Österreichisch-Ungarische Revue.

Jahrgang XI.

1896. 1896.

Herausgegeben und redigiert

von

A. Mayer-Wyde.

20. Band, 6. Heft.

Wien.

Verlag der Österreichisch-Ungarischen Revue.

XVIII., Hans Sachs (vorm. Wildenmann)-Gasse 6.

Generaldebit für den ausländischen Buchhandel bei **Wilhelm Braumüller**, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler, Wien und Leipzig.

Inhalt.

Seite

Der österreichisch-ungarische Ausgleich (Fortsetzung). Eine geschichtliche, staatsrechtliche und volkswirtschaftliche Studie. Von Prof. Dr. J. H. Schwicker, Mitglied des ungarischen Reichstages 337

Johann Baptist Türk und der Aufstand in Kärnten 1809 (Schluss). Von Dr. Hans Schmölzer 352

Geistiges Leben in Österreich und Ungarn 385
Hedwig Wolf. Eine literarische Frauengestalt Österreichs. Von Dr. Hans Maria Truxa 2c. Marie Edle von Pelzeln (Emma Franz). Ein Beitrag zur Literaturgeschichte Österreichs. Von Dr. Hans Maria Truxa 2c. Der österreichische Geschichtsforscher, Schriftsteller und Dichter Pfarrer Josef Maurer. Ein Vorbild literarischen Wirkens und echt priesterlichen Lebens. Zugleich ein Beitrag zur vaterländischen Literaturgeschichte. Von Dr. Hans Maria Truxa 2c. Besprochen von Guido List.

Österreichisch-Ungarische Dichterhalle 392
Herbst. Von Anton Renk. — An die jungen Sänger. Von Ernst Rauscher. — Das Schwerste. Von Oskar Andreas. — Wer kann das sein? (Schluss.) Aus dem Polnischen des Jan Lada (Gnatowski) übersetzt von Julius Twardowski.

Der österreichisch-ungarische Ausgleich.

Eine geschichtliche, staatsrechtliche und volkswirtschaftliche Studie.

Von **Prof. Dr. J. H. Schwicker**, Mitglied des ungarischen Reichstages.

Budapest. (Fortsetzung.)

Den Hauptanstoß zu dieser folgenreichen Wendung in der inneren Politik hat ein Artikel Franz Deáks gegeben, welcher am 16. April, dem zweiten Osterfeiertage, in dem Pester Journal „Pesti Napló“ als erster Leitartikel erschienen war und seitdem als „Deáks Osterartikel“ in der Innergeschichte Österreich-Ungarns bekannt ist.[1])

Die Hauptmomente dieses epochalen Artikels waren der directe Appell an die Weisheit und Gerechtigkeit des Monarchen und dann unter Berufung auf die Pragmatische Sanction die Erklärung der Bereitwilligkeit zur Wiederaufnahme der staatsrechtlichen Ausgleichsverhandlungen. „So oft,“ schreibt Deák, „in Ungarn eine größere Unzufriedenheit

[1]) Deáks Artikel erschien übrigens äußerlich als eine Widerlegung eines Artikels des officiösen Wiener „Botschafter“ vom 9. April 1865. Der „Botschafter“ war das journalistische Organ Schmerlings. Hier führen wir noch an, dass Herr v. Schmerling selbst seinen Sturz nicht seiner erfolglosen Politik, sondern seinen Freunden zur Last legte. „Ich bin das Opfer meiner Freunde gewesen,“ äußerte er im Jahre 1878 zu dem Schreiber dieser Zeilen, „sie haben mich in der schwierigsten Zeit im Stiche gelassen.“ Auch beschwerte er sich, dass man ihm niemals gestattet habe, von dem Mittel der „directen Reichsrathswahlen“ in Ungarn und Croatien Gebrauch zu machen. Schon aus dieser Thatsache hätte Herr v. Schmerling die Aussichtslosigkeit seiner Bestrebungen erkennen müssen.

sich zeigte und diese Unzufriedenheit auch Misstrauen und etwa gar Trennungsgelüste erweckte, wurde dies fast immer durch die auf die Beseitigung der ungarischen Verfassung gerichteten Rathschläge und Bestrebungen der österreichischen Staatsmänner hervorgerufen; aber die gewissenhafte Gerechtigkeit und tiefere Einsicht der Fürsten heilte jederzeit das Übel und stellte das Vertrauen und die Anhänglichkeit wieder her . . ." „Gleich dem Reichstage von 1861 gehen auch wir von der Pragmatischen Sanction aus. Darin ist die Gemeinsamkeit des Herrscherhauses festgesetzt, ebenso der unzertrennliche und untheilbare Besitz (aller Erbländer) und die daraus naturgemäß fließende gemeinsame Vertheidigung." Ungarn hat diesen Verpflichtungen stets entsprochen, und so bezeugt auch die Geschichte, „dass durch die Selbstständigkeit Ungarns die Sicherheit des Reiches nichts eingebüßt hat". Ungarn will seine Constitution nicht aufgeben, weil einige Punkte der neuen Verfassung in Österreich anders lauten; „aber wir sind," so lautet der Schluss des Artikels, „jederzeit bereit, auf gesetzlichem Wege unsere Gesetze mit der Sicherung des festen Bestandes der Monarchie in Einklang zu bringen, und werden der Freiheit und der constitutionellen Entwicklung der Länder jenseits der Leitha niemals im Wege stehen".[1])

Mit der „Freiheit und der constitutionellen Entwicklung" in Österreich sah es damals allerdings nicht zum besten aus. Der Sturz Schmerlings hatte auch die unmotivierte Sistierung der Februar-Verfassung zur Folge (20. September 1865), wodurch in Österreich die verfassungstreuen und freiheitlichen Elemente in ungemeine Aufregung versetzt, aber auch in Ungarn neues Misstrauen erweckt wurden. Für Österreich war es ebenso demüthigend als nachtheilig, dass es in der Zeit der nun wieder eröffneten ernsten Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn des verfassungsmäßigen Zustandes entbehrte. „Rechtlos, verfassungslos, als Bettler schickt man uns nach Pest," klagte der ungarnfreundliche Kaiserfeld im steirischen Landtage, und sein Wort fand weit und breit Wiederhall.[2])

Seit dem Osterartikel Deáks war die Action zur Lösung der „ungarischen Frage" neuerdings in Fluss gekommen. Es folgten nicht nur

[1]) Die weitere Geschichte dieses „Osterartikels" und der Ausgleichsaction in Ungarn überhaupt müssen wir übergehen. Eine recht instructive Übersicht bietet das ungarische Werk „Deák Ferencz beszédei. Összegyüjtötte Kónyi Manó." („Franz Deáks Reden. Gesammelt von Emanuel Kónyi.") Budapest. Band III, S. 305 ff.

[2]) Vgl. Krones, „Geschichte der Neuzeit Österreichs", Berlin 1879, S. 773.

lebhafte journalistische und publicistische Auseinandersetzungen, namentlich in der Wiener und Pester Tagespresse, über diese wichtige Frage, sondern es fanden von da ab auch häufige briefliche und mündliche Berathungen unter den leitenden Persönlichkeiten dies- und jenseits der Leitha statt. An höchster Stelle verlangte man eine fortlaufende Information über den jeweiligen Stand der Dinge und war entschlossen, die neue Bewegung zu dem erwünschten guten Ausgang zu bringen. Seit Ende Juni 1865 war von Sr. Majestät der Entschluss hierzu gefasst, den die neu ernannte ungarische Regierung mit Georg v. Majláth als Hofkanzler und Baron Paul Sennyey als Tavernicus und Präsidenten des ungarischen Statthaltereirathes an der Spitze der Verwirklichung energisch zuführte. In Österreich war Graf Richard Belcredi zur Leitung der Regierung und zur Verhandlung über den Ausgleich mit Ungarn berufen worden. Als der einzig richtige Weg zur Erlangung günstiger Resultate wurde die Einberufung des ungarischen Reichstages erkannt. Sie erfolgte am 17. September 1865, und es wurde der Zusammentritt des Reichstages auf den 10. December desselben Jahres festgesetzt. Eine gleiche Maßregel konnte in Österreich nicht getroffen werden, da hier ja, wie erwähnt, die gesetzliche Verfassung suspendiert worden war.

In der am 14. December 1865 gehaltenen Thronrede wird als „erste Aufgabe" des Reichstages bezeichnet die Feststellung und Behandlung der Ungarn mit den übrigen Ländern und Provinzen des Reiches gemeinsamen Angelegenheiten. Der ungarische Reichstag gieng auf die friedlichen Intentionen der Krone gerne ein, und obgleich es an Differenzen und schwierigen Auseinandersetzungen sowohl im Schoße der Freunde Deáks als im Abgeordnetenhause und mit der Krone auch jetzt nicht fehlte, so war doch die Stimmung und Haltung der leitenden Factoren eine ganz andere als im Jahre 1861. Die Sehnsucht nach dem Frieden und die Erkenntnis von der Nothwendigkeit der Beilegung des langwierigen staatsrechtlichen Streites waren auf allen Seiten siegreich durchgedrungen.

Zum Beweise dessen, dass der ungarische Reichstag nicht nur in Worten, sondern auch durch die That den Frieden herbeiführen wollte, beantragte Deák am 28. Februar 1866 die Entsendung einer Reichstagscommission von 65 Mitgliedern, deren Aufgabe die unverzügliche Ausarbeitung eines Vorschlages über die „gemeinsamen Angelegenheiten" sein sollte. Der Antrag wurde angenommen; die Wahl der Commission fand am 3. März statt. Ende Juni 1866 hatte das Fünf-

zehner-Comité der Commission sein Elaborat über die gemeinsamen Angelegenheiten und deren constitutionelle Behandlung fertiggestellt, und dieses Elaborat, welches dann auch von dem 65er Ausschusse in seinen wesentlichsten Punkten angenommen ward, bildete die Basis zur Schaffung des ungarischen Gesetzartikels XII vom Jahre 1867, mit welchem von Seite Ungarns der „staatsrechtliche Ausgleich" seinen Abschluss gefunden hat.[1]) Dass Franz Deák und seine Partei nach dem unglücklichen Feldzuge vom Jahre 1866 genau denselben Standpunkt einnahmen und die gleichen staatsrechtlichen Bedingungen stellten, nicht mehr und nicht weniger als vor dem Kriege, gereicht diesen Staatsmännern und Patrioten zu großer Ehre und musste auch auf die Krone den beruhigendsten Eindruck machen.

Für Österreich war es freilich ein bedauerlicher Zustand, dass es an diesem wichtigen Werke der Ausgleichsvorbereitungen keinen constitutionellen Antheil nehmen konnte. Ja es wurde vor eine vollendete Thatsache gestellt; denn als die Einberufung des verfassungsmäßigen österreichischen Reichsrathes erfolgte (18. März 1867), da war durch die mittlerweile vollzogene Ernennung des ungarischen Ministeriums (20. Februar 1867) der staatsrechtliche Dualismus bereits factisch ins Leben getreten. Die feierliche Königskrönung zu Pest

[1]) Zur Genesis dieses Gesetzartikels sei (nach einer Mittheilung des Herrn Dr. Max Falk, ungarischen Reichstagsabgeordneten und Chefredacteurs des „Pester Lloyd") bemerkt, dass zu Ende 1866 Graf Julius Andrássy zu Sr. Majestät nach Wien berufen wurde. Vor seiner Abreise verlangte der Graf von Deák ein kurzes Exposé über die „gemeinsamen Angelegenheiten", um dasselbe Sr. Majestät unterbreiten zu können. Das Exposé wurde mit Deáks Zustimmung von Anton Csengery verfasst. Es fand bei Sr. Majestät den vollsten Beifall, und Graf Andrássy erhielt den Auftrag, dass im Sinne dieses Exposés nun in aller Eile ein Gesetzentwurf abgefasst und Sr. Majestät zur vorläufigen Genehmigung vorgelegt werde. Andrássy reiste unverzüglich nach Pest zurück und machte den Freunden Meldung von des Kaisers Befehl. Deák ersuchte hierauf Anton Csengery und Balthasar Horváth, den Gesetzentwurf zu verfassen. „Wie lange kann dies dauern?" fragte der Graf. „Mindestens vierzehn Tage," gab man ihm zur Antwort. „Ich aber kann nicht 24 Stunden warten; oder wollt Ihr, dass unsere politischen Gegner bei Hofe wieder obenauf kommen?" — und er nahm das vorliegende Exposé, versah dessen einzelne Absätze mit Paragraphen und meinte, so möge man es ins reine schreiben, denn er werde schon am nächsten Tage diesen Gesetzentwurf Sr. Majestät vorlegen. So geschah es. Daraus erklärt sich die ungewöhnliche Form dieses Gesetzartikels XII vom Jahre 1867, der in zahlreichen Stellen mehr einem raisonnierenden und motivierenden Memorandum als einem Gesetzartikel gleicht; sind doch z. B. aus der ersten ungarischen Reichstagsadresse vom Jahre 1861 ganze Absätze wörtlich darin aufgenommen.

(8. Juni) und die bald hierauf geschehene Annahme des „Ausgleichsgesetzes“ durch die beiden Häuser des ungarischen Reichstages brachten den Ausgleich mit Ungarn in einer Weise zum Abschluss, dass der österreichischen Gesetzgebung nichts anderes übrigblieb als den geschaffenen Thatsachen beizustimmen oder aber neue aussichtslose Kämpfe und Conflicte hervorzurufen. Das österreichische Gesetz über die gemeinsamen Angelegenheiten, über die neue Institution der Delegationen und das „gemeinsame“ Ministerium erschien am 21. December 1867. Dadurch war der staatsrechtliche Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn perfect geworden. Die beiden Gesetze (das österreichische vom 21. December, das ungarische vom 31. August 1867) bilden die neue Pragmatische Sanction, auf welcher die heute in Kraft und Geltung befindliche staatsrechtliche Verfassung der österreichisch-ungarischen Monarchie aufgebaut ist. Den Inhalt dieser Ausgleichsgesetze geben wir nach dem hierin maßgebenden ungarischen Gesetzartikel XII vom Jahre 1867, denn er ist, wie wir gesehen haben, das Original, das österreichische Gesetz vom 21. December 1867 nur die Copie.

In der „Einleitung“ beruft sich der Gesetzartikel vor allem auf die allerhöchste Thronrede, mit welcher der damalige Reichstag eröffnet wurde (14. December 1865, s. o.), und gedenkt des darin erwähnten Umstandes, dass Se. k. und k. apost. Majestät „auch den übrigen Ländern constitutionelle Rechte verliehen habe“, sowie der allerhöchsten Aufforderung, dass der Reichstag, „von den Privilegien der als gegenseitige Rechtsbasis anerkannten Pragmatischen Sanction ausgehend, für Modalitäten sorgen möge, mittelst welcher sowohl die auch durch die Pragmatische Sanction gewährleistete staatsrechtliche und innere administrative Selbständigkeit Ungarns und seiner Nebenländer, als auch die Lebensbedingungen der Sicherheit und des Fortbestandes der Monarchie unversehrt gewahrt werden, zugleich aber einerseits den Ländern der ungarischen Krone und andererseits den übrigen Ländern und Provinzen Sr. Majestät die constitutionelle Einflussnahme auf die verfassungsmäßige Behandlung der oben erwähnten Angelegenheiten gesichert werden“.

Der Reichstag begrüßte die allerhöchste Entschließung mit „aufrichtiger Freude“; die Begründung des constitutionellen Regierungssystems in der ganzen Monarchie habe zugleich „den Glanz des Thrones und die Kraft und Macht der Monarchie erhöht“ und diese „auf die naturgemäße, somit festeste Grundlage basiert“.

„Aus diesem Grunde konnten es die Stände und Repräsentanten Ungarns nicht unterlassen, für Modalitäten zu sorgen, welche es möglich machen, dass jener Fundamentalvertrag, welcher durch die Gesetzartikel I, II und III vom Jahre 1723 zwischen dem Allerdurchlauchtigsten Herrscherhause und Ungarn zustande kam, und welcher einerseits im Sinne der Gesetzartikel I und II vom Jahre 1723 den einheitlichen Besitz der zum Verbande der Monarchie gehörigen Länder und Provinzen, andererseits aber die selbständige Legislative und administrative Unabhängigkeit Ungarns sicherte, in seiner Wesenheit auch für die Zukunft unversehrt aufrecht erhalten werde.

Da es somit nothwendig wurde, dass die zwischen den Ländern der ungarischen Krone und den übrigen unter der Regierung Sr. Majestät stehenden Ländern obschwebenden Verhältnisse klar und bestimmt bezeichnet werden, und dass der Berührungsmodus zwischen den zwei voneinander unabhängigen constitutionellen Vertretungen hinsichtlich der Behandlung dieser gemeinsamen Verhältnisse genau festgesetzt werde, hat der Reichstag in dieser Beziehung Folgendes festgestellt:

Der Verband, welcher einerseits zwischen den Ländern der ungarischen Krone, andererseits zwischen den übrigen Ländern und Provinzen Sr. Majestät rechtlich besteht, beruht auf der durch die Gesetzartikel I, II und III vom Jahre 1722/3 angenommenen Pragmatischen Sanction." (§ 1.) „Indem dieser feierliche Grundvertrag das Thronfolgerecht der weiblichen Linie des Hauses Habsburg feststellte, sprach er zugleich aus, dass die Länder und Provinzen, welche der festgestellten Erbfolgeordnung gemäß unter einem gemeinsamen Herrscher stehen, einen untheilbaren und unzertrennlichen Besitz bilden. Diesem entschieden ausgesprochenen Principe zufolge begründet die Vertheidigung und Aufrechterhaltung der gemeinsamen Sicherheit mit gemeinsamen Kräften eine gemeinsame und wechselseitige Verpflichtung, welche directe aus der Pragmatischen Sanction entspringt." (§ 2.) „Allein nebst dieser so festgestellten Verpflichtung setzte die Pragmatische Sanction auch ausdrücklich die Bedingung fest, dass die verfassungsmäßige und innere administrative Selbständigeit Ungarns unversehrt aufrecht erhalten werde." (§ 3.)

Also: die Untheilbarkeit und Unzertrennlichkeit der habsburgischen Erbkönigreiche und Länder unter der Einheitlichkeit der Person des Herrschers auch in der weiblichen Thronerbfolge und dann die unversehrte Aufrechterhaltung der verfassungsmäßigen und inneren admini-

strativen Selbständigkeit Ungarns[1]) — das sind die zwei Grundideen, welche der ungarische Reichstag bei der gesetzlichen Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten zwischen Österreich und Ungarn vor Augen gehalten. Den Kreis der Verpflichtungen Ungarns gegenüber dem Gesammtländerbesitze seines Königs bestimmt die Pragmatische Sanction durch „die Vertheidigung und Aufrechterhaltung der gemeinsamen Sicherheit mit vereinter Kraft", und Ungarn wird auch in Zukunft zur Erfüllung dieser Pflichten ebenso bereit sein, wie es in der Vergangenheit den nämlichen Verpflichtungen nachgekommen ist. „Verpflichtungen, welche sich über dieses Ziel hinaus erstrecken und zu dessen Erreichung nicht unumgänglich nothwendig sind, könne es jedoch nicht auf sich nehmen." (§ 4.)

Indem das Gesetz, den Anregungen der Thronrede vom 14. December 1865 folgend, die Pragmatische Sanction zum Ausgangspunkte wählt, constatiert es (§ 7), dass danach „der Herrscher zwar (mit Österreich) gemeinsam" sei, dieser legale Umstand aber „nicht nothwendig mache, dass die Kosten des Hofhaltes des Monarchen ebenfalls gemeinsam festgestellt werden. Eine solche gemeinsame Feststellung erfordere der in der Pragmatischen Sanction bezeichnete Zweck nicht". „Die verfassungsmäßige Selbständigkeit Ungarns und das hohe fürstliche Ansehen des Königs von Ungarn fordern es, dass die Kosten des Hofhaltes des ungarischen Königs von der Gesetzgebung Ungarns abgesondert bewilligt werden." Die Bewilligung und Bestreitung der Kosten des Hofhaltes bilden sonach keine gemeinsame Angelegenheit zwischen Ungarn und Österreich.

Wohl aber wurden als die Mittel zu der aus der Pragmatischen Sanction fließenden „gemeinsamen und solidarischen" Vertheidigung die „zweckmäßige Leitung der auswärtigen Angelegenheiten" und „die Armee sammt den auf dieselbe bezüglichen Anordnungen" bezeichnet. Danach sind außer dem gemeinsamen Herrscherthume die eigentlichen staatsrechtlichen „gemeinsamen Angelegenheiten" zwischen Ungarn und Österreich einerseits „die diplomatische und commerzielle Vertretung des Reiches gegenüber dem Auslande", andererseits „das Kriegswesen". (§§ 8, 9.) In Betreff des Kriegswesens wird festgestellt (§ 11), dass „alles dasjenige, was auf die einheitliche Leitung, Führung und innere

[1]) Selbstverständlich setzt das ungarische Gesetz auch für die österreichischen Königreiche und Länder die „verfassungsmäßige und innere administrative Selbstständigkeit" voraus, wie das in demselben Gesetze weiter unten noch ausdrücklich hervorgehoben wird.

Organisation der gesammten Armee, somit auch des ungarischen Heeres als eines ergänzenden Theiles der gemeinsamen Armee, Bezug hat, der Verfügung Sr. Majestät zusteht". Das Land behält sich jedoch vor: das Recht der zeitweisen Ergänzung der ungarischen Truppen und der Recrutenbewilligung, die Festsetzung der Bedingungen dieser Bewilligung und der Dienstzeit, desgleichen die Verfügungen hinsichtlich der Dislocation und der Verpflegung der Truppen. Die Feststellung oder Umgestaltung des Wehrsystems darf nur mit Zustimmung des ungarischen Reichstages stattfinden; doch soll dies stets auf Grund gleichlautender Gesetzentwürfe in Österreich und Ungarn geschehen. „Zur Ausgleichung der etwa in den Anschauungen der Gesetzgebungen auftauchenden Differenzen werden die beiden Gesetzgebungen miteinander durch Deputationen in Berührung treten." (§ 13.)

Selbstverständlich verpflichtet sich Ungarn, zur Deckung der Kosten zur Bestreitung der gemeinsamen auswärtigen Angelegenheiten sowie des gemeinsamen Kriegsheeres nach dem auf Grund vorhergängiger Berathung und wechselseitiger Vereinbarung vom Gesetze zu bestimmenden Verhältnisse beizutragen (§§ 8, 15), und in Bezug auf diese Kosten wird auch das Finanzwesen als gemeinsam anerkannt (§ 16). „Sämmtliche sonstige Staatsbedürfnisse Ungarns bestimmt über Voranschlag des ungarischen verantwortlichen Ministeriums der Reichstag auf verfassungsmäßigem Wege." (§ 17.)

Diese Gegenstände (auswärtige Angelegenheiten und Kriegswesen sowie die Deckung der hierzu erforderlichen Kosten) werden, „als aus der Pragmatischen Sanction fließend", vom Gesetze als die alleinigen gemeinsamen staatsrechtlichen Angelegenheiten betrachtet (§ 18), und zu deren legaler Behandlung wird ein vom Gesetze genau umschriebener Modus festgestellt. Die Abänderung der bisher bestandenen Übung begründet das ungarische Gesetz auf bemerkenswerte Art mit der veränderten Lage der staatsrechtlichen Verhältnisse in Österreich, welches ebenfalls einer constitutionellen Regierungsform theilhaftig geworden ist (§ 23). Dabei ist es von besonderer Wichtigkeit, dass Ungarn bei Fixierung des Modus in der Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten zwei Grundbedingungen sich vorbehält: die eine besteht in der Aufrechterhaltung der Verfassung Ungarns (§ 24), die zweite, charakteristische darin, „dass die volle Verfassungsmäßigkeit auch in den übrigen Ländern und Provinzen Sr. Majestät thatsächlich ins Leben trete, weil Ungarn nur mit der constitutionellen Vertretung dieser Länder bezüglich welcher gemeinsamer Verhältnisse immer in Berührung treten

kann". (§ 25.) Demzufolge wird durch den ungarischen Gesetzartikel XII vom Jahre 1867 zugleich die verfassungsmäßige Regierungsform in Österreich bedingt und garantiert; falls diese „verfassungsmäßige Regierungsform in Österreich" aufhören oder beseitigt werden sollte, würde auch der im Jahre 1867 festgestellte Modus zur gesetzlichen Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten hinfällig. Dieser Punkt des Gesetzes besitzt demnach für die staatsrechtliche Construction der österreichisch-ungarischen Monarchie eine erhebliche Bedeutung.

Zur gesetzmäßigen Leitung und Besorgung der gemeinsamen Angelegenheiten wird (§ 27) ein gemeinsames Ministerium errichtet, das aber neben den gemeinsamen Angelegenheiten „die besonderen Regierungsgeschäfte weder des einen noch des anderen Theiles führen, noch auf dieselben Einfluss üben darf. Verantwortlich ist jedes Mitglied dieses Ministeriums hinsichtlich alles dessen, was in seinen Geschäftskreis gehört; verantwortlich ist aber auch das ganze Ministerium insgesammt hinsichtlich jener amtlichen Verfügungen, welche es gemeinschaftlich beschlossen hatte".

In Betreff jenes Theiles der gemeinsamen Angelegenheiten, welcher nicht rein Sache der Regierung ist, lehnt Ungarn jedes „wie immer zu benennende gemeinsame oder centrale Parlament" ab, da die Länder der ungarischen Krone und die übrigen Erbländer Sr. Majestät „zwei gesonderte und ganz gleich berechtigte Theile" sind, folglich auch „die vollkommene Parität der beiden Theile bei Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten eine unerläſsliche Bedingung ist". (§ 28.)

Zur Bethätigung und Wahrung dieser Parität in der Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten sowie zur Controle der Wirksamkeit des gemeinsamen Ministeriums wurde die eigenthümliche Institution der Delegationen geschaffen. In keinem Staate der Welt kennt man noch eine solche Einrichtung. Die Delegationen sind Deputationen von bestimmter Mitgliederzahl, welche die beiden Häuser der österreichischen und der ungarischen Gesetzgebungen bloß auf ein Jahr, d. i. auf eine Session des österreichischen Reichsrathes und des ungarischen Reichstages wählen. Die Zahl der Mitglieder jeder der beiden Delegationen darf die Zahl 60 nicht überschreiten; jede Delegation wählt gesondert aus ihrer Mitte ihren Vorsitzenden und Schriftführer und stellt ihre Geschäftsordnung selbst fest (§§ 29 bis 31).

Die jährliche Einberufung der Delegationen erfolgt jederzeit durch Se. Majestät „für einen bestimmten Ort und an jenen Ort, wo Se. Majestät zu jener Zeit verweilt"; doch ist es der Wunsch der

ungarischen Legislative, daſs die Delegationssitzungen „abwechselnd in dem einen Jahre in Pest (Budapest), im folgenden Jahre aber in Wien oder, wenn die Vertretung der übrigen Länder Sr. Majestät und Se. Majestät es so wünschen sollten, in irgendeiner anderen Hauptstadt jener Länder abgehalten werden mögen". (§ 32.) Jede Delegation hält gesonderte Sitzungen, ja es dürfen die beiden Delegationen miteinander in gemeinsamer Sitzung nicht berathen, sondern jede theilt ihre Ansichten und Beschlüsse der anderen schriftlich mit, und im Falle einer Meinungsverschiedenheit bestreben sie sich, durch schriftliche Noten (Nuntien) sich gegenseitig aufzuklären. Sollte es durch diese schriftlichen „Nuntien" nicht gelingen, die Meinungen der beiden Delegationen zu vereinigen, dann halten beide Delegationen eine gemeinsame Sitzung, jedoch lediglich zum Behufe einer einfachen Abstimmung (§§ 33 bis 35). Diese sonderbaren „gemeinsamen Sitzungen ohne Berathung" sind nach den §§ 35 bis 36 in folgender Weise abzuhalten. War ein dreimaliger „Nuntienwechsel" erfolglos geblieben, so hat jeder Theil das Recht, den anderen dazu aufzufordern, daſs die Frage durch gemeinschaftliche Abstimmung entschieden werde. Die Präsidenten beider Theile vereinbaren dann den Ort, den Tag und die Stunde der Abstimmung, und jeder Präsident ladet die Mitglieder seiner Delegation dazu ein. In dieser gemeinschaftlichen Sitzung führen die Präsidenten beider Delegationen abwechselnd den Vorsitz. Ein Beschluſs kann nur gefaſst werden, wenn mindestens zwei Drittel der Mitglieder jeder Delegation anwesend sind; überdies muſs die Zahl der anwesenden Mitglieder beider Delegationen ganz gleich sein; ist eine Delegation in größerer Zahl ihrer Mitglieder anwesend, dann werden durch das Los so viele Mitglieder ausgeschlossen, bis die völlig gleiche Anzahl in beiden Delegationen hergestellt ist. Die Beschluſsfassung erfolgt jederzeit mit absoluter Majorität. Das Protokoll der Sitzung wird durch die beiderseitigen Schriftführer in der Sprache beider Theile geführt und gemeinsam beglaubigt.

In den Wirkungskreis der Delegationen können nur jene Gegenstände gehören, welche in dem Gesetze ausdrücklich als „gemeinsam" den Delegationen zugewiesen sind, und es dürfen sich letztere in die den beiden Gesetzgebungen und Regierungen vorbehaltenen Angelegenheiten nicht einmengen (§ 37). Für die Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten können die Delegationen durch keine vorherige Instruction der sie entsendenden Legislativen gebunden werden (§ 38). Den wichtigsten, jährlich wiederkehrenden Theil der Aufgabe dieser Dele-

gationen bildet die Feststellung des gemeinsamen Voranschlages (Budgets), der sich jedoch bloß auf jene Aufgaben erstrecken darf, welche in dem Gesetz als gemeinsame bezeichnet sind. Diesen Voranschlag arbeitet das gemeinsame Ministerium unter Einflussnahme der beiden besonderen verantwortlichen Ministerien aus und legt ihn jeder Delegation gesondert vor (§ 40). Jede Delegation hat das Recht, an das gemeinsame Ministerium oder an die einzelnen Minister Fragen zu richten und von denselben Antwort und Aufklärung zu verlangen; ebendarum hat das gemeinsame Ministerium, respective die Mitglieder desselben, das Recht und die Pflicht, in den einzelnen Delegationen zu erscheinen und hier die gewünschten Auskünfte zu ertheilen (§ 39). Die Budgetberathungen der Delegationen geschehen abgesondert; die Resultate werden der anderen Delegation schriftlich mitgetheilt und zwar in der Sprache der betreffenden Delegation, doch schließt diese zugleich die authentische Übersetzung des Nuntiums bei (§§ 40, 34).

Der auf solch complicierte Weise festgestellte Voranschlag kann von den Gesetzgebungen der beiden Staaten nicht mehr in Verhandlung gezogen und abgeändert werden; doch müssen die auf Ungarn entfallenden Kosten der gemeinsamen Angelegenheiten in das ordentliche ungarische Staatsbudget eingestellt und hier vom Reichstage votiert werden. Der ungarische und der österreichische Finanzminister liefern dann zur Deckung der betreffenden Beitragsquote in monatlichen Raten die entsprechenden Summen an den gemeinsamen Finanzminister ein. Derselbe ist selbstverständlich über die ordnungsmäßige Verwendung zur Rechnungslegung verpflichtet. Zur Verwaltung dieses Rechnungswesens besteht der gemeinsame oberste Rechnungshof. Die Prüfung der Rechnungen steht gleichfalls den Delegationen zu (§§ 41, 42).

Die übereinstimmenden Beschlüsse der beiden Delegationen sind Sr. Majestät zu unterbreiten und erhalten erst durch die allerhöchste Bestätigung bindende Kraft. Die sanctionierten Delegationsbeschlüsse sind jedem Reichstage durch das betreffende besondere verantwortliche Ministerium zur Kenntnis zu bringen und können in Ungarn nur durch das ungarische Ministerium vollzogen werden (§ 43).

Noch führen wir an, dass die Sitzungen der Delegationen in der Regel öffentlich sind (§ 45); dass die Mitglieder der Delegationen für ihre Äußerungen und ihre Haltung in den Delegationen das Immunitätsrecht genießen (§ 47); dass im Falle der Auflösung des Reichstages auch die von ihm gewählte Delegation ihr Mandat verliert (§ 46), und dass das gemeinsame Ministerium jeder einzelnen Delegation

gegenüber verantwortlich ist (§ 50). Die Anklage gegen das Ministerium oder gegen ein einzelnes Mitglied desselben kann von jeder Delegation erhoben, aber nur durchgeführt werden, wenn auch die andere Delegation dazu ihre Zustimmung gibt, oder wenn die Anklage durch eine gemeinsame Abstimmung beschlossen wird. Das Gericht wird dann aus zwölf von jeder Delegation gewählten „unabhängigen und gesetzeskundigen Bürgern jener Länder, welche sie vertritt", gebildet (§ 51).

Wer könnte es leugnen, dass diese Art der Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten mit dem complicierten und schwerfälligen Apparate der Delegationen weder dem Ideale einer Volksvertretung, noch dem Muster einer exact wirkenden legislatorischen Controle entspricht! Die Institution der Delegationen bildet unstreitig ein Unicum unter den staatsrechtlichen Einrichtungen; doch war und ist sie allein möglich angesichts der verwickelten Verhältnisse in der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Sie ist als ein Compromiss zu betrachten zwischen dem Centralismus, der „einheitlich organisierten Gesammtmonarchie", und dem Particularismus, dem Auseinandergehen des Reiches in seine Theile. In Ungarn hatten die wiederholt versuchten staatsrechtlichen Unificierungsbestrebungen das Misstrauen gegen jede centralisierende Maßregel aufs höchste gesteigert, und dieses Misstrauen sowie das eifersüchtige Bemühen zur unversehrten Aufrechterhaltung der verfassungsmäßigen Selbstständigkeit Ungarns haben ein größeres Ausmaß von Centralgewalt für das gemeinsame Ministerium und die Delegationen verwehrt.

Dieser staatsrechtliche Ausgleich und dessen politische Durchführung sind überhaupt vom Standpunkte des theoretischen Staatsrechtes und der legislatorischen Technik wahrlich keine Musterwerke. Wir haben darauf bereits hingewiesen, aber im Hinblicke auf die unendlich großen Schwierigkeiten und Hindernisse, welche zu überwinden, auf die widerstrebenden Ansprüche und Interessen, die auszugleichen waren, erschien er als die einzig mögliche Lösung des zwischen Ungarn und den übrigen Erbländern der Krone bestandenen verderblichen Streites. Er sicherte beiden Theilen die Bedingungen ihrer selbständigen staatlichen Existenz, ihrer nationalpolitischen, culturellen und volkswirtschaftlichen Entwicklung und bewahrte und kräftigte zugleich dem Ganzen die Macht und Stärke in der Reihe der europäischen Großmächte. Und zwar für unabsehbare Zeiten, denn dieser Ausgleich ist an keine Zeitdauer gebunden. Er behält seine Gesetzeskraft so lange, als die in der

Pragmatischen Sanction und in dem Gesetze vom Jahre 1867 enthaltenen Grundbedingungen seiner Giltigkeit vorhanden sind; er bildet ein gegenseitiges Übereinkommen, einen bilateralen Vertrag nicht bloß zwischen dem ungarischen Könige und der ungarischen Volksvertretung, sondern auch „zwischen den Ländern der ungarischen Krone und den übrigen unter der Regierung Sr. Majestät stehenden Ländern", kann demnach einseitig rechtlich weder abgeändert noch gar aufgehoben und beseitigt werden.

Diesen sehr wichtigen Umstand läſst man bei Beurtheilung des staatsrechtlichen und politischen Wertes des Ausgleiches häufig außeracht, und selbst in der Gegenwart begegnet man nicht selten der Anschauung, als ob bei einem etwaigen Miſslingen der im Gange befindlichen Verhandlungen zur Erneuerung des volkswirtschaftlichen Ausgleiches zwischen Österreich und Ungarn auch die gesammte staatsrechtliche Verfassung und Zusammensetzung der österreichisch-ungarischen Monarchie hinfällig und in Frage gestellt werden würde. Dem gegenüber muſs nachdrücklichst hervorgehoben werden: der zwischen Österreich und Ungarn im Jahre 1867 auf unabsehbare Zeiten abgeschlossene staatsrechtliche Ausgleich wird durch die oberwähnten gegenwärtigen Ausgleichsverhandlungen nicht berührt, und dieser staatsrechtliche Ausgleich bliebe noch dann in Kraft und Geltung, falls der mit Ende des Jahres 1897 ablaufende volkswirtschaftliche Ausgleich nicht wieder erneuert werden sollte. Der gesetzliche und thatsächliche Zustand, den wir im Vorstehenden historisch und positiv dargestellt haben, widerlegt zugleich am deutlichsten das widersinnige oder böswillige Wort: „Österreich-Ungarn ist eine Monarchie auf Kündigung."

In einem wichtigen Punkte hat der staatsrechtliche Ausgleich vom Jahre 1867 allerdings inzwischen eine Abänderung erfahren; doch nicht an seinem Wesen und Charakter, noch weniger an der Beständigkeit seiner gesetzlichen Giltigkeit. Die Abänderung geschah zugunsten einer Erweiterung des Wirkungskreises des gemeinsamen Ministeriums und der Delegationen.

Durch das österreichische Gesetz vom 22. Februar 1880 und durch den gleichlautenden ungarischen Gesetzartikel VI vom Jahre 1880 wurden nämlich in Ausführung des Berliner Vertrages vom 13. Juli 1878, Artikel XXV, die Verwaltung der occupierten Provinzen Bosnien und Hercegovina der Oberleitung des gemeinsamen Finanzministers und die Votierung des Jahresbudgets dieser Verwaltung den beiderseitigen Delegationen übertragen. Diese Thatsache erweiterte die Zahl

der gemeinsamen Angelegenheiten zwischen Österreich und Ungarn, wie sie in den beiderseitigen Ausgleichsgesetzen vom Jahre 1867 taxative festgestellt worden waren. Überdies wurde auch jene Bestimmung abgeändert, der zufolge sowohl das gemeinsame Ministerium als die beiden Delegationen sich mit keinen anderen als den dort als „gemeinsam“ angeführten Angelegenheiten befassen durften. Jenes Gesetz vom Jahre 1880 liefert sonach den Beweis, dass trotz des Buchstabens der Ausgleichsgesetze vom Jahre 1867 neue gemeinsame Angelegenheiten geschaffen werden können, sobald es im Geiste und in der Form dieser Gesetze geschieht. Das Gesetz vom Jahre 1880 beruht nämlich auf dem Principe, dass alles, was Ausfluss irgendeiner gemeinsamen Action der beiden Staaten der österreichisch-ungarischen Monarchie ist, als „gemeinsame“ Angelegenheit zu betrachten sei und demnach in den Wirkungskreis des gemeinsamen Ministeriums und der dasselbe überwachenden Delegationen gehöre. Die diplomatische Action, deren Resultat das „europäische Mandat“ zur Besetzung und Verwaltung von Bosnien und der Hercegovina gewesen, sowie die darauf mit Waffengewalt erfolgte Durchführung dieses Occupationsmandates waren „gemeinsame“ Actionen, und ihr Ergebnis bildet eine gemeinsame österreichisch-ungarische Angelegenheit.

Allein auch in der Form seiner Entstehung entspricht das Gesetz vom Jahre 1880 dem Ausgleichsgesetzartikel vom Jahre 1867. Denn er ist keine einseitige Verfügung irgendeines der gesetzgebenden Factoren, sondern die legislatorische Schöpfung der beiden Gesetzgebungen in Österreich-Ungarn auf Grund vorhergegangener Vereinbarung und mit legaler Genehmigung des gemeinsamen Monarchen. Das österreichische Gesetz vom 22. Februar 1880 und der ungarische Gesetzartikel VI vom Jahre 1880 stellen eine Erweiterung und Mehrung der Bestimmungen der österreichisch-ungarischen Ausgleichsgesetze vom Jahre 1867 dar. Die bosnisch-hercegovinische Occupation durch Österreich-Ungarn sowie die Verwaltung dieser beiden Provinzen durch das gemeinsame Ministerium, speciell durch das gemeinsame Finanzministerium und die beiden Delegationen bilden sonach gesetzlich eine neue gemeinsame Angelegenheit der österreichisch-ungarischen Monarchie.[1])

Am Schlusse dieses ersten Abschnittes unserer Studie wollen wir noch in aller Kürze einer Frage gedenken, welche, mehrfach aufgeworfen, in der staatsrechtlichen Literatur eine sehr verschiedene Be-

[1]) Vgl. Szabó, l. c., S. 72 ff. — Polner, l. c., S. 175 ff. — Ferdinándy, l. c., S. 177 ff.

antwortung gefunden hat. Wir meinen die Frage über die staatsrechtliche Natur der österreichisch-ungarischen Monarchie. Österreichische und ungarische Staatsrechtslehrer und Publicisten haben sich innerhalb der letzten vier Decennien mit dieser Frage viel beschäftigt, und es ist hierüber eine ganze Literatur entstanden.

Bekanntlich classificiert man die rechtliche Natur der Staatenverbindungen nach den vier Kategorien: Personalunion, Realunion, Staatenbund und Bundesstaat. In welche von diesen Kategorien gehört nun Österreich-Ungarn? Wir haben oben angeführt, dass Franz Deák in seiner Reichstagsadresse vom Jahre 1861 sich zugunsten der „reinen Personalunion" ausgesprochen hatte; ihm folgten auf ungarischer Seite zahlreiche Schriftsteller und Politiker, allerdings mit bedeutsamen Modificationen. So erklärt der Publicist und königl. ungarische Ministerialrath Dr. Gustav Beksics:[1]) „Das (staatsrechtliche) Verhältnis Ungarns zu Österreich ist die Personalunion, allein nicht die reine und zufällige, sondern die mit dem Gesammtbesitze und mit der gegenseitigen Vertheidigungspflicht verbundene Personalunion." Diese also umschriebene „Personalunion" erhält unstreitig bereits den Charakter der „Realunion", für welche sich insbesondere österreichische Staatsrechtslehrer, wie Juraschek,[2]) Ulbrich[3]) und andere, aussprachen. Auch der ungarische Jurist und Privatdocent Dr. Julius Szabó[4]) findet, dass man das staatsrechtliche Verhältnis zwischen Ungarn und Österreich füglich als das der „Realunion" bezeichnen könne, doch treten hinsichtlich der gemeinsamen Angelegenheiten in den Ausgleichsgesetzen die Elemente des Staatenbundes mehr in den Vordergrund. Als einen solchen „Staatenbund" fassen andere Autoren (z. B. Jellinek[5]) Österreich-Ungarn auf, während Dantscher v. Kellesberg[6]) unsere Monarchie einen „monarchischen Bundesstaat" nennt. Professor J. Bidermann[7]) aber construierte für die staatsrechtliche Natur Österreich-Ungarns eine ganz neue Kategorie, indem er die Monarchie als „Staatenstaat" bezeichnet.

---

[1]) In seiner Schrift „A dualismus" („Der Dualismus"), Budapest 1892, S. 235.

[2]) „Personal- und Realunion", Berlin 1878.

[3]) „Die rechtliche Natur der österreichisch-ungarischen Monarchie", Prag 1879.

[4]) Vgl. a. a. O., S. 92.

[5]) Vgl. dessen „Staatenverbindungen".

[6]) Vgl. „Der monarchische Bundesstaat Österreich-Ungarn", 1880.

[7]) „Die rechtliche Natur der österreichisch-ungarischen Monarchie", Wien 1877.

Das Angeführte, welches sich leicht vermehren ließe, wird genügen, um die Wahrheit des Ausspruches Ulbrichs[1]) zu beweisen, dass es überhaupt nicht angehe, „positiv bestehende Staatengebilde in Schulbegriffe einzuzwängen, da diese nur die allgemeinen Umrisse bezeichnen können, innerhalb welcher sich die in der Wirklichkeit gegebenen Staaten in mancherlei Nuancen und Mischungen bewegen". Und Professor Dr. Ludwig Gumplowicz[2]) hat ganz recht, wenn er sagt: „Die heutige staatsrechtliche Gestaltung Österreich-Ungarns ist das Resultat seiner eigenartigen historischen Entwicklung, ein Resultat, das seinen vorläufigen codificatorischen Ausdruck in dem Ausgleichsgesetze vom Jahre 1867 gefunden hat. Dieses Verhältnis kann nicht mit einem doctrinären Terminus bezeichnet, es kann nur aus der Betrachtung des in diesem Gesetze zum Ausdrucke gelangten Compromisses zwischen den entscheidenden Machtfactoren Österreichs und Ungarns dargelegt werden."

Wie die Entstehung und Ausgestaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie sowie ihre territoriale, ethnographische und culturelle Zusammensetzung eine ganz eigenthümliche ist, so kann auch ihre staatsrechtliche Natur und deren in die äußere Erscheinung tretender Charakter in keine der bestehenden staatswissenschaftlichen Kategorien eingereiht werden; jeder derartige bisherige Versuch ist misslungen. Österreich-Ungarn ist auch darin ein Unicum, ein Staatsgebilde für sich und ohne seinesgleichen.

Johann Baptist Türk und der Aufstand in Kärnten 1809.

Von Dr. Hans Schmölzer.

Trient. (Schluss.)

In Millstatt gieng es indessen übel her. Die feindliche Reiterschar, 20 Mann stark, war zur Betreibung der Requisition eingerückt. Der Wirt versicherte zwar, dass ja gerade drei Wagen Getreides abgegangen wären, denen sie begegnet sein müssten. Dies schien aber den Soldaten vielzu wenig, und sie schlugen in der Trinkstube alles kurz und klein, neckten auch auf bösliche Art den betrunkenen Hut-

---

[1]) A. a. O., S. 7.

[2]) „Das österreichische Staatsrecht", Wien 1891, S. 49.

macher, bis es endlich selbst diesem zu arg wurde und er die Worte herausplatzte: „Wartet nur! Es wird Euch bald anders gehen, seit die Tiroler Pulver bekommen haben!" Sofort wurde er festgenommen. Da er jedoch über das Wie und Wann keine Auskunft zu geben vermochte, wurde er zwar einstweilen nach Spital in Gewahrsam gebracht, aber schon nach wenigen Tagen wieder freigelassen.

Vom Klausen-Kofl fuhr Türk weiter nach Lienz, wo sich das Hauptquartier der Commandantschaft im Pusterthale befand. Der Vice-intendant v. Wörndle hatte hier seit Anfang Mai in der Organisierung der Vertheidigung eine rege Thätigkeit entfaltet. Ihm stand seit dem 8. September als Obercommandant der aufgebotenen Streitkräfte Anton Steger, ein umsichtiger und besonnener Mann, zur Seite, welchem wieder zu seiner Unterstützung Major Pühler von Neumarkt beigegeben war. Seit dem Rückzuge des Generals Rusca hatten die Tiroler wieder Lienz und die Schanze von Chrysanthen besetzt, und ihre Vorposten standen bei Winklern im Möllthale. In Ampezzo campierte der sogenannte Oberst v. Luxheim mit seinem Corps, bestehend aus ranzionierten österreichischen Soldaten[1]) und einer Anzahl Freiburger Studenten. Durch den Abzug Buols und Schmidts mit ihren Truppen zu Anfang August war zwar das Land materiell etwas entlastet, der Mangel an Geld und an Munition machte sich jedoch nicht weniger fühlbar. Insbesondere fehlte es an Pulver. Es waren wohl mehrfach kleine Pulverstampfen in Tirol errichtet worden, so für das Pusterthal zu Taisten, doch mussten viele derselben ihre Arbeit einstellen, weil es an Material, besonders an Salpeter gebrach. Daher war es stets eine der wichtigsten Obliegenheiten der Commandantschaft im Pusterthale gewesen, für Herbeischaffung von Pulver aus Kärnten zu sorgen, und der Jubel, mit dem Türk und sein Pulvertransport am Klausen-Kofl begrüßt wurden, wird dadurch nur umso begreiflicher. Zugleich hatte man aber in Tirol in der letzteren Zeit den alten Plan, in Kärnten einzubrechen, wieder aufgenommen, und Haspinger hatte von Radstadt aus in diesem Sinne an Hofer geschrieben.[2]) Allerdings fehlte diesmal die Unterstützung des regulären Militärs, das Gelingen des Vorstoßes im Salzburgischen ließ indes auch für den Zug nach Kärnten einen guten Erfolg erwarten, zumal die Nachrichten, die man von der Stärke des Feindes in Sachsenburg und

[1]) Vgl. über diese: Hormayr, „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege", I. Band, 1. Abtheilung, S. 69.

[2]) Egger, „Geschichte Tirols", III., S. 709.

Klagenfurt hatte, durchaus günstig lauteten. Freilich dachte Hofer, solange der Waffenstillstand fortdauerte, nur an die Vertheidigung Tirols und an die möglichst allgemeine und nachdrückliche Vorbereitung zum Kampfe für den Fall des Wiederausbruches des Krieges.

Aus dem Hauptquartiere in Ungarn war man darüber in Kenntnis gesetzt, dass die Friedensverhandlungen fortgeführt wurden. Man brauchte daher die Hoffnung auf das endliche Zustandekommen des Friedens noch nicht ganz aufzugeben, so gering dieselbe auch sein mochte. Immerhin musste man auf alles gefasst sein, und es durfte keine Zeit verabsäumt werden, um im Falle des Scheiterns der Verhandlungen wohl vorbereitet auf den Kampfplatz treten zu können. Als nun Türk nach Lienz kam, um mit den dortigen Führern seinen Instructionen gemäß einen gemeinsamen Plan der Tiroler und Kärntner zur Vertheidigung des Vaterlandes zu vereinbaren, traf er eine hierfür durchaus nicht ungünstige Stimmung vor.

Zwei Tage berietten er und Steger, in welcher Weise der Zug nach Kärnten ins Werk gesetzt zu werden hätte. Nach der Ansicht Stegers sollte dies so geschehen, dass aus Tirol — aber erst nach dem wirklichen Ausbruche des Krieges — circa 12 bis 18 organisierte Schützencompagnien aufgeboten würden. Dieselben sollten zum Theile die Einbruchspässe gegen Ampezzo wohl besetzen und zum anderen Theile durch das Gailthal, Drauthal und Möllthal vordringen, dort die kärntnerische Streitmacht an sich ziehen und die feindlichen Positionen bis Villach und Gmünd, eine nach der anderen nehmen. Gleichzeitig sollten die Streitkräfte am Canale gegen Malborghetto und Pontafel vorrücken und die durch das Drauthal operierenden Abtheilungen gegen einen Angriff von Italien her decken.

Der Lungauer Landsturm sollte die Pässe gegen Salzburg und Obersteier besetzen. Dann sollte die Hauptmasse auf Klagenfurt zu marschieren und dasselbe erobern. Türk wandte gegen diesen Vorschlag ein, dass man nur durch einen möglichst raschen Handstreich, wie ihn der Plan Leiningens voraussetze, in den Besitz Klagenfurts gelangen könne, außerdem gehe es auch nicht an, Sachsenburg im Rücken ganz zu ignorieren. Sein Vorschlag gieng dahin, durch das Gail- und Möllthal über die Berge thunlichst rasch gegen Klagenfurt vorzurücken und stets neue Massen an sich zu ziehen, während eine im Drauthale vormarschierende Abtheilung Sachsenburg einschließen sollte. Von Klagenfurt aus könnte man sich dann mit dem Aufgebote von Obersteier und Krain in Verbindung setzen.

Es ist nicht zu leugnen, dass der Vorschlag Türks der bei weitem zweckmäßigere, ja unter den obwaltenden Umständen der einzig mögliche war, wenn man an die Einnahme Klagenfurts ernstlich dachte. Andererseits war auch eine wirksame Verbindung mit den Aufgeboten in Obersteier und Krain nur dann denkbar, wenn man sich vorher in den Besitz Klagenfurts gesetzt hatte.

Indessen wurde, wie es scheint, eine Einigung über die Ausführung des Unternehmens bei dieser Besprechung noch nicht erzielt. Ein Hauptgrund dürfte in der Ungewissheit bestanden haben, inwieweit man auf die Unterstützung der Kärntner rechnen könne, da hier das Aufgebot noch gar nicht organisiert war. Türk schrieb in der Angelegenheit auch an Hofer, und dieser wies daraufhin Wallner im Salzburgischen an, sich mit Türk in verlässliche Correspondenz zu setzen.[1])

Zunächst galt es also den Aufstand in Kärnten vorzubereiten, ihn zu organisieren, für Bewaffnung und Verpflegung zu sorgen und die geeigneten Führer auszuwählen. Auch musste weiterer Nachschub von Munition nach Tirol veranlasst werden. Türk eilte deshalb nach zwei Tagen, von festem Gottvertrauen in das Gelingen des Unternehmens beseelt, nach Klagenfurt zurück. Hier unterbreitete er die beiden Operationspläne dem Landespräsidenten Baron Ulm, welcher sie an das Hauptquartier des Erzherzogs Johann leitete. Dort wurde der Plan Türks als zweckentsprechend anerkannt und zur Ausführung empfohlen.

Nun wurden verlässliche Boten an alle Patrioten Kärntens ausgesandt, ohne dass der Feind etwas davon gemerkt hätte, dessen Wachsamkeit überhaupt in dieser Zeit keine besonders große gewesen zu sein scheint. Türk selbst kam acht- bis neunmal am hellen Tage nach Klagenfurt, ohne die mindeste Gefahr dabei zu laufen. Einmal war er so verwegen, sogar an einer öffentlichen Festlichkeit dortselbst theilzunehmen. Er stand hinter dem Grafen Enzenberg, als dieser ihn bemerkte und mit unterdrückter Stimme aufforderte, sich schleunigst

[1]) Egger, „Geschichte Tirols", III., S. 710. Hofer scheint aber auch an Türk geschrieben zu haben. Ich beziehe hierher nämlich die Notiz bei Hormayr, „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege", I. Band, 1. Abtheilung, S. 402. Danach hatte Türk bei Hofer angefragt, was von den oberkärntnerischen Pässen des Möll-, Drau- und Gailthales besetzt oder nur beobachtet werden solle, und ob auf die Feste Sachsenburg ein kühner Handstreich zu unternehmen sei. Darauf erhielt er die lakonische Antwort: „Die engen und gueten Posten thiet wohl besötzen, und sunst glaubet ich, ender zurückziehen, bis zu diese posten."

aus dem Staube zu machen. Es war in der That höchste Zeit. Ein Beamter, welcher bei zwei französischen Officieren stand, hatte ihn erkannt und unbedachtsamerweise seinen Namen genannt. Statt nun sofort Türk persönlich zu verhaften, holten die beiden Officiere Wache herbei, und indessen war Türk natürlich wieder entwischt und in seinem Asyl, dem Kloster der Elisabethinerinnen, angelangt. Baron Ulm sah sich aber durch diesen Vorfall veranlasst, Türk den ferneren Besuch der Stadt förmlich zu untersagen. Zu seiner Sicherheit musste Türk, da man jeden Augenblick den unerbetenen Besuch der Franzosen im Kloster erwartete, den Ordenshabit der kranken Klosterfrauen anziehen und sich bereit halten, allenfalls auch unter die Decke des Krankenbettes zu kriechen. Sechs Tage, eine kostbare Zeit, brachte der Obercommandant des Kärntner Landsturmes in diesem Aufputze zu. Am siebenten erhielt er vom Landespräsidenten den Auftrag, nach Oberkärnten abzugehen, überall durch verläsliche Leute Salpeter und Schwefel anzukaufen und diese nach Tirol abzuliefern, zu welchem Zwecke er 2000 fl. bekam.

Als Bauernknecht verkleidet, verließ Türk mit einem Wagen Getreide, das er zur Mühle führte, das Kloster. In der Mühle fand er seine Kleider, und nun eilte er über Falkenberg, Großnig und Feldkirchen nach Himmelberg. Hier wandte er sich ganz offen an den Besitzer einer Pulvermühle, Michael Rauter, der sich auch bereit erklärte, ihm Pulver zu liefern, nur müsse ihm Türk Schwefel aus Ober-Vellach herbeischaffen und die Gattung des Pulvers bestimmen. Salpeter werde er selbst im Lande ankaufen, und für alles übrige möge Türk unseren Herrgott und ihn selbst sorgen lassen. Es war für den braven Mann eine höchst gefahrvolle Aufgabe, der er sich unterzog. In nächster Nähe, in Feldkirchen, stand der Feind, der auch nicht selten Streifzüge nach Himmelberg unternahm. Und dennoch arbeitete Rauter unausgesetzt Tag und Nacht und lieferte nach und nach durch Vermittlung des schon genannten Matschnigg in Feldkirchen in kleinen Säcken an 110 Centner Pulver verschiedener Sorten in die Gegend von Pusarnitz ab, von wo es Türk nach Tirol weiter spedierte.[1]) Auch für Blei sorgte Türk. In verschiedenen geheimen Lagern wurden 202 Platten ausfindig gemacht und nach Lienz abgeliefert.

Am 22. September erhielt Türk aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Johann folgende Nachricht: „Die Friedensverhandlungen

[1]) Matschnigg sowohl als Rauter wurden später mit der mittleren goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet und erhielten die gemachten Auslagen bezahlt.

bauern noch immer fort. Bald, recht bald muss es sich entscheiden, ob Friede, oder der Krieg sich erneuern wird. Indessen muss ich Euch warnen, dass Marschall Macdonald mit 2000 Mann von Klagenfurt über Villach gegen das Pusterthal zurückt und der Marschall Bessières von Linz aus mit der Division Friant über Salzburg nach Innsbruck marschiert. Ich erwarte bald wieder Nachrichten von Euch. — Ich werde auch an Euch bald möglichst etwas zu wissen machen. — Lebt wohl indessen. Keszthely aus Ungarn den 7ten 7bris 1809."[1])

Der Zettel, welcher diese Nachricht enthielt, fand sich auf dem Boden einer Tabaksdose verborgen. Mündlich bekam Türk noch weiter die Weisung, die Defensive nicht zu verlassen, jedoch bei einem Angriffe, der nahe bevorstehen dürfte, rasch vorzugehen. Nun eilte Türk nach Lienz, um mit Steger und Wörndle über die Operationen im Falle eines Angriffes neuerdings zu verhandeln. Er suchte hier seinem schon früher entwickelten Plane gegenüber jenem Stegers Geltung zu verschaffen. Doch vermochte man sich auch jetzt nicht endgiltig zu einigen. Es wurde beschlossen, noch nähere Berichte aus dem Hauptquartiere abzuwarten, sich inzwischen für alle Fälle bereit zu halten, vorläufig aber in der Defensive zu verharren.[2]) Zugleich wurde ein von Türk entworfener und auf Kosten Hofers in Brixen in 2000 Exemplaren gedruckter „Aufruf an die Bewohner Kärntens" erlassen. Derselbe hat folgenden Wortlaut: „Unter dem sichtbaren Beistande des Himmels hat es uns Tirolern gelungen, seit fünf Monaten vier Einfälle des Feindes zwecklos zu machen, seine Heere theils zu vernichten, theils zu fangen, theils zur Flucht zu nöthigen. Was hierzu von menschlicher Seite beigetragen werden konnte, was Unerschrockenheit, Thätigkeit in Beischaffung der Streitkräfte, vorzüglich aber der allgemeine Entschluss, eher vor seiner Hausthüre zu sterben, als sich wie eine Herde Schafe für die unersättliche Eroberungssucht des Feindes der deutschen Nation auf die Schlachtbank führen zu lassen, wie es leider so vielen deutschen Völkern widerfahren ist, deren eine Menge von 30.000 bis 40.000 ihr Leben und ihre Glieder eingebüßt haben, von den feindlichen Generälen gegen unsere Feuergewehre und Felsenmassen mit dem Säbel in der Faust angetrieben, um Tirol unterjochen zu helfen. Kärntner, Österreichs Unterthanen! Euch drohet das nämliche, traurige Schicksal, wenn ihr Eure Streitkräfte nicht anwendet. Diese

[1]) Unter den nachgelassenen Papieren Türks.

[2]) „Das Heer von Innerösterreich ꝛc.", S. 381 und Rapp, „Tirol im Jahre 1809", S. 457.

sind viel größer als jene des größtentheils unfruchtbaren Tirols; auch Ihr habt hohe Gebirge, die Euch die Natur zur Schutzwehr gegeben hat, bedienet Euch derselben. Ich schicke Euch Tiroler-Schützen unter muthigen, bereits kriegserfahrenen Commandanten zu Hilfe, schließet Euch an selbe an, machet Hand in Hand Bruderschaft, läßt Euch nicht schrecken, wenn es auch dem Feinde da oder dort gelinget, zwecklose Grausamkeiten zu begehen.

Gott wird zwischen ihm und Euch Richter sein, wie er es in Tirol war, wo mehrere Mordbrenner in eben das nämliche Feuer zurückgeworfen wurden, welches sie angezunden hatten.

Innsbruck, den 27. September 1809.

Andreas Hofer,
General-Obercommandant in Tirol, wegen Aufruf der Mannschaft im Pusterthale zur Vertheidigung, vorzüglich an die getreuen Kärntner, welche Gott auch segnen wird."

Zugleich mit diesem von Hofer erlassenen und vom 4. October auf den 27. September zurückdatierten Aufrufe ergieng ein von Türk unter dem angenommenen Namen Joh. Bapt. Seybold gezeichnetes „Circulare" an die Gerichte und Commandanten Kärntens ab. Dasselbe lautete: „Aus dem in Abschrift vorstehenden Hilfsversicherungsschreiben des k. k. General-Obercommandanten von Tirol, Herrn Andreas Hofer de dato Innsbruck den 27. Sept. 1809 werden die löblichen Gerichtsbehörden sowohl, als die bereits intimierten Districts-Commandanten und Anführer der k. k. Landes-Insurection in Kärnten mit trostreichem Vergnügen ersehen, mit welcher edlen Bereitwilligkeit und Gott gefälligen Nächstenliebe Wohlderselbe Rücksicht auf die drückenden Leiden des großbedrängten Landes Kärnten genommen habe. — Um nun einer Seits den Endzweck und die Hilfe unserer so edlen Nachbaren, der Tiroler, nicht ohne feierlich zugesicherte Vorbereitungen zu empfangen, ersuche ich die sämmtlichen die Landes-Defensionsgegenstände zu unterstützen fähigen und angewiesenen Behörden, sogleich und auf der Stelle zu veranlassen, dass die Streitmannschaft sämmtlicher Gemeinden sich mit ihren gewählten Offizieren dergestalt in Bereitschaft stelle, um gleich auf das erste Glockenzeichen vorrücken zu können, und sich an die dahin detachierten Tiroler Scharfschützen anzuschließen. Empfehle ferner nachdrucksamst, dass die Kärntnerische Insurections-Mannschaft die dahin abgehenden Tiroler Schützen mit Bruderliebe und als dahineilende Retter empfange, — ihrem er-

fahrnen Rathe und Anordnungen genaue Folge leiste, so endlich auch diese brave Truppe aus den öffentlichen Cassen nach dem allgemein angenommenen Löhnungsfuß besolde, und mit Lebensmitteln brüderlich versehe. — Was die Löhnung der ausrückenden Kärntner-Insurrections-Mannschaft, so wie ihre Verpflegung betrifft, werden die sämmtlichen Gerichtsbehörden von Oberkärnten auf früher zugetheilte Instruction zur genauen Befolgung angewiesen, die mit jener der Tiroler sich gleich rechent.

Vorzüglich trachtet die auf benannten Orten rückstehende Munition eilig anher, oder in die nahe Gegend zu befördern, um die Vertheilung machen zu können. — Nicht zwecklose, sondern nützliche und sparsame Vertheilung wird dringend anbefohlen. Alle Contributions- und Requisitions-Stellungen für die Feinde des Landes sind bei schwerer und strenger Verantwortung sämmtlicher Gerichtsbehörden in Kraft besitzender Vollmacht verboten. Und obwohl es zwar nicht zu vermuthen ist, dass sich einzelne Individuen des Landes zur genauen Befolgung und Rettungsbeihilfe entziehen, oder wohl gar weigern sollten, endlich wohl gar Verräther und Veranlasser nicht genauer Befolgung sein könnten: So wird doch für diesen dem allgemeinen Rettungsendzwecke entgegenen Falle, in voraus bestimmt bekannt gemacht und eröffnet, dass dieselben nach der Strenge der Kriegsgesetze (dessen Pflichten wir nun förmlich einverleibt sind) unnachsichtlich und sogleich bestraft werden. Zu dieser Strafe sind auch unnachsichtlich jene Streitmänner verurtheilt, die ihren Beistand nicht durch persönliche Diensteleistung dem Vaterlande widmen.

Die nicht mit Feuergewehren versehene Mannschaft versehe sich mit Schanzzeug, das ist mit Holzäxten, Pickeln und Schaufeln.

Übrigens vergesst nie, und in keiner Gelegenheit die schuldige Schonung und menschliche Behandlung gegen wehrlose Individuen der französischen Armee bedenket, dass nicht Grausamkeit, sondern christliche Nächstenliebe bei Pflichterfüllung uns die Achtung der Feinde selbst verschaffen muss und zugleich neben der Selbstberuhigung Euch auch der Liebe unseres allgeliebten Monarchen würdig machet. Vertrauet auf Gottes Hilfe, die unsere Waffen segnet, die zu ergreifen der Feind und Vaterlandsrettung uns auffordert.

Dieses Circulare ist durch sichere, verlässliche Männer, denen umliegenden Behörden und Gerichten, den Patrioten und vorzüglich der Geistlichkeit bekannt zu machen und jedem Erhalter dieses Circulars zur Verbreitung bei strengster Verantwortung aufgetragen. —

Ich hoffe auf die Befolgung dieser meiner von höchster Behörde mir beauftragten Veranlassungsbefehle.

Hauptquartier der k. k. Tirolischen Obercommandantschaft zu Lienz den 4ten October 1809. Morgens 1/29 Uhr.

Joh. Bapt. Seybold
k. k. Commandant der Landes-Insurection in Kärnten."

Am 7. October gelangte dieses Circulare zusammen mit dem Aufrufe Hofers zur Versendung.[1])

Türk selbst gieng am 5. October von Lienz über den Iselberg nach Ober-Vellach. Am 7. traf hier Oberst Luxheim mit seinem Corps ein. Dieser war am 29. September von dem Feinde mit Übermacht bei Chiapuzzo angegriffen worden und hatte eine vollständige Niederlage erlitten. Hierauf war er mit dem Reste seiner Truppe nach Lienz gezogen. Von hier wurde er ins Möllthal dirigiert, wo seine Mannschaft von Türk in Ober-Vellach gemustert wurde.[2]) Sie bestand aus 300 Mann mit 5 Officieren. Luxheim hielt seine Leute nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Türks in strenger Zucht; wahrscheinlich hatten ihn die schlimmen Erfahrungen, welche er in Ampezzo gemacht, dazu vermocht. Er hatte Büchsenmacher, Schuster und Schneider, auch zwei vorzügliche Spione, einen Kaminfegermeister und dessen Sohn aus Dornbirn, bei sich. Alle waren gut bewaffnet, aber es mangelte der Mannschaft an Verpflegung, so dass sie sehr herabgekommen aussah. Wegen der Löhnung wies sie Türk an die k. k. Bezirksgerichte zur Erhebung von ärarischen Geldern gegen Bescheinigung und schrieb zugleich an die Defensionscasse nach Lienz um Löhnungsvorschuss, zumal ja diese Truppe zunächst nur zum Schutze Tirols vorpostiert war. Von dort erhielt er umgehend zu ihrer Verpflegung 6000 fl. zugesandt. Aus dem Concepte einer Eingabe Türks an die Hofkanzlei[3]) geht übrigens hervor, dass auch er selbst für dies Freibataillon 7000 fl. aufwandte.

Am 4. October abends hätte über Ober-Vellach wieder ein starker Pulvertransport am Klausen-Kofl eintreffen sollen. Derselbe blieb aber aus. Statt dessen kam die Nachricht, dass in der Gegend von Ober-Vellach französische Streifpatrouillen gesehen worden seien.

---

[1]) Der Aufruf Hofers wie das Circulare Türks befinden sich unter den nachgelassenen Papieren des letzteren.

[2]) Rapp, „Tirol im Jahre 1809", S. 631.

[3]) Unter Türks nachgelassenen Papieren.

Eingezogene nähere Erkundigungen ergaben, dass 10 Mann Executionsmannschaft den Pulvertransport weggenommen hatten. Da ließ Hauptmann Augschell von der Mühlbacher Compagnie und Vorpostencommandant am Klausen-Kofl eine Patrouille von 6 Tirolern seiner Compagnie abgehen. Diese trafen in Ober-Vellach den Pulverwagen und brachten ihn nebst den zwei französischen Soldaten, welche ihn bewachten, nach dem Klausen-Kofl. Zwei von ihnen, verwegene Bursche, giengen aber noch in der Nacht bis Möllbrücken, fanden dort die übrigen 8 Franzosen nebst einer Marketenderin, überrumpelten sie unversehens, nahmen ihnen die Gewehre, welche sie zerschlugen, und prügelten sie dann weidlich durch. Der Marketenderin nahmen sie ihren Schnaps weg, und am anderen Tag langten sie über den Sachsenweg wieder wohlbehalten am Klausen-Kofl an.[1]) Diese Keckheit erboste den Commandanten von Sachsenburg derart, dass er an dem Markte Ober-Vellach durch Feuer Rache zu üben beschloss. Am 8. October sollten 200 Mann dahin abgehen und den Ort in Brand stecken. Die Sache wurde aber durch drei Eilboten aus Sachsenburg verrathen. Am 6. abends war man in Ober-Vellach bereits in Kenntnis von diesem Plane und beschloss, dem Feinde zuvorzukommen und die Ausführung des Anschlages zu verhindern.

Schnell wurden Boten nach Winklern und Großkirchheim abgesandt, welche den Landsturm aufboten.

In Ober-Vellach selbst und in der ganzen Umgebung erschollen die Sturmglocken. Alles griff zu den Waffen, und in der Nacht vom 7. auf den 8. October rückten circa 2000 Mann das Mölltal abwärts gegen Sachsenburg. Damit war der Stein ins Rollen gekommen. Entgegen allen bisherigen Vereinbarungen, aus der Defensive nicht herauszutreten und zuzuwarten, bis man vom Feinde nach Ablauf des Waffenstillstandes würde angegriffen werden, und dann mit vereinten Kräften rasch den Schlag zu führen, war durch die verwegene That zweier Tiroler Schützen eine Situation geschaffen, welche keinen Aufschub mehr zuließ, wollte man nicht Ober-Vellach in Flammen aufgehen sehen.

Es rückten also 40 Tiroler Schützen von der Compagnie Halbfürter aus Lienz zusammen mit 20 Zimmerleuten um 3 Uhr morgens in aller Stille nach Möllbrücken vor, und diese trugen, ohne vom Feinde bemerkt zu werden, drei Joche der Brücke vollkommen ab. Türk folgte

[1]) Dieses unglaublich erscheinende Stückchen berichtet auch Bartholdy, „Der Krieg der Tiroler Landleute 1809", S. 213.

mit 100 Mann der Compagnie Halbfürter, 200 Mann vom Luxheim'schen Corps und etwas über 400 Mann Landsturm aus der Gegend von Ober-Vellach. Letztere, unter dem Commando der Bergamtsbeamten Marx und Perwein, erhielten die Ordre, die Straße nach Spital zu besetzen und womöglich die dortige Brücke über die Drau abzutragen. Eine andere Abtheilung unter Zahrer hatte am Zusammenflusse der Möll und der Drau Posto zu fassen und den linken Flügel der Aufstellung zu bilden. Kleine Streifpatrouillen wurden gegen Pusarnitz geschickt. Im Centrum stand Türk selbst und besetzte mit den Seinigen eine Schmiede, von welcher das Dach vorher abgetragen worden war, und ein großes Gasthaus mit dem dazu gehörigen Pferdestall. Hinter das Gasthaus legte er als Reserve circa 150 Mann, welche jedoch meist schlecht bewaffnet waren. Die Mühlbacher Compagnie unter Hauptmann Augschell, die zweite Lienzer Compagnie unter Hauptmann Pfaundler, circa 100 Mann von Luxheim und circa 1000 Mann Landsturmleute von Ober-Vellach hatten als rechter Flügel seitlich von Mühldorf den Sachsenberg zu besetzen und gegen allfällige Angriffe der Franzosen von Feistritz her oder von der Bleiweißfabrik an der Möllbrücke aus zu decken.

Es war ein nebelgrauer Morgen, als um 6 Uhr früh von der Feste her der Morgenruf gehört wurde. Um 7 Uhr marschierte das Executionscorps aus, und um 8 Uhr erschien dessen Vortrab an der Brücke. Sie stutzten, da sie dieselbe abgetragen fanden, sandten eine Ordonnanz zurück, und bald darauf zeigten sich zwei Officiere. Die Schützen lagen im tiefsten Versteck, und Türk hatte befohlen, dass nicht eher gefeuert werde, als bis der Feind sich anschicke, die Brücke wieder herzustellen. Als aber die beiden Blaumäntel an der Brücke erschienen, da war dies einem Oberlienzer Schützen zuviel; er konnte sich nimmer halten und schoss einen von ihnen nieder. So war der erste Schuss von Seite der Landesvertheidiger gefallen. Rasch zog sich der Feind hinter die Bleiweißfabrik und das mit Erlengebüsch bewachsene Möllufer entlang zurück, und es vergieng ¼ Stunde, bis er von dort her das Feuer eröffnete, welches dann von der Gegenseite kräftig erwidert wurde. Um 9 Uhr begann es auch auf dem Sachsenwege zu knattern, wo die Mühlbacher und die zweite Lienzer Compagnie standen.

Gleichzeitig erschienen am anderen Ende der Brücke circa 200 Mann, um dieselbe wieder in Stand zu setzen; sie wurden jedoch durch das wohlgezielte Feuer der Leute Türks daran gehindert. Gegen

12 Uhr wurde das feindliche Feuer auf diesem Punkte schwächer. Desto lebhafter war aber der Kampf am Sachsenwege. Hauptmann Augschell warf die feindlichen Grenadiere zurück, und hätte Luxheim die ihm angewiesene Aufstellung am Draufer gegen Feistritz zu rechtzeitig erreicht, so wäre der Feind zwischen zwei mörderische Feuer gerathen. So war aber infolge eines unbegreiflichen Irrthumes seinerseits seine Mannschaft zu hoch postiert und blieb außerhalb der Feuerlinie. Das Unglück wollte es, dass Hauptmann Augschell während des Gefechtes den rothen Federbusch eines französischen Grenadiers auf den Hut steckte. Ein im Waldesdickicht rückwärts verborgener Schütze seiner Compagnie hielt ihn zufolge dessen für einen Feind und schoss ihm eine Kugel durch den Kopf.

Nachmittags führten die Franzosen zwei Geschütze an der Brücke auf, deren Geschosse jedoch die Gegner weit überflogen. Türk ließ fünf seiner besten Schützen antreten und befahl ihnen, immer gleichzeitig Salven auf den Punkt abzugeben, wo sie das Feuer der Geschütze aufblitzen sähen. So wurden dieselben rasch zum Schweigen gebracht. Das Kleingewehrfeuer dauerte aber noch bis 4 Uhr nachmittags fort. Hierauf zog sich der Feind zurück. Gegen 7 Uhr ließ Türk die Nachtposten besetzen und empfahl, fleißig zu patrouillieren. Um die Zeit erfuhr Türk auch den Tod des braven Augschell und von dem theilweisen Misslingen des Angriffes am Sachsenwege. Diese Nachrichten wirkten so niederschlagend auf die Gemüther, dass alle Posten eingezogen wurden und man nahe daran war, die Aufstellung zu verlassen und nach Mühldorf zurückzugehen, um dort eine feste Position zu beziehen. Da brachte der 14jährige Sohn eines Brauers in Sachsenburg, Johann Frenner, welcher die Drau durchschwommen hatte, ein Schreiben, das die Nachricht enthielt, dass die ganze Besatzung der Feste durch den heftigen Angriff in Angst und Furcht versetzt sei, und man blieb.

Am Morgen des nächsten Tages hatte die ganze Mannschaft ausgeruht, an Stelle des gefallenen Augschell wurde Oberlieutenant Jakob Steiner von der Mühlbacher Compagnie zum Hauptmann gewählt, das Obercommando am Sachsenwege übernahm Halbfürter, und die früheren Positionen wurden wieder bezogen. Bis 9 Uhr war alles still. Dann versuchte es der Feind, die Aufstellung Türks in der rechten Flanke zu fassen, und griff zuerst am Sachsenwege an, wurde indes von einem heftigen und wirkungsvollen Feuer empfangen. Gegen 10 Uhr fuhren abermals drei Geschütze an der Brücke auf,

damit unter ihrem Feuer dieselbe wieder hergestellt werden könnte. Tiroler und Kärntner hatten aber die Bedienungsmannschaft bald weggeschossen, während die Luxheimer die Arbeit an der Brücke durch ihre wohlgezielten Schüsse verhinderten. Bis gegen 12 Uhr dauerte der Kampf, worauf sich der Feind, ohne irgendeinen Erfolg erzielt zu haben, wieder zurückzog. Um 2 Uhr tauchte am rechten Möllufer eine feindliche Abtheilung von ungefähr 70 Mann auf gerade vor den Läufen der Landesvertheidiger, welche hier in gedeckter Stellung lagen. In kaum 3 Minuten fielen mehr als 30 der Feinde, und die übrigen flohen; jedoch auch von diesen waren viele verwundet.

Nun versuchte es der Feind, die Möll an ihrem Einflusse in die Drau zu übersetzen. Hier lag Zahrer mit den Seinigen im dichten Gebüsche. Sie ließen den Feind bis auf ungefähr 70 Schritte herankommen und gaben dann Feuer. Nur wenige der feindlichen Abtheilung entkamen.

Noch einmal erneuerte der Feind den Versuch an der Möllbrücke, von zwei Geschützen unterstützt, den Übergang zu erzwingen, hatte aber damit ebenso wenig Erfolg wie vorher. Um $^1/_2$4 Uhr hörte das feindliche Feuer ganz auf. Die Verluste des Feindes bezifferten sich am 8. October auf 26 Mann todt und etliche 40 Mann verwundet. Türk hatte am ersten Tage 1 Todten (Hauptmann Augschell) und 2 Leichtverwundete, am zweiten Tage 2 Todte vom Luxheim'schen Corps, 1 Tiroler von der 2. Lienzer Compagnie und 8 Verwundete. Ein Kärntner Schütze von Großkirchheim tödtete sich selbst durch Unvorsichtigkeit oder Zufall.[1])

Nachts den 9. October um 9 Uhr hörten die Einwohner von Sachsenburg starkes Hämmern und Schlagen von der Feste her. Es wurden die Thore verrammelt. Am 10. October blieb bis auf einige Vorpostenplänkeleien alles ruhig. Türk benützte die Zeit, um in der Organisation der Vertheidigung, die noch immer nicht vollkommen durchgeführt war, manche Lücke auszufüllen. Er errichtete in Mühldorf eine Centralverwaltungscommission nach Art der tirolischen Schutzdeputationen. Dieselbe bestand aus den Herren Griener, Jobst, Buchegger, dem Pfleger Kerschbaumer und dem Pfarrer Zimmer-

---

[1]) Nach diesem Berichte Türks über den zweitägigen Kampf bei Sachsenburg ist die bisher allgemein angenommene Ansicht, als wäre derselbe für die Landesvertheidiger ungünstig ausgefallen, und als wäre Türk nach Greifenburg zurückgeworfen worden, unrichtig. Vgl. Wörndle, a. a. O., S. 115 und Egger, „Geschichte Tirols", III, S. 723.

mann nebst noch fünf anderen angesehenen Bürgern und einigen Ausschussmännern von Winklern und Großkirchheim. Die Commission hatte die ausgerückte Sturmmannschaft in ordentliche Compagnien einzutheilen und für die Wahl verlässlicher und beliebter Hauptleute zu sorgen. Ferner musste sie für die Verpflegung der gesammten Mannschaft durch die rückwärts liegenden Gerichte Sorge tragen und überhaupt über die Aufrechthaltung der Ordnung wachen. Dem Luxheim'schen Corps wurde, um eigenmächtige Requisitionen, welche Luxheim nicht immer in schonender Weise anordnete,[1]) unmöglich zu machen, ein Zuschuss von $^1/_2$ Pfund Fleisch, 2 Pfund Brot und $^1/_8$ Maß Schnaps pro Mann zuerkannt.

Als die Nachricht von dem Gefechte bei Sachsenburg in das Hauptquartier in Lienz gelangte, war man daselbst begreiflicherweise nicht sehr erbaut darüber. Nach den getroffenen Abmachungen wollte man ja noch bestimmtere Nachrichten aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Johann in Ungarn abwarten und ohne dieselben erst dann angreifen, wenn der Feind seinerseits zum Angriffe übergegangen wäre. Man war also auf dieses verfrühte Vorgehen Türks durchaus nicht gefasst gewesen. Andererseits konnte aber Türk geltend machen, dass die von den Franzosen geplante Brandschatzung von Ober-Vellach einem Angriffe ihrerseits vollkommen gleich käme, welcher unter allen Umständen verhindert werden musste. Es entspann sich ein lebhafter Depeschenwechsel zwischen dem Commando in Lienz und Türk über diese Angelegenheit.[2]) Nachdem aber einmal die Sache so weit gekommen war, mussten auch die nothwendigen Consequenzen daraus gezogen werden.

Am 11. October war der neue General-Landes-Commissär v. Roschmann in Lienz eingetroffen und hatte sehr zuversichtliche Berichte aus dem Hauptquartiere mitgebracht. Allerdings tauchten da und dort, besonders in Zeitungsblättern, unbestimmte Gerüchte von einem Friedensschlusse auf, doch schenkte man denselben keinen Glauben. Roschmann und Wörndle betrieben eifrig die Vorbereitungen zur Unterstützung Türks und zum Nachschub von Landesvertheidigern nach Kärnten, Roschmann sandte auch von Bozen aus Geld. Unter dem 11. October erließ Hofer an die Pusterthaler folgende offene Ordre:[3]) „Es sollen alle Compagnien des Pusterthales, welche halbe

[1]) Vgl. Wörndle, a. a. O., S. 116, Note.

[2]) Die betreffenden Schriftstücke liegen leider nicht mehr vor.

[3]) Die Ordre ist von Hofer selbst ausgefertigt, und die mir vorliegende Abschrift ist von Major Pühler beglaubigt und mit dem Siegel der Pusterthaler

Compagnien haben, aufgefordert werden, eiligst nach Kärnten aufzubrechen, die anderen aber im Lande als Reserve zurückbleiben. Säumet nicht, liebe Brüder! Der Zeitpunkt ist wichtig — brechet mit vereinten Kräften auf, und wendet alles an, unser theuerstes Vaterland auf immer zu retten und wider die Unmenschen zu beschützen, welche alle Rieb und Ränke brauchen werden und so unser liebstes Vaterland wieder zu bezwingen und zu unterjochen suchen werden. Glaubet niemand, wenn man Euch davon abzuhalten suchet, folget meinem Rath, vertrauet dabei auf Gott — er wird, er muss uns helfen, denn wir streiten nicht aus Ehrgeiz, um Länder zu erobern, sondern für Gott, Religion, für Vaterland und Eigenthum. Meine lieben Brüder! Ihr müsst aber nicht denken und sagen, wie es sonst gewöhnlich war, wir gehen nicht außer Lands, sondert denket, wir gehen unseren bedrängten Mitbrüdern, welche für den nämlichen Monarchen, wie wir, streiten zu helfen, die Kärntner sind bereit, ja 15.000 Mann[1]) stehen schon mit den Waffen in der Hand, um mit uns Tirolern gemeinschaftlich zu arbeiten, und so sich selbst und uns von dem undenklichen Unheile zu befreien. Nehmet und überlegt selbst bei Euch, welchen Vortheil wir dabei gewinnen, wenn uns mehrere und andere Provinzen beifallen, denn wie weiter als wir den Feind von unseren Grenzen abhalten, desto glücklicher sind wir, desto sicherer ist unser Eigenthum.

Aber noch Eines habe ich Euch zu sagen. Bedenkt, wenn Ihr nach Kärnten kommt, — dass Ihr nicht in Feindesland. Haltet daher gute Mannszucht, beleidiget niemand, sondern vertraget Euch mit selben brüderlich, damit Ihr Euch nicht durch Rauben, Stehlen die Hilfe Gottes ablehnet und dadurch die Strafe zuziehet.

Letztlich ist noch zu merken, dass jede Compagnie vier volle Wochen ohne Hin- und Herreise auf dem Posten zu stehen hat und sich ja keine ohne Erlaubnis vom Posten entfernt, sollte sich auch der Fall ereignen, dass ihre Standzeit, nämlich die vier Wochen, verflossen wären.

Commandantschaft versehen. Dieselbe befindet sich unter den nachgelassenen Papieren Türks; die etwas krause Orthographie habe ich hier geändert.

[1]) Diese Zahl ist wohl zu hoch gegriffen. Vielleicht waren so viele in Aussicht gestellt für den Fall, dass ausreichende Hilfe von Tirol eintreffen würde. Da letztere aber lange auf sich warten ließ und selbst dann noch infolge der veränderten Umstände nur eine beschränkte blieb, erreichte auch das Kärntner Aufgebot niemals obige Zahl.

Übrigens seid Eueren Officieren gehorsam und haltet Ordnung, denn ohne Ordnung kann unmöglich etwas Gutes ausgeführt werden.

Euer aufrichtiger und wahrer Freund zu Euch und zu Haus Österreich Andre Hofer,

Obercommandant in Tirol."

Türk begann nun die Vorbereitungen zur Einschließung von Sachsenburg und zu dem Zuge gegen Villach und Klagenfurt.

Johann Perwein von Ober-Vellach wurde mit seiner ungefähr 100 Mann starken Truppe über Lieserhofen nach Gmünd vorgeschoben und beauftragt, den Katschthaler Landsturm sowie jenen von Pusarnitz, Millstatt, Radenthein und Kleinkirchheim zu organisieren und an sich zu ziehen und Streifpatrouillen zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen auszusenden. Am 11. October erhielt Türk von ihm aus Gmünd die Nachricht, dass die Werbung guten Erfolg habe. Bei Möllbrücken und am Sachsenwege ließ Türk mit den Schanzarbeiten zur Cernierung der Feste beginnen.

Am nämlichen Tage früh morgens sahen die Posten an der Möllbrücke einen Mann am jenseitigen Ufer, welcher heftig schrie und gesticulierte, aber wegen des Rauschens des Wassers nicht verstanden werden konnte.

Um 1 Uhr meldete man dies Türk, und dieser entschloss sich, begleitet von drei Freiwilligen von Luxheims Corps, eine Recognoscierung jenseits des Wassers vorzunehmen.

Er wollte sich von zwei Fischern in einem Kahne überführen lassen, während die drei Freiwilligen auf den Ensbäumen der abgetragenen Brücke über den Fluss zu kommen suchten. Kaum hatten sie sich dem Flusse genähert, ließ sich auch drüben der Mann wieder sehen, gesticulierte jedoch diesmal weniger lebhaft. Türk befand sich mit seinem Kahne ungefähr in der Mitte der Möll, da wurde plötzlich aus dem jenseitigen Erlengebüsche auf ihn und die drei Freiwilligen geschossen. Die beiden Fischer erschraken darüber derart, dass sie den Kahn nicht mehr zu lenken vermochten und flussabwärts treiben ließen, worauf es trotzdem bald gelang, unter beständigem Feuer des Feindes das Ufer zu erreichen. Die drei Freiwilligen auf der Brücke ließen sich an einem Jochbaume ins Wasser hinab und blieben hier bis zum Eintritt der Dämmerung. So wurden sie gerettet. Infolge der entschlossenen Gegenwehr der Leute Türks an der Brücke misslang auch dieser Versuch des Feindes, und gegen 4 Uhr hörte das Feuer wieder auf.

Noch am Abend desselben Tages gelang es dem Zimmermeister Unterwandling, unter großer Lebensgefahr die Wasserleitung ins Fort Sachsenburg zu zerstören.

Am 12. October erneuerte der Feind seine Ausfälle aus der Feste. Zunächst griff er die Stellung Zahrers bei Gschieß an, dann suchte er auch von Feistritz aus gegen den Sachsenweg vorzugehen, wurde aber da wie dort zurückgewiesen. Diese Erfolge erhielten die Mannschaft Türks bei bester Stimmung. Am 12. October langte auch wieder eine Pulversendung vom braven Rauber in Himmelberg, circa 16 Centner, ein, welche mittelst Eilwagen nach Tirol weiter befördert wurde. Zugleich erneuerte Türk das dringliche Ansuchen um baldigsten Nachschub von Schützencompagnien aus dem Pusterthale.

Am 13. gelangte das Gerücht nach Sachsenburg, dass von Villach her eine starke feindliche Abtheilung im Anzuge sei. Türk ließ sogleich ein Streifcorps gegen Spital abgehen und stellte ein 50 Mann starkes fliegendes Corps von Freiwilligen unter der Führung des verwegenen Teng zusammen, welches Streifungen bis Kleinkirchheim und Himmelberg und bis Treffen bei Villach zu unternehmen hatte und diese Gegenden möglichst vom Feinde säubern sollte. Dann sollte es sein Augenmerk auf Unterkärnten richten und dasselbe womöglich alarmieren, um dadurch auch den Feind in Klagenfurt zu ängstigen. Türk selbst schritt indessen zur engeren Einschließung Sachsenburgs.

Am 14. October ließ er die Möllbrücke wieder provisorisch in Stand setzen und führte seine Streitmacht über dieselbe auf das andere Ufer. Hauptmann Steiner mit der Mühlbacher und Lienzer Compagnie rückte gegen die Draubrücke bei St. Leonhard vor, der Kärntner Landsturm besetzte die rechtsseitigen Berghöhen, die linke Flanke deckte Zahrer mit Kärntnern und Luxheimern, und somit war Sachsenburg vom unteren Drauthale und vom Möllthale her eingeschlossen; nur das obere Drauthal und der Lambrechtsberg waren noch offen. Als am folgenden Tage morgens auch vier Compagnien Tiroler und circa 1200 Kärntner Landsturmleute einlangten, hatte Türk bei 3600 Mann unter seinen Befehlen.

Nach der dritten glorreichen Schlacht am Berge Isel vom 11., 12. und 13. August und nach dem Rückzuge Lefébvres aus Tirol waren Speckbacher und Haspinger in Salzburg eingedrungen.[1]

[1] Egger, „Geschichte Tirols", III., S. 707 f. und Daublebsky v. Sterneck, „Geschichtlicher Anhang zur militärischen Beschreibung des Kriegsschauplatzes in Tirol und Vorarlberg", S. 113.

Letzterer hatte am 25. September den Pass Lueg genommen und war bis Golling vorgerückt. Am 3. October wurde er aber wieder gegen den genannten Pass zurückgedrängt und am 16. Speckbacher bei Melleck völlig geschlagen. Am gleichen Tage zog sich Haspinger auf Radstadt zurück. Hauptmann Wallner setzte Türk von Weißenbach aus von dieser Lage der Dinge in Kenntnis. Nun handelte es sich darum, die Pässe über die Tauern gegen einen Angriff von dorther zu decken, was durch den Lungauer Landsturm geschehen sollte. Aber Perwein, dessen Werbegeschäft anfangs günstigen Erfolg hatte, begegnete bald dem Widerstande der durch die Beamten aufgehetzten Bevölkerung. Er sah sich daher gezwungen, bei Türk um Executionsmannschaft anzusuchen, welche ihm auch gesandt wurde.

Vor Sachsenburg hatte Luxheim vier Berggeschütze ausfindig gemacht, welche fünflöthiges Caliber hatten. Statt der Lafetten nahm man gezimmerte Dreifüße. Doch fehlte es an Blei zu den Kugeln. Ein Zinkarbeiter aus Dellach goss solche aus Zink.

Am 16. October machten die Belagerten den Versuch, die Cernierungslinie gegen Spital zu durchbrechen. Türk befand sich eben im genannten Orte, als er die Meldung hiervon erhielt. Sofort wollte er Sturm läuten lassen, aber der alte Decan des Ortes widersetzte sich der Ausführung. Er wolle sich lieber an der Thür des Glockenthurmes ermorden lassen, als dass die Glocken zum Schaden seiner Pfarrgemeinde geläutet würden. Da blieb Türk nichts anderes übrig als von seinem Vorhaben abzustehen. Er griff nun mit der geringen ihm verfügbaren Mannschaft die französische Abtheilung oberhalb des Eisenhammerwerkes bei Spital an, konnte aber deren Durchbruch nicht hindern. Doch ließ er sie noch hoch über die Bergeshöhen bis gegen Bleiberg zu verfolgen. Diese französische Abtheilung war es, welche dem General Rusca Bericht brachte über die Lage in Sachsenburg, was die Eingeschlossenen auf baldigen Entsatz durch denselben hoffen ließ.

Am 17. October berichtete Major Pühler von Greifenburg aus an Türk, dass er mit weiteren fünf Compagnien Tirolern anrücke, aber die Offensive noch zu verschieben wünsche. Am 18. langte auch zahlreicher Zuzug aus Millstatt an, wodurch Türk seinen durch den Vormarsch der Feinde von Villach her schwer gefährdeten linken Flügel bedeutend verstärken konnte. Indessen kam bald die Nachricht, dass der Feind sich infolge des Gefechtes vom 16. wieder nach Villach zurückgezogen habe. Nun glaubte Türk, ohne die zugesagte Hilfe aus dem Gail- und dem Drauthale abzuwarten, zum allgemeinen Angriff auf Sachsenburg

schreiten zu können. Er hoffte allerdings, dass dieselbe noch rechtzeitig eintreffen werde, ohne sich jedoch in seinem Feuereifer dessen hinlänglich zu versichern. Am Sachsenwege commandierte Luxheim, gegen St. Leonhard Halbfürter und Peter Zimmermann, Türk selbst rückte mit 300 Mann von Spital gegen Bärenbad und den Lambrechtsberg vor. Dort ließ Türk durch 12 Zimmerleute spanische Reiter von 25 Fuß Höhe anfertigen, deren Leib mit Stroh, Schwefel und Pech anfüllen, sie hierauf anzünden und gegen das obere Castell ablaufen, in der Hoffnung, dasselbe dadurch ausräuchern zu können. Durch einen ungünstigen Wind wurde aber die Absicht vereitelt. Inzwischen hatte das Feuer auf allen Berghöhen begonnen. Dasselbe fügte den Belagerten bedeutenden Schaden zu, sie sollen an diesem Tage mehr als 100 Todte gehabt haben, während Türk nur 4 Todte und 15 Verwundete hatte. Ein anderer Erfolg wurde jedoch mit diesem verfrühten Angriffe nicht erzielt, und Türk zog sich, missmuthig über das Ausbleiben der Hilfe, wieder in die alten Positionen zurück. Abermals hieß es nun, dass ein feindliches Corps von 800 Mann mit 4 Geschützen von Klagenfurt über Treffen und Villach zum Entsatze von Sachsenburg im Anzuge sei.

Am 20. October kam der Zuzug aus dem Drauthale unter Adam Weber (Schmied Abel) aus Loisach, griff ohneweiters die Vorstadt Feistritz und die gegen Oberkärnten angelegten Verschanzungen an und brachte die dort aufgestellten Kanonen zum Schweigen. Hätte Türk mit seinem Angriffe nur noch einen Tag gewartet, so wäre die Besatzung der Festung zur Capitulation gezwungen gewesen. Dies war wenigstens die allgemeine Ansicht der Bewohner Sachsenburgs. Am gleichen Tage erhielt Türk folgende vom 19. datierte Depesche Haspingers: „Liebster Bruder! Ich stehe in Mauterndorf und hoffe in Bälde Ihnen selbst zu sehen. Der Überbringer wird Ihnen das Übrige mündlich sagen. Leben Sie wohl.“ [1]) Die mündliche Nachricht bestand darin, dass Haspinger aus dem Passe Lueg von den Bayern verdrängt sei, den Übergang über die Radstädter Tauern mit 1000 Mann besetzt halte und nun mit 400 Tirolern zu ihm stoßen wolle. Die Stimmung Türks wurde durch diese Nachricht etwas gehoben trotz der ziemlich bestimmt auftretenden Friedensgerüchte, welche schon seit dem 18. October in Umlauf waren, und infolge welcher der Landsturm von Gmünd in die Heimat abgezogen war, wie Türk später

[1]) Unter den nachgelassenen Papieren Türks.

erfuhr. Man maß jedoch den Gerüchten keinen besonderen Glauben bei und dann vollends nicht mehr, als aus Lienz an Türk eine undatierte Depesche des Erzherzogs Johann einlief mit folgendem Wortlaute: „Euer rechtmäßiger Regent ruft Euch zu gemeinschaftlichem Zweck auf. — Vereinigt Euch mit Eintracht, um Eure Habe und Gut, um Euer Heer zu schützen, um endlich den grausamen Erpressungen eines übermüthigen Feindes ein Ende zu machen. Der Vorzeiger dieses wird Euch meine weitere Meinung mündlich sagen.

Erz. Johann." [1])

Zwei weitere Schreiben, eines vom Obersten Schneider und eines vom Obersten Leiningen, welche Türk ebenfalls an diesen Tagen erhielt, scheinen im selben Sinne gelautet zu haben. Dagegen muss ein Schreiben Wallners aus Saalfelden schon ganz bestimmt vom Frieden gesprochen haben. Aber wie sollte dasselbe gegenüber jenem des Erzherzogs Johann und den beiden Briefen der genannten Stabsofficiere aus dem Hauptquartiere Glauben finden? Wurde doch der von Villach durch die Franzosen an Türk abgesandte Unterhändler, der Kreiscommissär Albin Alber, selbst an der Wahrheit irre, als man ihm das Schreiben des Erzherzogs zeigte.

Der Feind rückte indessen von Villach und Klagenfurt vor. Am 19. October hatte er sich bei Afritz gezeigt. Ein Cavallerieausfall des Feindes aus Sachsenburg auf die Truppe Zahrers, der sich zu weit in der Ebene gegen das Lurnfeld vorgewagt hatte, wurde, nachdem Verstärkung aus St. Leonhard eingelangt war, blutig zurückgeschlagen, und Zahrer vermochte selbst die von ihm erstürmte Feldschanze, welche der Feind in der vorhergehenden Nacht angelegt hatte, zu halten. Der Feind verlor bei diesem Angriff 16 Mann.

General Rusca suchte nun Türk auf eine andere Weise beizukommen. Am 22. October früh morgens erhielt Türk durch einen Eilboten aus Klagenfurt die Nachricht, dass Rusca die Absicht hege, sich seiner Mutter und seiner beiden Geschwister, Ignaz und Clara, als Geiseln zu bemächtigen. Diesem Anschlage war aber der Fürstbischof Salm schon zuvorgekommen, indem er alle drei Genannten zunächst nach St. Veit in Sicherheit bringen ließ, von wo sie dann nach St. Salvator zu Raditschnigg flüchteten. Die Demolierung des Hauses Türks in der Krammergasse zu Klagenfurt, welche Rusca ebenfalls ins Auge gefasst hatte, verhinderte der Stadtmagistrat,

[1]) Unter den nachgelassenen Papieren Türks.

indem er sogleich zwei Schuldposten von zusammen 20.000 fl. auf demselben intabulieren ließ.

Die Situation der Belagerten in Sachsenburg wurde täglich eine bedrängtere. Schon war der obere Thurm in der Gewalt der Belagerer. Durch einen Kundschafter erfuhr Türk, dass der Festungscommandant die Absicht hege zu capitulieren, wenn man ihm freien Abzug gewähre, die Festung aber nur an reguläres Militär übergeben wolle. Türk eilte noch in der Nacht nach Greifenburg um die dort stehenden Sandwirts-Dragoner, und um $^1/_2$2 Uhr nachmittags war er mit ihnen wieder zurück. Nun ließ er das Parlamentärzeichen geben und durch seinen Adjutanten, Hauptmann Jackl, den Commandanten der Festung zur Übergabe auffordern. Mittlerweile war aber die Kunde von dem Abschlusse des Friedens auch in die Festung gedrungen, und der Commandant ließ deshalb Türk melden, dass nunmehr von einer Übergabe nicht mehr die Rede sein könne. Zugleich ließ er Türk, welcher mit seinen Dragonern bis unter die Außenwerke herangeritten war, auffordern, den Bereich der Festung sogleich zu verlassen. Als Türk sich nicht sofort zurückzog, wurde auf die Truppe gefeuert, jedoch ohne dass jemand getroffen ward. Am 25. October lief abermals ein Schreiben Haspingers und zwar aus Gmünd ein, wo er mit 400 Mann und 3 sechspfündigen Kanonen aus Eisen stand, jedoch bezüglich der Richtung seines Marsches noch ganz unschlüssig war.[1]) In dem Schreiben verlangte er vor allem Pulver für Hofer. Es nahte ja der 1. November, der Tag, an welchem der Held jenen unglückseligen letzten Kampf am Berge Isel kämpfen sollte. Türk sandte auch noch am gleichen Tage 49 Centner Pulver über den Iselberg nach Lienz.

Am Nachmittage desselben Tages erschien v. Pobeheim mit dem Generalvicar Trocker in Mühldorf vor der Schutzdeputation. Sie kamen von Baraguay d'Hilliers, dem neuen Commandanten des gegen das Pusterthal marschierenden französischen Corps, und brachten die schriftliche Aufforderung, die ausgerückte Mannschaft möge sich ohne langes Blutvergießen auflösen, für welchen Fall der General bereit sei, mit ihr eine ehrenvolle Capitulation abzuschließen. Begleitet war diese Aufforderung von einer außerordentlichen Beilage zur Wiener Zeitung Nr. 158 (Wien, den 14. October 1809), welche die Mittheilung vom Friedensschlusse enthielt.[2])

[1]) Unter den nachgelassenen Papieren Türks.

[2]) Unter den nachgelassenen Papieren Türks.

Sogleich wurde in Mühldorf Kriegsrath gehalten. Allgemein herrschte jedoch die Ansicht, dass diese gedruckte Friedensbotschaft nur eine listige Vorspiegelung der Franzosen sei, um ihre vollständige Retirade zu decken.[1]) Man wies den beiden Abgesandten das Schreiben des Erzherzogs Johann vor, berief sich auf den Umstand, dass auf dem allernächsten Wege, von Keszthely, kein beglaubigter österreichischer Officier eingetroffen sei,[2]) welcher die Kunde von dem Abschlusse des Friedens bestätigt hätte, was man doch erwarten müsse, und erklärte, dass man einen Besuch des französischen Generals Baraguay mit einem herzlichen, treu österreichischen Gruße empfangen würde.

Noch am selben Tage waren Haspinger und Major Harasser bis Lieseregg vorgerückt und hatten ihre Aufstellung bei Fraters genommen. Gleichzeitig setzte sich eine starke feindliche Abtheilung gegen Spital in Bewegung und drängte die Mühlbacher Compagnie unter Hauptmann Steiner aus ihrer Stellung. Haspinger war jedoch voll Zuversicht selbst dann noch, als er hörte, dass auch über Millstatt der Feind im Anzuge sei. Hier stießen am 26. October, 1/29 Uhr morgens die Gegner zuerst aufeinander; man hielt sich eine Zeitlang, als aber der Feind seine Colonnen entwickelte und zum allgemeinen Angriff übergieng, zogen sich die vorgeschobenen Posten fechtend nach Lieserhofen zurück. Haspinger wollte nun von Fraters aus dem Feind in den Rücken fallen, stieß aber dabei auf die Colonne, welche von Spital her ihm entgegenrückte. Jetzt entbrannte der Kampf auf der ganzen Linie. Bis 1/22 Uhr hielten sich die tapferen Landesvertheidiger in ihren Stellungen. Da gelang es dem Feinde, das Centrum zu sprengen und die Geschütze Haspingers, welche am linken Flügel standen, zu nehmen. Daraufhin trat der Pater den Rückzug gegen die Berghöhen oberhalb Möllbrücken an, ohne, wie es scheint, vom Feinde verfolgt worden zu sein. Um 1/23 Uhr war das Gefecht zuende, und die Franzosen giengen nach Millstatt und Spital zurück. Der Feind hatte an diesem Tage 279 Todte und viele Verwundete. Von den Streitkräften Türks scheinen an dem Kampfe theilgenommen zu haben: die Mühlbacher, Brixner und Rodenegger Compagnie und 120 Mann vom Möllthaler Landsturm. Mit der übrigen Macht hielt Türk

---

[1]) Es scheinen demnach von den Ausstreuungen Kolbs auch welche nach Kärnten gekommen zu sein.

[2]) Hauptmann v. Lichtenthurn kam am folgenden Tage, den 26. October, mit der officiellen Friedensbotschaft nach Lienz — einen Tag zu spät!

Sachsenburg enge umschlossen, um jeden Ausfall aus der Festung zu verhindern.

Der 27. October vergieng ohne irgendwelches Ereignis von Bedeutung. Sachsenburg wurde nur noch enger umschlossen; allenthalben verbreitete sich jedoch mit stets wachsender Bestimmtheit das Gerücht von dem Frieden, und viele Leute zogen infolge dessen entmuthigt nach Hause. Endlich in der Nacht vom 27. auf den 28. traf aus Lienz die officielle Bestätigung dieser niederschmetternden Kunde ein. Nun wurde die Belagerung unverzüglich aufgehoben. Die Tiroler Schützencompagnien zogen durch das Drau- und Möllthal ab, ohne vom Feinde im mindesten belästigt zu werden; die Kärntner begaben sich jeder in seine Heimat. Schwer genug trennten sich die Biedern und nicht ohne gegenseitig sich den heißen Schwur geleistet zu haben, in besseren Zeiten für die heilige Sache des Vaterlandes und des Kaisers neuerdings zu den Waffen zu greifen.

Sachsenburg wurde von den Franzosen geschleift.

Damit endete die Thätigkeit Türks in Kärnten. Er selbst beklagt sich am Schlusse seiner Aufzeichnungen bitter über die äußerst mangelhaften Vorbereitungen, welche in Kärnten zur Vertheidigung des Landes getroffen worden waren. Man hatte alles verabsäumt. Was Türk im Dienste des Vaterlandes zu leisten vermochte, wurde nur durch den guten Willen und die Begeisterung des braven Kärntner Volkes sowie durch die Unterstützung, welche er aus Tirol erhielt, und die allezeit den Kern seiner Streitmassen bildete, möglich gemacht. Eine Hauptursache dafür, dass die Unternehmung Türks nicht den Erfolg hatte, welchen er erhoffte, ist in dem Umstande zu suchen, dass Tirol als Bedingung seiner Unterstützung und zwar mit vollem Rechte die allgemeine und thätige Mithilfe der Kärntner forderte, während letztere ihrerseits wieder ihr Erscheinen auf dem Kampfplatze von der Stärke der in Kärnten einrückenden tirolischen Macht abhängig machten. Und gerade infolge der mangelhaften Organisation des Kärntner Aufgebotes war ein klarer Blick in diesen Verhältnissen unmöglich. Vielfach hatte Türk auch die Lässigkeit, wenn nicht gar das entschiedene Übelwollen der localen Obrigkeiten zu bekämpfen. In dieser Beziehung spricht ein Circulare,[1]) welches er am 17. October an sämmtliche k. k. Pfleg-, Markt- und Landgerichte in Oberkärnten erließ, nur allzu deutlich. Es lautet:

---

[1]) Unter den nachgelassenen Papieren Türks.

„Man ersieht mit wahrem Missvergnügen, dass die dortigen Bezirksobrigkeiten sowohl in vorgeschriebener Verpflegung der tirolischen Truppen, als selbst eigenen Aufstellung der aufgebotenen Mannschaft und Verpflegung nicht nur äußerst nachlässig, sondern auch wohl mehrseitig diesem allgemeinen Endzweck zur Vaterlandsrettung entgegenarbeiten.

Man findet daher nöthig, in Nachtrag des bereits ausgegebenen Circulares denen sämmtlichen obgenannten Amtsindividuen ernstgemessenst aufzutragen, dass selbe

pro 1mo der tirolischen Mannschaft nicht nur alle möglichste Assistenz in Hinsicht ihres Bedarfes leisten, sondern aus denen öffentlichen Cassen den Sold nach Anlage gegen Quittung des Herrn Hauptmannes und Coramisierung des Herrn Districtscommandanten verabfolgen, sondern auch

pro 2do für die Verpflegung dergestalt Sorge tragen, dass dem Manne täglich 1 Pfund Rindfleisch und $1\frac{1}{2}$ Pfund Brot eben gegen vorbeschriebene Quittung verabfolgt werden könne.

Übrigens ist der Herr Districtscommandant der vereinigten tirolischen und kärntnerischen Truppen bevollmächtigt und beauftragt, jede zum allgemeinen Wohle entsprechende Vorkehrung zu verfügen und im Verweigerungsfalle oder Hinterstellung das schuldende Individuum gefänglich zu dem k. k. Generalcommando in Tirol abführen zu lassen, wo die verdiente Bestrafung nicht ausbleiben wird.“ [1])

Türk in Tirol. 28. Oct.—7. Nov. 1809.

Türk hatte sich und seine Streitmacht immer als der tirolischen Commandantschaft im Pusterthale untergeordnet betrachtet; auch jetzt, nach der Aufhebung der Belagerung von Sachsenburg, begab er sich direct nach Lienz.

Daselbst fand er die Gesandten, welche dem Vicekönig die Unterwerfung gegen Zusicherung der Amnestie anbieten sollten, zur Abreise an das französische Hauptquartier in Villach bereit. Aus Versehen war Türk in den Amnestieantrag nicht aufgenommen worden. Zu stolz, die Gnade seiner Feinde persönlich zu erbitten, reiste er mit Johann Maria v. Kolb ins tirolische Hauptquartier nach Matrei weiter.

[1]) Es folgt noch der Löhnungsfuß der tirolischen und kärntnerischen Mannschaft. Danach erhielten täglich: 1 Hauptmann 2 fl., 1 Oberlieutenant 1 fl. 30 kr., 1 Unterlieutenant 1 fl., 1 Rechnungsführer 1 fl. 8 kr., 1 Feldwebel 42 kr., 1 Corporal 36 kr., 1 Gemeiner 30 kr.

Hier war er Augenzeuge der letzten Ereignisse, welche zur schließlichen Katastrophe führten. Seine Aufzeichnungen über diese Tage enthalten manche bisher unbekannte Einzelheiten, weshalb wir dieselben des breiteren und vielfach mit seinen eigenen Worten angeben werden.

Die der Ankunft Türks in Matrei unmittelbar vorausgehenden Ereignisse lassen wir hier nach Rapp[1]) in Kürze folgen. Am 29. October traf Freiherr von Lichtenthurn in Begleitung Wörndles bei Hofer auf dem Schönberg ein mit dem Schreiben des Erzherzogs Johann, welches die Nachricht von dem Friedensschlusse bestätigte. Sogleich wurden Abberufungsschreiben an alle Commandanten und Friedenserklärungen an die französischen und bayerischen Generale ausgefertigt und Thurwalder in das bayerische Hauptquartier nach Hall abgesandt. Er sollte einen 14tägigen Waffenstillstand erwirken. Auf den Rath v. Roschmanns wollte Hofer selbst noch spät am Abend sich in das bayerische Hauptquartier begeben und sich dem Kronprinzen vorstellen. Der Wagen stand schon angespannt vor dem Hause, als plötzlich der Kapuziner Haspinger, der ebenfalls ein Abberufungsschreiben erhalten hatte, vor Wuth schäumend in das Haus und das Zimmer stürzte, alle Anwesenden mit tausend Scheltworten, Verwünschungen und Drohungen überschüttete, alles, was mit dem Commissär Roschmann beschlossen worden war, für eitel Betrug und Prellerei erklärte und für seine Behauptung sogar die priesterliche Ehre und Würde einsetzte sowie den Umstand, dass der kaiserliche Courier, als er sein Schreiben überreichte, von einem epileptischen Anfalle betroffen wurde, für eine augenscheinliche Strafe Gottes erklärte. Hofer stand wie verblüfft, und obschon alle Anwesenden ihn mit den triftigsten Vorstellungen zur Beharrlichkeit in den gefassten Entschlüssen ermahnten, übergab er sich doch als willenloses Werkzeug in die Hände des fanatischen Kapuziners, der den Wagen sogleich umwenden ließ und mit Hofer ohneweiters nach Matrei fuhr. Wörndle und Stolz reisten am folgenden frühen Morgen ihnen nach. Über die Vorgänge in Matrei gibt uns nun Türk als Augenzeuge einen ausführlichen Bericht. Er traf dortselbst in der Nacht vom 30. auf den 31. October um $^1/_2$1 Uhr ein und begab sich ins Gasthaus zum weißen Lamm, wo Hofer abgestiegen war.[2]) Hier fand er alles bis

---

[1]) „Tirol im Jahre 1809", S. 697 ff.

[2]) Daraus erhellt die Unrichtigkeit der Angabe v. Wörndles in seiner mehrfach genannten Schrift, S. 120, dass Türk unter jenen gewesen, welche

auf die Schildwache im tiefsten Schlafe. Im Vorhause schlief Haspinger auf einer Getreidetruhe. Hofer selbst ruhte erst seit zwei Stunden. Um 2 Uhr kam ein Eilbote des Generals Drouet aus Hall und überbrachte ein Schreiben desselben de dato 30. October mit der Forderung einer Rückantwort binnen 12 Stunden. Türk bat den Kapuziner, zu öffnen, da die Sache möglicherweise von Wichtigkeit und Eile nöthig sei. Im anderen Falle möge man Hofer schlafen lassen. Haspinger legte jedoch gleichgiltig das Schreiben ungelesen beiseite mit der Bemerkung: „Hat schon auf frühmorgen Zeit; um 6 Uhr lese ich Messe." Darauf kehrte er sich um und schlief sorglos weiter. Nun setzte sich auch Türk in einen Winkel und schlief, da er sehr ermüdet war, ebenfalls ein.

Um 5 Uhr wurde alles im Hause lebendig. Aus allen Winkeln krochen Leute hervor wie aus einem Bienenkorbe. Mit der ganzen Schutzcommission von mehr als 40 Köpfen wohnten weit über 100 Landesvertheidiger in dem Gasthause. Um $^3/_4$6 Uhr wurden Türk und Kolb zu Hofer geführt. Er bewillkommte sie mit den Worten: „Grüß' Euch Gott! Kommt's just zur heiligen Messe recht."

Ohne alles Weitere gieng nun Hofer voraus, die ganze Intendant- und Commandantschaft sammt allem Volk des Marktes ihm nach zu der Kirche Jesu in der Wieß. Während der Messe betete er selbst den heiligen schmerzhaften Rosenkranz vor, hierauf folgte eine Menge Vaterunser zu Ehren verschiedener Schutzheiliger, das Ganze dauerte eine starke Halbestunde, und dann begann der Rückzug ins Gasthaus. Jetzt mahnte Türk den Kapuziner an die Eildepesche, an welche sich derselbe gar nicht mehr zu erinnern schien. Türk holte sie hinter der Hafertruhe hervor, auf welcher Haspinger geschlafen hatte, und wohin sie ihm während des Schlafes gefallen war. Hofer legte sie vor sich auf den Tisch, meinte aber: „Gott haben wir unser Opfer gebracht, jetzt müssen wir frühstücken, die Bayern sollen nur a bisl warten." Je nach dem Geschmacke eines jeden bestand das Frühstück aus Kaffee, rothem Wein, Bratwürsten oder kaltem Braten. So wurde es 8 Uhr, und an die Depesche wollte niemand denken. Endlich kam der Vice-Intendant Philipp v. Wörndle, den Türk von dem Schreiben sofort in Kenntnis setzte. Dieser erbrach und las es. Drouet

---

Hofer am Schönberg bewogen, nach Matrei zu gehen und den Kampf fortzusetzen. Rapp dagegen läſst Türk erst in Steinach mit Hofer zusammentreffen, a. a. O., S. 700.

verlangte augenblickliche Unterwerfung, Einstellung aller Feindseligkeiten und gönnte 24 Stunden zum ruhigen Abzuge. Das Schreiben war in einem sehr gemäßigten, fast schmeichelhaften Tone abgefasst.

Während Wörndle diese Depesche vorlas,[1] trafen Siegesnachrichten aus dem Innthale ein. Alles jubelte, und die Depesche blieb unbeantwortet.

Neue Pläne, neue Ordren zur Bewaffnung füllten den übrigen Tag (31. October) aus. Alles war guter Hoffnung und in der besten Stimmung. Aber noch abends kamen Boten und forderten für den 1. November möglichste Hilfe, welche auch abgesandt wurde.

Am 1. November, dem Tage der Schlacht am Berge Isel, befand sich Türk auf dem Kampfplatze. Obwohl der Erfolg anfangs sich auf die Seite der Tiroler zu neigen schien, erkannte Türk doch bald die Unmöglichkeit eines längeren Widerstandes und eilte deshalb nach Matrei zurück, um Wörndle seine Meinung mitzutheilen. Am 2. November sah es noch trüber aus. Couriere flogen von allen Punkten mit Hiobsposten herbei. Die Verwirrung ward augenscheinlich allgemein.

Diese Stimmung nützten v. Wörndle und Purtscher, Hofers Adjutant, und es wurde beschlossen, eine Deputation mit der Unterwerfungsurkunde nach Hall ins bayerische Hauptquartier zu schicken, jedoch eine dreitägige Frist zum Abzuge der Mannschaften zu verlangen, während welcher Zeit der Feind nicht vorrücken sollte. Hofer wollte auf die Ankunft der Deputation an den Vicekönig in Villach warten, um zu wissen, wie und mit welchen Absichten derselbe gegen Tirol gesinnt sei. Es wurde Mittag, und das ganze Hauptquartier speiste mit Hofer, worunter 18 angesehene Männer von Passeier als seine Hauptadjutanten sich befanden. Die Unterhaltung war sehr einsilbig, die Stimmung eine niedergeschlagene. Da machte Türk Hofer den Vorschlag, dass er ihn zur Sicherung seines Lebens über die ihm bekannten höchsten Gebirgswege nach Kärnten führen wolle, von wo er ihn dann sicher nach Österreich bringen würde.

---

[1]) Aus diesem und dem Folgenden geht hervor, dass es unrichtig ist, dass Wörndle nicht mehr vorgelassen worden sei, wie zu lesen in „A. Hofers Wankelmuth zu Ende des Jahres 1809.“ Mscr. der Bibliothek des Ferdinandeum, Dip. Nr. 1332. Dagegen wird dadurch bestätigt, was Wörndle in der Note S. 121 seines mehrfach angezogenen Buches bemerkt, dass nach einer in der Familie Wörndles erhaltenen Tradition Wörndle vor dem letzten Kampfe am Berge Isel noch einmal mit Hofer zusammengetroffen sei.

Auf einmal stürmte ein junger Priester[1]) lärmend in den Speisesaal und schrie: „Vater Hofer, was hören wir! Ist es wahr, dass Du uns und das Land verlassen, das treue Volk nach Hause schicken und es den wortbrüchigen Hunden zum martervollen Raub hingeben willst? Das darfst Du als Christ und als bisheriger Glücksstern unseres Landes nicht. Fluch würde Deine Asche treffen, und selbst für Dein Leben stehe ich nicht Bürge — das Volk ist in allgemeiner Wuth und Verzweiflung.“[2])

Der einsichtsvollere Theil der Gesellschaft und vorzüglich v. Wörndle suchten ihm das Widersinnige weiterer Vertheidigungsmaßregeln bei dem allseitigen Vorrücken des Feindes, seitdem Österreich Frieden geschlossen, klar zu machen und ihn zu beschwichtigen. Es sei besser, darauf hinzuarbeiten, dass das Land einen möglichst günstigen Unterwerfungsact erlange. Aber diese Vorstellungen fanden bei dem Fanatiker kein Gehör, sondern es schien damit nur Öl ins Feuer gegossen. Er schrie wie ein Unsinniger. Ein derlei Rath komme aus der Hölle, stehe im Bunde mit dem die heilige Religion verfolgenden Teufel und verdiene, dass man jedem, der diese Worte auszusprechen wage, die Zunge aus dem Munde reiße und zur Ehre Jesu den Hunden als Speise vorwerfe. Zugleich fieng er an zu weinen, die heilige Mutter Gottes und alle Heiligen um Hilfe und Erleuchtung anzuflehen, und empfahl sich besonders dem heiligen Michael als Vermittler. Der durch solche fanatischen Beschwörungen angegriffene Vater Hofer fragte ihn sonach mit folgenden Worten: „Ja schau'! Was lässt sich denn noch bei uns in Tirol thun? Österreich hat Frieden gemacht, von allen Seiten brechen die Feinde nun in unser Landl! Wie können wir überall und so verlassen allein bestehen? — Das arme Landl und sein Volk muss ja ganz und gar zertreten werden und zugrunde gehen.“

Jetzt ergriff den Schwärmer eine wüthende Begeisterung; er schrie: „Gut, wenn es so ist, so hat auch das arme Tirol nichts mehr zu hoffen. Unsere Feinde sollen uns nicht zertreten, wir nicht Augenzeugen sein, wie unsere heiligen Altäre verunehrt und ausgeraubt, unsere Weiber und Töchter geschändet, Greise und Kinder gemordet werden. Auf, liebe Brüder! Sammeln wir unsere streitbare Mannschaft,

---

[1]) Nach Egger, „Geschichte Tirols“, III., S. 744, war es Haspinger.

[2]) Hofer selbst gesteht in seinem letzten Aufrufe vom 15. November, dass er dazu gezwungen sei, da ihm sonst drohe, erschossen zu werden.

theilen wir selbe in zwei Hälften, nehmen wir unsere Greise, Weiber und Kinder in unsere Mitte, zerstören wir unsere Häuser und Wohnungen, verlassen wir unbesiegt unser Vaterland und schlagen wir uns nach Siebenbürgen durch den Feind! Kaiser Franz bilde dort sich ein neues Tirol, wir werden frei und glücklich leben, auch rühmlich nützend sterben!" Und hastig ergriff er ein volles Weinglas und rief: „Und der heilige Schutzpatron Erzengel Michael sei unser Führer!"

Wer sollte es wohl glauben, mehr als die Hälfte der Tafelrunde trank lärmend diesem Toast Beifall zu, bemerkt Türk.

Wörndle ließ nun Türk ein Pferd geben und ersuchte ihn, auf den Schönberg oder, so er könnte, bis zum Berge Isel zu reiten und ihm persönlich von der dortigen Lage Bericht zu bringen. Türk fand das Volk zwar noch im Gefechte auf dem Berge Isel, aber die Niederungen waren schon vom Feinde besetzt. Abends 9 Uhr traf er wieder in Matrei ein und gab seiner Besorgnis Ausdruck, dass das Ende des Dramas nahe sei. Während der Abwesenheit Türks war man in den Ansichten übrigens wieder nüchterner geworden, insbesondere durch den Einfluss der Landesausschussmänner.

Am anderen Morgen, den 3. November, bat Türk nochmals Hofer, er möge sich ihm anvertrauen und mit ihm nach Kärnten abreisen, worauf dieser erwiderte: „Weißt was! Jetzt, siehst selber, kann ich nicht gehen; aber da, nimm derweil meine Büchse mit,[1]) auch den Nessing, die zwei Brüder Mader und die zwei Brüder Peter[2]) vertraue ich Dir an. Mir schick' täglich einen Boten, und lass mich die Nachtstationen wissen, wohin ich Dir nachfolgen kann!" Hofer küsste Türk herzlich, gab ihm seinen Segen und sprach: „Jetzt behüt' Dich Gott, und reise glücklich!"

Türk fuhr nun mit seinen Begleitern nach Sterzing, wo sie über Nacht blieben. Am 4. früh wurde die Reise fortgesetzt. Im Weitenthale hielten sie sich in einem Einzelgehöfte drei Tage lang verborgen, um Hofer zu erwarten. Jedoch vergebens. Hierauf kamen sie in die Gegend von Dietenheim und fanden das ganze Tauferertbal in höchster Aufregung. Dem Pfarrer in Dietenheim entdeckten sich die Reisenden und setzten ihn von ihrer Lage in Kenntnis. Weil ein längeres Verweilen an dem Orte nicht räthlich schien, ließ sie der Pfarrer zu einem circa $^3/_4$ Stunden entfernten Hause führen, wo sie in Sicherheit Hofer er-

[1]) Das Gewehr kam später in den Besitz des Grafen von Meran und von diesem als Geschenk in das tirolische Landes-Museum.

[2]) Anton Peter war mit Roschmann in die Schweiz gefahren.

warten konnten. Doch Hofer kam nicht. Da brachen sie wieder auf und zogen an den sonnenseitigen Bergabhängen entlang bis Oberlienz. Der Weg wurde meist bei Nacht gemacht. In Oberlienz war ein Bruder des Commandanten Steger Pfarrer, ein ängstlicher, verzagter Mann. An diesen wandten sie sich. Sie gaben vor, von seinem Bruder an ihn gewiesen zu sein, damit er ihnen behilflich sei, eine sehr wichtige Person des Landes in das k. k. Hauptquartier zu geleiten. Nessing, welcher das ehrwürdigste Aussehen hatte, musste diese Person vorstellen. Der Pfarrer erschrak aber über die gefährliche Einquartierung und suchte die Leute sobald als möglich loszubekommen. Noch um 10 Uhr in der Nacht ließ er sie auf den höchstgelegenen Bauernhof am Oberlienzerberg bringen.

Da infolge der letzten Gefechte bei Brixen und Bruneck starke Truppenmassen von Kärnten nach Tirol zogen, sahen sich unsere Flüchtlinge gezwungen, fünf Tage auf diesem Hofe zuzuwarten. Nach allen Seiten zogen französische Streifcommandos aus, um das Volk zu entwaffnen. Einer solchen Patrouille stach auch der Hof am Oberlienzerberg, wo Türk mit seinen Schützlingen sich befand, in die Augen. Die Soldaten waren kaum 1000 Schritte mehr vom Hause entfernt, als ein kleines Mädchen die Soldaten ersah und sogleich mit dem Rufe: „Um Gotteswillen, die Franzosen kommen!“ in die Stube stürzte. An eine Flucht aus dem Hause war nicht mehr zu denken. Die Brüder Mader und Peter versteckten sich im finsteren Stalle, Türk suchte Zuflucht auf dem Söller, um von hier aus im Nothfalle durch einen Sprung in den nahen Wald sich zu retten, und Nessing blieb ruhig in der Stube zwischen zwei Kindern von 5 und 6 Jahren sitzen und begann mit ihnen zu buchstabieren. Ein Sergeant mit 4 Mann trat ein, 8 Mann blieben vor dem Hause stehen. Der Sergeant fragte, ob sich im Hause Feinde aufhielten, was natürlich verneint wurde, ebenso die Frage nach dem Besitze von Waffen. Nachdem die Soldaten durch ein bäuerliches Gericht und an Wacholderbranntwein sich gestärkt hatten, zogen sie wieder ab. Vorher sollte aber Türk noch in eine arge Lage kommen. Vom Söller aus hörte er Schritte sich nahen. Er flüchtete in den Abort, und als die Schritte gerade auf diesen zulenkten, war auch hier seines Bleibens nicht länger. So stieg er also in die Abortgrube hinab und musste daselbst das sehr unhöfliche Gebaren des Franzosen über sich ergehen lassen.

In der Nacht brachen die Flüchtlinge auf und begaben sich über den Iselberg nach Winklern in Kärnten. Von dort gieng es immer

über Berge und einsame Wege nach Radenthein, von hier mittelst Schneereifen über Reichenau nach Albeck und dann weiter über Berge und Thäler nach Grades und St. Salvator, wo Türk seine Mutter und seine Geschwister fand. In St. Salvator versah der Pfleger Jansekowitsch die Begleiter Türks mit Reisepässen nach Graz und Wiener-Neustadt, wo dieselben sämmtlich auch glücklich eintrafen.

Noch einmal sollte Türk auf Kärntner Boden mit den Waffen in der Hand dem abziehenden Feinde entgegentreten. Der Oberst des 12. italienischen Infanterieregimentes, welches die Nachhut des Heeres abschloss, fand es für angemessen, von den Bewohnern Neumarkts eine Contribution zu fordern, deren Erlegung jedoch der Verpflegscommissär Graf Stubenberg standhaft verweigerte; dafür ließ ihn der Oberst in seiner Wohnung verhaften.

Es gelang jedoch den Einwohnern, einen Courier nach Klagenfurt an das französische Generalcommando abzusenden, um sich über das eigenmächtige Vorgehen des Obersten zu beschweren. Die Folge war, dass an denselben der strengste Befehl ergieng, sofort abzumarschieren. Zugleich wurde ihm ein scharfer Verweis ertheilt. Dies brachte aber den Obersten nur noch mehr in Harnisch, und in seinem Zorne gab er den Befehl, den Grafen Stubenberg vor Abzug der Truppe standrechtlich zu erschießen. Da war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn man den Grafen retten wollte. Um 10 Uhr nachts wurde Türk von zwei Neumarkter Bürgern geweckt und um Hilfe für den Grafen gebeten. Türk ließ sogleich durch Bauern auf den beiden Berghöhen bei Neumarkt eine Menge Feuer anzünden. Er selbst begab sich mit einigen entschlossenen Leuten um $^1/_2$1 Uhr über den Berg nach St. Lambrecht und dann geraden Weges nach Neumarkt. Da wo die Lambrechtsstraße einmündet, stieß er auf einen französischen Wachposten, den er überrumpelte, entwaffnete und gefangen nahm. Die Gefangenen schickte er nach Neumarkt mit dem Auftrage, dem Obersten zu melden, dass, wofern Graf Stubenberg nicht binnen einer halben Stunde ihm ausgeliefert sei, er, der Obercommandant der kärntnerischen Insurrection, die auf den Bergen aufgestellte Sturmmannschaft angreifen lassen und den Friedensbruch blutig rächen werde. Die Drohung wirkte. Nach einer halben Stunde erschienen zwei französische Officiere, welch in ihrer Mitte den Grafen führten und ihn Türk auslieferten. Das Regiment rückte um $^1/_2$8 Uhr früh statt, wie vorher bestimmt war, um 12 Uhr ab.

Als die Österreicher Klagenfurt wieder besetzten, kehrte auch Türk dahin zurück. Bald nachher wurde Landespräsident Baron Ulm

von Klagenfurt nach Wien abberufen. Dieser forderte vor seiner Abreise Türk auf, ihn nach Wien zu begleiten, worauf Türk natürlich mit Freuden eingieng. Se. Majestät empfieng ihn sehr huldvoll und bot ihm eine Stelle bei einem böhmischen oder mährischen Regimente an. Türk bat aber um eine Civilanstellung und zwar um die Tabakverlegerstelle in Klagenfurt, welche er auch nach einiger Zeit erhielt.

Am 20. September 1810 wurde ihm durch die besondere Gnade Sr. Majestät für seine um Fürst und Vaterland erworbenen Verdienste die große goldene Civil-Verdienstmedaille an ponceaurothem Bande verliehen, die gleiche Auszeichnung, nur ohne die goldene Kette, wie sie Hofer erhalten hatte.[1])

Am Befreiungskriege des Jahres 1813 nahm Türk nur ganz vorübergehend theil. Er hatte eine Tabaklieferung an das Corps des Feldmarschallieutenants Hiller nach Trient zu begleiten. Als er dort ankam und die Tiroler Vorposten im Feuer fand, litt es den kampfgewohnten Landesvertheidiger nicht länger bei seinem Tabake. Er kaufte einem verwundeten Tiroler Stutzen und Munition ab und stellte sich in die Reihen der Kämpfenden. Von dem k. k. Generalcommando in Innsbruck erhielt er dafür das Kanonenkreuz zuerkannt.

Wieder auf sein freundliches Landgut Töltschach, nahe bei Klagenfurt, zurückgekehrt, wo er sich mit seiner ihm am 22. Mai 1810 angetrauten Gattin Theresia, geborenen Leitgeb, ein stilles Heim eingerichtet hatte, widmete er seine ganze Sorgfalt der Pflege und Verbesserung der Landwirtschaft und erzielte damit solche Erfolge, dass die k. k. kärntnerische Ackerbaugesellschaft ihn am 31. August 1828 zu ihrem wirklichen Mitgliede ernannte. Auch den Betrieb des Eisenwerkes im Lungau nahm er wieder auf und zwar im Vereine mit einer Bergwerksgenossenschaft, welche im Jahre 1814 noch die Gruben von Rendelbruck und Bundschuh dazu erwarb. Als aber Salzburg, zu welchem der Lungau gehörte, im Jahre 1816 von Bayern an Österreich abgetreten wurde, verloren die Werke bedeutend an Wert, und die Gesellschaft liquidierte.[2])

[1]) Ich stelle hier übersichtlich alle die Auszeichnungen zusammen, welche Türk im Laufe der Zeit erhielt: 1. silberne Erinnerungsmedaille pro 1797, 2. landschaftliche Ehrenmedaille an grün-weiß-rothem Bande, 3. große goldene und 4. große silberne Tapferkeitsmedaille, 5. große goldene Civil-Verdienstmedaille, 6. das sogenannte Kanonenkreuz pro 1813.

[2]) Eingabe Türks an den russischen Gesandten Tatistschew am kaiserl. Hofe in Wien (ohne Datum). Ein Brief Türks an seine Gattin vom 7. Jänner 1827 spricht von einer Audienz, welche Türk in dieser Angelegenheit beim Kaiser genommen.

Der treffliche Mann wusste sich auch um die Archäologie und Landeskunde von Kärnten Verdienste zu erwerben, indem er durch Ausgrabungen auf dem classischen Boden des alten Virunum, in dessen Nähe sein Landgut lag, manchen wertvollen Fund hob.

Türk starb zu Töltschach am 30. September 1841. Über seinen Charakter lassen wir dem Freunde das Wort, welcher in der „Carinthia" vom 27. November 1841, Nr. 48, ihm einen Nachruf veröffentlichte. Er schreibt: „In seinem Charakter zeigte sich wahre Religiosität, auf die er besonders bei seinen Dienstleuten ein aufmerksames Auge hatte, und hierin so vielen anderen kleineren und größeren Haushaltungen zum aufmunternden Beispiele diente.

Er war ein liebevoller Vater, ein Freund der Jugend, besonders der dem Soldatenstande angehörigen, verschaffte derselben oftmals zweckmäßige Erheiterungen, theilte unter sie viele hunderte von seiner Hand in den Mußestunden selbst gebundene Bücher aus, sowie er auch gerne alle wohlthätigen Anstalten nach Kräften unterstützte.

Gastfreundlich, wie er allenthalben war, begrüßte Türk jedermann freundlich in seinem Hause, sprach gerne von jenen Tagen der allgemeinen Begeisterung in Österreich gegen Europas einstigen Zwingherrn, war auch in seinen letzten Tagen voll flammender Liebe für den höchst seligen Kaiser Franz und fühlte sich glücklich, unter dem väterlichen Schutze der Regenten aus dem Hause Habsburg geboren worden zu sein und sterben zu können, sowie er überhaupt alles, was Vaterlandsliebe bekundete, mit dem größten Enthusiasmus ergriff."

Billig schließen wir diese Lebensbeschreibung mit den Worten, welche unser erhabener Monarch vor dem Bilde Türks in der Heldengallerie auf dem Berge Isel sprach: „Das war ein verdienter Mann!"

Geistiges Leben in Österreich und Ungarn.

Hedwig Wolf. Eine literarische Frauengestalt Österreichs. Von Dr. Hans Maria Truxa, kaiserlicher Rath, Secretär der k. k. priv. Nordbahn ꝛc. Mit einem Porträt, einer Abbildung und fünf Novellen aus dem Nachlasse Hedwig Wolfs. Selbstverlag des Verfassers. Wien 1894. Lex.-8⁰. 80 Seiten.

Ein wohl anzuerkennendes Verdienst um das österreichische Schriftthum hat sich der kaiserliche Rath Dr. Hans Maria Truxa durch die Ausführung seines Vorhabens erworben, heimischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen mittelst über deren Persönlichkeit wie deren literarisches Wirken verfasste Monographien bleibende und würdige Denkmale zu errichten. Der fleißige und uneigennützige vaterländische Literarhistoriker eröffnete diese Reihe von literaturgeschichtlichen Studien mit seinem 1892 erschienenen Buche über den verdienten, leider zu wenig gewürdigten österreichischen Dichter Dr. Isidor Proschko, welchem er hierauf ein ebenso gediegenes über die österreichische Schriftstellerin Hedwig Wolf folgen ließ.

In der Schriftstellerin Hedwig Wolf führt uns der Verfasser eine jener edlen, tief durchgeistigten Frauengestalten vor, wie sie unser Vaterland in so reicher Fülle aufzuweisen hat; Frauengestalten, deren stilles, echt weibliches, nicht mit den modernen Mitteln der Reclame verbreitetes Wirken meist nur in engeren Kreisen gekannt und gewürdigt bleibt, und welche darüber hinaus unverdient durch blendendere Erscheinungen verdunkelt werden, die ihnen oft kaum ebenbürtig, selten überlegen sind. Was Hedwig Wolf schrieb, quoll aus echter, reiner Kunstbegeisterung, schlicht und einfach, ohne Kunstmäzchen, und darum wirkt es so äußerst wohlthuend; man muss sie lieben um ihrer Schlichtheit willen.

Nach einer warm empfundenen Schilderung der Lebensverhältnisse und des Werdeganges Hedwig Wolfs, welche am 15. April 1831 als Tochter des Custos der k. k. Hofbibliothek, des bekannten Gelehrten Ferdinand Wolf geboren wurde und eines unvermuthet raschen Todes am 3. Jänner 1893 verblich, bringt der Verfasser die Aufzählung ihrer Schriften und zur Charakteristik ihrer Empfindungen einzelne Stellen aus ihrem Tagebuche. Ohne das Buch plündern zu wollen, heben wir hier eine dieser Stellen aus, um den Lesern der „Österr. Ungar. Revue“ die edle Frauenseele mit ihren eigenen Worten vor die Sinne zu führen.

„Gestern," schrieb sie am Charfreitag, den 29. März 1850, „war ich in der Stephanskirche während der Mette. Der Gesang, die Orgeltöne, der Gedanke an das Leiden unseres Erlösers haben mich tief ergriffen. Und wie ich über eigenen Schmerz und Kummer nachdachte, da verschwand vor dem Gedanken an Ihn alles das in ein Nichts, und ich gelobte mir, mein ganzes Leben dem Heiland zu weihen, der auch für mich sein Leben am Kreuze hingab. Meine Augen füllten sich mit Thränen, aber es war eine sanfte Wehmuth, die mich ergriff und mir einen wohlthätigen Eindruck machte. — Wie recht hat Tieck, wenn er in einer seiner Novellen sagt, es sei so schön und erhebend, in einer katholischen Kirche während des feierlichen Gesanges einsam an einem Pfeiler zu lehnen und zu weinen. Auch ich möchte, an einem Pfeiler lehnend, ungesehen und ungestört meine Thränen fließen lassen — nicht eines irdischen Kummers halber, sondern von einer süßen, seligen Ahnung ergriffen, die mich so oft in diesen Gott geweihten Hallen überfällt."

Wie in diesem Herzensergusse so weht durch alle Schriften Hedwig Wolfs ein tiefer, inniger Zug echter Religiosität, desgleichen ein starkes dynastisches und patriotisches Gefühl.

Sehr danken muss man es ihrem Biographen, dass er dem Buche fünf kleinere Originalstücke aus ihrem literarischen Nachlasse angefügt hat, aus welchen man die Schriftstellerin erst recht würdigen lernt.

Die erste der fünf Nummern, betitelt „Der heilige Dreikönigstag", ist ein kurzer, interessant geschriebener Essay von culturgeschichtlicher Bedeutung. Er führt uns mitten in das Volksleben Madrids mit seinen Gebräuchen am Dreikönigstage, die vielfach unseren Volksgebräuchen, verquickt mit jenen des Nikolaustages, gleichen und zu Parallelen unwillkürlich herausfordern. Die zweite Nummer, „Eleonore von Aquitanien", ist eine in erzählendem Tone gehaltene, gediegene historische Studie, welche es bedauern läst, dass Hedwig Wolf den Stoff nicht als historischen Roman verarbeitet hat. Ihr Wissen und ihr Können hätten gebürgt für eine der schönsten Erzeugnisse dieser so selten richtig behandelten poetischen Kunstform. Die dritte Nummer, „Ein Brüderpaar oder das dritte Gebot", eine schlichte Erzählung, wäre als trefflich zu bezeichnen, wenn sie sich nicht gar zu auffällig als Tendenzdichtung darstellte, worunter die Natürlichkeit leidet. Wie die Verfasserin dort die Sonntagsheiligung poetisch vertheidigt, so tritt sie in der vierten Nummer mit Begeisterung für das patriotisch-dynastische Gefühl ein und zwar mit vollem Glück. Denn hier überläst sie es dem Leser, sich selber die betreffenden sittlichen Lehrsätze zu construieren, und darum wirkt diese selbstgefundene Moral tief und eindringlich. Es ist die reizende Erzählung „Der Großmutter letzte Ostern", welche einen Herzenszug der großen Kaiserin Maria Theresia als Motiv verwertet. Ein Cabinetsstück feinster Vortragskunst, zartsinnigster Charakterzeichnung ist die Schlussnummer, die Novellette „Im Herbste". Wahr und ungesucht schildert hier die Dichterin den einsamen Geburtstag eines bejahrten Fräuleins, das allein und verlassen das Landhaus bewohnt, in dem es mit seinen Eltern eine schöne Jugendzeit verlebte. Unangemeldet und unverhofft tritt ein Jugendgespiele ein, den sie seit vierzig

Jahren nicht gesehen. Alte Erinnerungen werden wach, endlich entdecken beide, wie sie sich geliebt und deshalb unvermählt geblieben waren, weil sie sich um eines Zufalles willen gegenseitig verschmäht wähnten. Beide stehen am Ende eines verfehlten, glücklosen Daseins. Da flammt die alte Liebe auf, sie finden sich und wollen noch im Lebensherbste die Ehe wagen. Am anderen Morgen findet er sie als Leiche; die Freude hatte sie getödtet.

Wie wir dem schon erwähnten Verzeichnisse ihrer hinterlassenen Werke entnehmen, war Hedwig Wolf eine äußerst fruchtbare Prosa-Schriftstellerin, deren durchwegs von feinstem sittlichen und religiösen Empfinden getragene, sprachlich sauber geglättete Geistesproducte theils in in- und ausländischen Journalen, in Jahrbüchern und Kalendern, theils selbständig in Buchform erschienen sind. Ihrer souveränen Beherrschung des Spanischen entstammen mehrere schätzenswerte Bereicherungen unserer Übersetzungsliteratur; sie verdeutschte u. a. den Roman „Elia", einige Novelas sowie die „Sammlung religiöser und moralischer Sentenzen" des Fernan Caballero (Cäcilie Böhl v. Faber), vor allem unter dem Titel „Des Lebens traurige Komödie" die berühmt gewordenen „Sittenbilder aus dem spanischen Volksleben", welche der Jesuitenpater Luis Coloma in den Achtzigerjahren veröffentlicht hatte, nebst anderen Erzählungen desselben Autors.

Wien. Guido List.

Marie Edle von Pelzeln (Emma Franz). Ein Beitrag zur Literaturgeschichte Österreichs. Von Dr. Hans Maria Truxa ꝛc. Mit einem Porträt, einer Abbildung und drei bisher ungedruckten Novellen aus dem literarischen Nachlasse Marie v. Pelzelns. Verlag von Heinrich Kirsch. Wien 1895. Lex.-8.⁰ 86 Seiten.

Eine dritte Monographie widmet kaiserlicher Rath Dr. Truxa der Jugendfreundin und Collegin Hedwig Wolfs, Marie Edlen von Pelzeln (Emma Franz), und diese Einzelschrift, mit dem trefflich ausgeführten Bildnisse der Heldin geziert gleich der vorigen, schließt sich derselben vollwertig an.

Ein Poem Franz Eicherts, „Des Glöckleins Botschaft", am Todestage Mariens v. Pelzeln entstanden, eröffnet das Buch anstatt jeder anderen Einleitung und bietet gleichsam als lyrisches Begleitschreiben zu dem Porträt eine warm empfundene dichterische Charakteristik der Besungenen. Einfach, schlicht und doch ergreifend erzählt der Verfasser auf den dann folgenden Blättern die Lebensschicksale einer edlen Frau, welche still und anspruchslos, wie eine fromme Muse Blumen streuend, durchs Dasein zog.

Am 4. December 1830 ward Marie Edle von Pelzeln zu Wien geboren und zwar als Tochter des Appellationsrathes Josef Edlen von Pelzeln und seiner Gemahlin Karoline, geb. Pichler, hatte aber ihren Vater nie gekannt, da sie bei dessen Tode noch ein kaum 18 Monate altes Kind war. Die Kindheit verbrachte sie im Hause ihres Großvaters mütterlicherseits, des Regierungsrathes Andreas Pichler, dessen Gattin, Mariens Großmutter, die berühmte Schriftstellerin Karoline Pichler war, welche sich der Erziehung, Herzens- und Geistesbildung der jungen Marie mit zärtlicher Hingabe widmete. An diese glückliche Kindheit, die sie dortselbst mit ihrer noch lebenden älteren

Schwester, der Schriftstellerin Fanny v. Pelzeln (Pseudonym Henriette Franz), sowie mit ihrem Bruder, dem ebenfalls schon verstorbenen bekannten Ornithologen und Custos am naturhistorischen Hofmuseum, August v. Pelzeln, verlebte, erinnerte sich Marie oft mit stiller Wehmuth, da ihr später das Dasein nicht mehr so heiter lächelte wie in jenen Tagen des Morgenrothes.

Im Hause ihrer Großmutter (Alservorstadt Nr. 109, jetzt Alserstraße Nr. 25) herrschte regster geistiger Verkehr, der auf das empfängliche Gemüth Mariens im besten Sinne befruchtend wirkte und sie frühzeitig mit hervorragenden Männern und Frauen jener Epoche in Berührung brachte. Josef Freiherr von Hormayr, Heinrich v. Collin, Zacharias Werner, August Wilhelm und Friedrich v. Schlegel, Wilhelm v. Humboldt, Theodor Körner, Karl Streckfuß, Clemens v. Brentano, Karl Maria v. Weber, Franz Schubert, Franz Grillparzer u. a. bewegten sich in Karoline Pichlers Salon, der stets die Blüte des geistigen Wien von damals versammelte. Dort lernte Marie auch ihre Alters- und Gesinnungsgenossin Hedwig Wolf kennen, aus welcher Bekanntschaft ein inniges Freundschaftsbündnis erwuchs, das erst der Tod lösen sollte.

Dieser schönen Zeit entstammen Mariens erste Gedichte, deren eines, aus ihrem 17. Lebensjahre und bisher noch nirgends veröffentlicht, hier angeführt sein möge:

Am Lilienborn.

Ich geh' im Waldesdunkel
Mit todesmattem Fuß,
Es wehen Abendlüfte
Mir zu den letzten Gruß.

Und lichter wird's und lichter,
Es rauscht und flüstert leis,
Im Mondlicht schimmert magisch
Der Kelche Lilienweiß.

Und süße Engelstimmen
Ertönen durch das Thal,
Im Lilienborn sich spiegelnd,
Erglänzt des Mondes Strahl.

Es sinken mir die Augen,
Die Sinne mir vergeh'n,
Und Engel seh' ich winken —
Wie ist doch Sterben schön!

1843 starb die Großmutter. Mit ihrem Hintritte begannen sich die Beziehungen zu lösen, welche bis dahin das Pichler'sche Haus zur Elite der Wiener Gesellschaft unterhalten hatte, und das Sturmjahr 1848 vollends bewirkte eine gewisse Isolierung der streng dynastisch und nicht minder streng kirchlich gesinnten Familie. Kurz vor dem Tode der Mutter (1855) wurde das an theuren Erinnerungen so reiche Heim Karoline Pichlers verkauft, und bald darauf übersiedelten die drei Geschwister in die innere Stadt. Hier verstanden sie es, einen Kreis hochgebildeter Freunde um sich zu scharen, dessen verbindendes und belebendes Element Poesie und, namentlich seitdem eine unheilbare Augenkrankheit den Bruder befallen hatte, Musik waren. In diese äußerlich wohl bescheidener gewordene, dafür von geistigem Gehalte umso gesättigtere Existenz riss das Hinscheiden Augusts v. Pelzeln (1891) sowie der 2 Jahre später erfolgte Tod von Mariens geliebter Jugendgenossin Hedwig Wolf (1893) unersetzliche Lücken; der Gram hierüber erschütterte die schon seit längerem angegriffene Gesundheit unserer Dichterin derart, dass dieselbe sich nicht wieder zu erholen vermochte und endlich einem tückisch schleichenden Übel am 25. Juli 1894 erlag.

„Unter vielen edlen Gestalten," schließt Dr. Truxa sein Buch, „welche neben so manchen kühlen Herzen und kalten Seelen dem Verfasser dieser Zeilen auf seinem Lebenswege begegnet sind, und an deren Tugenden und Charakterstärke er sich in den Wirren und Kämpfen des Tages erquickt und erbaut hat, muss derselbe in Bezug auf Sanftmuth, Gottvertrauen, Demuth und wahrhaft christliche Ergebung in Gottes heiligen Willen unbedingt der verewigten Marie v. Pelzeln die Palme zuerkennen. Nie kam ein bitteres Wort der Klage über ihre Lippen, und für wen sie nicht ein Wort des Lobes und der Anerkennung hatte, über den schwieg sie, mag er noch so viele Fehler gehabt haben. Fürwahr, eine reine, edle Frauengestalt, die ihren Adel nicht nur im Wappen, sondern ebenso im Herzen und Geiste trug!"

Den weiteren Inhalt der Monographie bildet der Stammbaum der Familien v. Pelzeln, Pichler und v. Greiner, der Adelsbrief des Josef Bernhard Pelzel ddto. 15. Jänner 1804 sowie ein bibliographisches Verzeichnis sämmtlicher Publicationen Mariens v. Pelzeln, welches außer 4 Romanen und 17 größeren Novellen nicht weniger als 186 kleinere Erzählungen aufweist, die, in verschiedenen Zeitschriften des In- und Auslandes rc. erschienen, stets ein liebevolles Lesepublicum fanden.

Als Anhang sind dem Werkchen drei bisher unedierte Novellen der verblichenen Dichterin beigegeben. Die erste, „Cavalleria rusticana", nach einem Besuche der gleichnamigen Oper entstanden, erzählt schmucklos und doch anschaulich, wie ein junges, feinfühlendes Mädchen im Wartesalon der Eisenbahn während eines Gespräches mit dem Tenor Robert Hort, ohne diesen zu kennen, über ihn ein abträgliches Urtheil fällt, später ihn abermals singen hört und nun erfährt, dass ihr erstes Urtheil nicht Hort, sondern dem ihn substituierenden Tenoristen Erdmann galt. Das Leben trennt die beiden wieder, bis Ida zufällig auf einer Soirée vom Tode Horts sprechen hört und völlig gebrochen ihre heiße Liebe zu ihm entdeckt. Aber er ist nicht gestorben; ein Spaßvogel hat seinen Tod als Turriddu auf der Bühne gemeint. Hort erscheint, und die Liebenden, denn auch Hort liebt seine ehemalige Reisegefährtin, verloben sich.

An zweiter Stelle begegnen wir einer Dorfgeschichte, welche unter dem Titel „Die Alte vom Walde" mit rührenden Worten die Schicksale einer armen, von ihrem Liebhaber um einer begüterten Wirtstochter willen verlassenen Bauernmagd schildert. Die Verschwendungssucht der auf ihren Besitz pochenden Frau bringt später dem Ungetreuen den Ruin, so dass er nach ihrem Ableben zum Wanderstabe greifen muss. Auf seinen Bettelfahrten kommt er nach Jahren eines Tages, niedergebeugt durch Krankheit und Elend, in den gegenwärtigen Aufenthaltsort seiner einstigen Liebe; sie, die ihn sofort erkennt, von ihm aber nicht erkannt wird, nimmt ihn tief erschüttert in ihre armselige Hütte auf, labt ihn und weist ihm eine Liegerstatt an. Gegen Sonnenuntergang erwacht Georg Stramm aus wohlthuendem Schlummer, sucht die Herrin der Hütte und findet sie — entseelt in der Nebenkammer; an einem ihr um den Hals befestigten silbernen Kreuzchen erkennt er seine vordem so schöne Vroni.

Die dritte Novelle, „Nicht alles, was glänzt, ist Gold", erzählt von einem Schurken, der, durch Betrug und Erbschaftsschwindel reich geworden, endlich von der Nemesis ereilt wird und seine Verbrechen im Kerker abbüßt, während die von ihm Betrogenen ihr Vermögen zurückerhalten und vor dem Traualtare sich zu künftigem Glücke vereinigen.

Liegen sämmtlichen drei Stücken auch keine weitgespannten psychologischen oder socialen Probleme zugrunde, sind Erfindung und Charakteristik auch nicht besonders originell oder tiefsinnig, so spricht doch aus ihnen frisch-fröhliche Lust am Fabulieren, liebevolles Behandeln von Personen und Situationen, namentlich aber jene Reinlichkeit des Inhaltes und der Form, welche klar- und edelgestimmten Frauenseelen eigen zu sein pflegt. Mit Fug und Recht durfte daher Marie v. Pelzeln eine posthume Ehrung seitens der österreichischen Literaturgeschichtsschreibung erwarten, und diese Dankesschuld abgetragen zu haben, ist das Verdienst Dr. Truxas. Guido List.

Der österreichische Geschichtsforscher, Schriftsteller und Dichter Pfarrer Josef Maurer. Ein Vorbild literarischen Wirkens und echt priesterlichen Lebens. Zugleich ein Beitrag zur vaterländischen Literaturgeschichte. Von Dr. Hans Maria Truxa ꝛc. Mit 1 Porträt und 4 Abbildungen. Selbstverlag des Verfassers. Wien 1896. Lex.-8°. 161 Seiten.

Den im Vorhergehenden angezeigten Monographien hat Dr. Truxa eine weitere folgen lassen, um in derselben dem österreichischen Schriftsteller Pfarrer Josef Maurer ein Denkmal zu setzen, und darin, mit der ihm eigenen liebreichen Hingebung seine Aufgabe bewältigend, einer künftigen Geschichte des österreichischen Schriftthums mit einem künstlerischen Werkstücke vorgearbeitet.

Das splendid ausgestattete Buch, dem das sprechend ähnliche Porträt seines Helden in Kreidemanier vorgebunden ist, hebt mit einem lyrischen Nachruf von Franz Eichert an, welches Poem eine tief elegische Stimmung im Leser erweckt und als passendste Introduction zu dem Werke selbst gelten kann.

Nach einem kurz gehaltenen Vorworte, worin der Verfasser alle jene Persönlichkeiten dankend erwähnt, welche ihm zur Sammlung des actenmäßigen Materiales behilflich waren, geht er zu einer knappen, allgemeine Überblicke gewährenden Einleitung, von da zum eigentlich biographischen Theile über.

Aus dem Abschnitte „Maurers Jugendjahre" (Seite 13 bis 17) erfahren wir, dass Maurer, in Asparn an der Zaya am 16. Jänner 1853 geboren, nach vollbrachten, mit vorzüglichem Erfolge zurückgelegten Studien am 25. Juli 1877 zum Priester ordiniert wurde und am 2. August desselben Jahres in der Pfarrkirche seines Geburtsortes das erste Messopfer celebrierte. Der zweite Abschnitt zeigt „Maurers Wirken als Seelsorger" und „Charakterzüge desselben" (Seite 19 bis 27). Mit gewinnender Liebenswürdigkeit ist dieses Capitel behandelt, das uns den reinen, ideal strebenden, selbstlosen Priester und Menschen vor die Sinne zaubert; ersteres trifft in noch erhöhtem Maße beim dritten Abschnitte „Maurers Thätigkeit für christliche Charitas" (Seite 29 bis 42) zu. Haben wir so Josef Maurer zunächst als Priester und als Menschen

kennen gelernt und liebgewonnen, so führt uns Truxas gewandte Feder nunmehr in die Gelehrtenstube des gemüthstiefen, geistvollen Pfarrherrn. Der vierte Abschnitt ist dem Wirken des Verewigten in der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale sowie in anderen wissenschaftliche Zwecke verfolgenden Gesellschaften gewidmet (Seite 43 bis 57). Der fünfte Abschnitt zollt anerkennende Worte dem Verewigten als Dichter (Seite 59 bis 89). Für dessen vollwichtiges poetisches Talent zeugt eine Reihe lyrischer Schöpfungen, welche aus Maurers noch ungedrucktem literarischen Nachlasse von seinem Biographen in dieses Capitel herübergenommen wurden, und von denen wir nachstehende Probe zur Charakterisierung seiner dichterischen Physiognomie überhaupt bieten:

Blümlein in dem Walde.

Blüht ein Blümlein still und einsam
In dem Walde, ganz versteckt,
Nimmer hat ein Menschenauge
Seinen lichten Schein entdeckt.

Warum blühst Du, so verborgen,
Freudig doch in Waldesnacht?
Niemand sieht Dich, niemand schätzt Dich
Und bewundert Deine Pracht.

„Freudig blühe ich, verborgen
In des Waldes Einsamkeit,
Dem zulieb, der mich ließ blühen —
Ist dies nicht schon Seligkeit?

Blüh' ich hier zu seiner Freude,
Und gedenkt er immer mein,
Soll ich mich nach Menschen sehnen,
Um gepflückt, verwelkt zu sein?"

Dass es unserem Poeten gegebenenfalls selbst an fröhlich quellendem Humor nicht gebrach, darüber belehrt das graciös schalkhafte Gedicht „Die Lösung der socialen Frage" (Seite 87) sowie die im Anhange I reproducierte Humoreske „Ein Jahr unter dem Katheder gelegen" (Seite 138), welche gleich den übrigen dort enthaltenen Prosa-Stücken ihren Autor auch als Erzähler in günstigstem Lichte erscheinen läst. Bedeutender war Maurer allerdings als vaterländischer Geschichtsforscher und Schriftsteller, wie solches im sechsten Capitel nachgewiesen ist (Seite 91 bis 118). Seine zahlreichen quellen- und actengemäßen Studien z. B. über den Cardinal Leopold Grafen Kollonitsch, über Aspern a. d. Zaya, Schlosshof und Hof a. d. March, Hainburg u. s. w. reihen sich den besten Monographien dieser Art an und haben entschieden bleibenden, positiv wissenschaftlichen Wert. Im siebenten Abschnitte „Letzte Lebensjahre und Tod" (Seite 119 bis 129) nehmen wir von dem humanen gelehrten Pfarrherrn zu Markthof und später zu Deutsch-Altenburg gerührt Abschied. Am 19. November 1894 beendete er, 42 Jahre alt, sein kurzes, bescheidenes, aber segensreiches Erdenwallen, das eines seltenen Menschen, eines würdigen Priesters, eines ehrlich und still schaffenden Schriftstellers.

Im Anhange I bringt uns Dr. Truxa aus dem Nachlasse des Verblichenen die Abhandlung „Christenthum und Buddhismus" (Seite 133), die bereits erwähnte Humoreske „Ein Jahr unter dem Katheder gelegen", endlich die Erzählung „Die kleine Gräfin" (Seite 140), für welche Proben von Maurers Schriftthum wir seinem Biographen zu Dank verpflichtet sind. Ebenso dankenswert ist die mühevolle Zusammenstellung in Anhang II, enthaltend das bibliographische Verzeichnis sämmtlicher Werke Maurers, desgleichen die Aufzählung der Zeitschriften nach Jahrgang und Nummer, welche Beiträge von Maurer veröffentlichten.

Guido List.

Österreichisch-Ungarische Dichterhalle.

Herbst.

Innsbruck. Von Anton Renk.

Draußen wunderblaue Tage
Und ein goldnes Lichtgeflock',
Drinnen wunderblaue Augen
Und ein goldnes Haargelock'!

Hast die Schwalbe Du gesehen,
Die ins Südsternland sich hob?
Seele, lass die Träume spinnen,
Die der Sommerfaden wob!

Denn ans Fenster klopft schon mahnend
Ein verwehtes rothes Blatt,
Es verlischt am Waldessaume
Eines Hirten Feuerstatt.

An die jungen Sänger.

Klagenfurt. Von Ernst Rauscher.

Wohlauf, Ihr jungen Sänger,
Stimmt Eure Lieder an,
Ich alter sing' nicht länger,
Mein Tagwerk ist gethan!
Bald ist von meiner Leier
Der letzte Ton verhallt
Im Dunkel, dessen Schleier
Herein schon tiefer wallt.

Gehüllt, begraben werden
In des Vergessens Nacht
Wird all, was ich auf Erden
Gedichtet und gedacht.
Darf ich sein Los beklagen?
Verdient es Bess'res? Nein!
Um durch die Zeit zu ragen,
Ach! war es allzu klein.

Doch ob ich auch erstrebte
Umsonst des Nachruhms Kranz,
Ich dichtete und lebte
Vergebens nicht so ganz:
Das rechte Wort gefunden
Hab' ich für Lust und Schmerz
Und innig mir verbunden
So manches edle Herz.

Mit holdem Lob beglückte
Mich mancher schöne Mund,
Manch ein Genosse drückte
Zu treuem Geistesbund
Die Hand mir warm — und schwiegen
Die Kritiker auch mich todt,
Gottlob! mir war zu siegen
Nicht ihre Hilfe noth.

Es wird im trauten Kreise,
Der mir gelauscht so lang,
Ein Weilchen dennoch leise
Nachklingen, was ich sang,
Wenngleich zu fernsten Grenzen
Den Weg er nimmer fand,
Mein Name kurz noch glänzen
Im enger'n Vaterland.

Mit solchem Troste gerne
Zufrieden will ich sein
Und keinem größer'n Sterne
Missgönnen heller'n Schein.
Wohlauf, Ihr jungen Sänger,
Stimmt Eure Lieder an,
Ich alter sing' nicht länger,
Mein Tagwerk ist gethan!

Wien.

Das Schwerste.

Von Oskar Andreas.

Das war nicht wohl von Dir gethan,
Dass Du so lang, so lang geschwiegen:
Des Zweifels gift'ge Schlange fiel mich an,
Und meines Herzens wilde Pulse stiegen.

Mein ganzes Selbst hat tobend sich empört,
Eh' mir das Allerschwerste ist gelungen;
Ich bin jetzt still — Du hast sie nicht gehört,
Die Saite, die im Innern mir gesprungen!

Wer kann das sein?

Aus dem Polnischen des Jan Lada (Gnatowski) übersetzt von Julius Twardowski.

Lemberg.

(Schluss.)

Onkel August lag mit bandagierten Beinen beim Kamin, in welchem trotz der warmen Aprilsonne ein großes Feuer loderte. Der sammtene Schlafrock war bis auf den letzten Knopf geschlossen, die Cravatte auf schneeweißer Hemdbrust in einen tadellosen Knoten gebunden. Auf dem Tische kein Medicinfläschchen, keine Pulverschachtel — nur einige neue Bücher und Zeitungen, Nippes und Blumentöpfe. In diesem Krankenzimmer, dessen Inwohner seit einem Jahre seinen mechanischen Fauteuil nicht verließ, herrschten Eleganz und Luxus. Selbst in schwerer Krankheit blieb der Onkel Gentleman.

Bei meinem Eintritte lud er mich zum Sitzen ein, hustete und entnahm einer goldenen Bonbonnière zwei Pastillen — ein untrügliches Anzeichen, dass die Unterredung länger dauern werde.

Aha, auf der Tagesordnung befindet sich meine Heirat! dachte ich und irrte mich nicht.

„Du zählst jetzt sechsundzwanzig Jahre, lieber Jan, seit fünf Jahren bist Du mit Deinen Studien fertig . . .“

Das war die gewöhnliche Einleitung derartiger Ansprachen. Der Onkel machte alles systematisch und wich von seinen Gewohnheiten nicht ab. Aus Erfahrung wusste ich, dass die Einleitung zehn Minuten in Anspruch nehmen würde, dass hierauf die Argumentation sich bis zu einer halben Stunde ausdehnen konnte und vor Beendigung derselben Bemerkungen und Argumente meinerseits unzulässig waren.

Ich steckte mir also eine Cigarette an, die ich für solche feierliche Momente reserviere, um mich munter zu erhalten (für gewöhnlich rauche ich nicht), und lauschte geduldig. Nach einer Viertelstunde traf ein, was ich vorausgesehen. Nachdem mir der Onkel schwarz auf weiß bewiesen, dass ich heiraten müsse und zwar bald, rückte er zuerst mit der Prinzessin Mathilde heraus. Das Mädchen war hübsch, liebenswürdig, gut u. s. w. wie übrigens alle Mädchen, mit welchen man mir aufwartete. Die Mitgift zwar nicht groß, aber die ungewöhnliche gesellschaftliche Stellung, der glänzende Name, Verbindungen. „Du weißt ja selbst, Titel haben wir keinen. Der nach der Theilung unseres Vaterlandes angebotene wurde unsererseits unklugerweise und ohne Noth refusiert; später, als die Söhne unserer früheren Kammerherren den Freiherren- und Grafentitel erhielten, gieng es nicht recht an, sich um ihn zu bewerben; meine Krankheit und die Deines Vaters gestatteten uns nicht, am öffentlichen Leben theilzunehmen und uns hervorzuthun, wir wurden ein wenig in den Hintergrund gedrängt. Unsere Familie trat vom Schauplatz ab. Durch eine Verbindung mit solchen Fürsten käme sie wieder in die Höhe, und schließlich erblicke ich in dieser Heirat eine Bürgschaft Deines Glückes.“

In diesem Sinne sprach er noch eine Viertelstunde, überzeugend, aber mit großer Ruhe, ja, wie mir auffiel, ruhiger und gleichgiltiger

als sonst. Er that, als erfüllte er eine Pflicht, ohne einen warmen Ton hineinzulegen.

Endlich war er fertig und griff wieder zur Bonbonnière, ein Zeichen, dass ich antworten durfte.

Ich that dies ganz kurz. Der Onkel habe zwar in allem recht, aber die Prinzessin könne ich nicht heiraten, weil sie mir nicht gefalle.

Zu meinem großen Erstaunen nahm er diese Antwort entgegen, als hätte er dieselbe erwartet. Nach einigen flüchtigen, fast gleichgiltigen Vorwürfen richtete er seine stahlgrauen Augen fragend auf mich:

„Vielleicht hast Du also jemand anderen im Sinn?"

„Niemand."

Er sah mich eine Weile mit seinem kalten, durchdringenden Blick an.

„Auch Wanda nicht?" fragte er langsam.

„Wanda?"

Ich hatte Mühe, meine Gedanken zu sammeln; ich war ganz starr. Ich sollte als Bewerber um Wanda auftreten? Ich und sie? So eine Idee!

„Rede offen," forschte der Onkel weiter, „hast Du nie an sie gedacht?"

„Aber Onkel," platzte ich heraus, „wir sind ja doch so gut wie Geschwister!"

Der Alte bewegte sich ungeduldig in seinem Fauteuil.

„Unsinn," entfuhr es ihm, „die selige Angelica war eine Stiefschwester Deiner Mutter! Schöne Geschwister! Wozu gibt's denn übrigens Dispensen? Auch wäre das, offen gesagt, eine viel bessere Partie für Dich als die Prinzessin, die ich nur deshalb zuerst erwähnte, weil ich gegenüber Heinrichs ... hm ... gewisse Verpflichtungen hatte, par acquit de conscience, Du verstehst schon. Ein Resultat habe ich mir davon nicht erwartet. Weiß ich doch, was vorgeht, ich höre von Wanda, höre von Dir ..."

„Aber ich versichere, Onkel, dass es weder Wanda noch mir je in den Sinn gekommen ..."

Eine Armbewegung verrieth die steigende Ungeduld.

„Sei kein Kind, und mache mir keine Komödie vor ... spricht doch die ganze Stadt von Euch und munkelt, dass es etwas zwischen Euch gebe! Du bist fort bei ihr und weichst keinen Schritt von ihrer Seite, sie hat zu tanzen aufgehört, weil Du nicht tanzen kannst."

„Aber ich schwöre Dir, Onkel, dass es zwischen uns nichts Derartiges gibt ... dass ich dort nur verkehre, um Wanda meine Göttin Astarte vorzulesen, über welche Du Dich immer lustig machst, während Wanda dieselbe ganz richtig erfasst hat!"

Der Onkel lachte.

„Bin kein Doctor der Philosophie," sagte er, „und weiß nicht, wie Ihr gelehrten Leute Eure Werbungen vorbringt. Möglicherweise ist es jetzt modern, dies durch Vermittlung langweiliger Scharteken zu thun. Nun, und Wanda dürfte den Autor der Astarte besser erfasst haben als die Astarte selbst."

Es war höchste Zeit, den Onkel von seiner Voreingenommenheit zu befreien.

„Um des Onkels Irrthum und mein wahres Verhältnis zu Wanda darzulegen, will ich wiederholen, was ich erst vor einigen Tagen aus ihrem Munde gehört habe.“

Der Onkel sah mich fragend an.

„Wanda hat erklärt,“ fuhr ich langsam fort, „dass sie niemals heiraten werde.“

Jetzt machte der Alte eine so heftige Geste, dass ihn der Schmerz im Beine riss und er laut aufstöhnte.

„Unmöglich!“ kam es endlich heraus. „Du irrst Dich, Du hast sie missverstanden.“

„Frage sie selbst!“

„Aber ich weiß doch, ich habe Beweise oder doch . . . nein, es kann nicht sein!“

Ich wiederholte ihm unser letztes Gespräch. Er fuhr mit den Armen herum, lächelte ironisch und riss dann ungeduldig an seinem weißen Backenbart.

„Ich verstehe Euch nicht. Vous cherchez midi à quatorze heures . . . und es wäre doch so leicht . . .“

An jenem Abend sprachen wir nicht mehr davon. Nur bemerkte ich, dass der Onkel mich bei jeder Gesprächspause ansah, leise seufzte und die Achseln zuckte.

Einige Tage darauf war Empfang bei Fürst und Fürstin Heinrich, den ich auf Befehl des Onkels eben deswegen, weil sich die Unterhandlungen wegen der Heirat zerschlagen hatten, besuchen musste. Wanda war nicht dort; sie hatte Ermüdung vorgeschützt, was sich, wie ich bemerkte, immer öfter wiederholte. Umso langweiliger war für mich dieser Frohndienst.

Ich stand abseits, hinter einer großen Fächerpalme verborgen, und lauschte der Musik, als ich plötzlich den Namen Wandas aussprechen hörte. Ich sah mich um und erblickte drei junge Leute rauchend und laut und lebhaft plaudernd auf eine Ottomane hingestreckt.

„Aber ich bitte Euch, was konnte sie nur an ihm gefunden haben?“ schloss derselbe, der früher Wandas Namen genannt. „Sie — schön, gescheit, lebensfroh, eine wahre Sonne unter unseren Salonsternen und er — dieser Bücherwurm . . .“

Ich spitzte die Ohren. Am Ende war von mir die Rede? Und wieder in Verbindung mit ihr?

„An dieser Sonne scheinst Du Dir die Flügel verbrannt zu haben, lieber Fredi,“ meinte der zweite, „daher der Ärger und das strenge Urtheil!“

„Wenn ich mir die Flügel verbrannt habe, so widerfuhr mir das in guter Gesellschaft. Sagt selbst, wem von Euch hat sie's nicht angethan?“

„Mir nicht . . .“

„Natürlich, seitdem Fanny Dich in Fesseln geschlagen hat, hast Du nur noch Augen für den Circus und die Saltos Deiner Erwählten.“

„Liegt nichts dran,“ begann der dritte, der bisher geschwiegen. „Meine schöne Cousine hat dem Fredi gefallen, mir auch. Aber zum Teufel, den Kopf habe ich mir nicht zerschlagen und zerschlage mir ihn nicht, nachdem ich mich überzeugt, dass da nichts daraus wird! Denn

das ist mal klar, dass sie uns alle zugleich nicht heiraten kann. Wenn sie jedoch eine vernünftige, annehmbare Wahl treffen wollte, hätten wir nichts zu sagen. Aber wo sie uns alle haben könnte, sich in diesen Tölpel zu verschauen ..."

„Was Tölpel, sage Dummkopf, Cretin!"

Ich athmete beruhigt auf. Um mich handelte es sich also nicht, nachdem sie Wandas Erwählten einen Cretin nannten. Wer konnte das aber sein? Vergebens dachte ich nach, und es wurde mir traurig zumuthe. Mein gescheites, gutes Schwesterchen wäre also imstande, ihre Gefühle so übel anzubringen?

An den folgenden Tagen suchte ich einigemale das Gespräch mit Wanda darauf zu lenken. Trotz sehr deutlicher Anspielungen gelang es mir nicht. Sie lachte, unterbrach mich oder fasste meine Worte scherzhaft auf. Und so erfuhr ich nichts.

So vergieng die Frühjahrssaison, die ich noch langweiliger fand als den Fasching. Außer den Qualen der Bälle, Concerte, Routs gab es nun noch unerträglichere Gespräche über Turf, Pferde, Jockeys und Wetten. Ich floh aus dieser Hölle aufs Land. Wanda fuhr ins Bad.

Ich traf sie erst im Herbste. Die Bäder hatten ihr nicht gut gethan. Sie war blässer als gewöhnlich, auch weniger lebhaft und heiter.

Einige Tage nach meiner Ankunft promenierten wir abends in der langen Kastanienallee, die sich ganz rückwärts im Parke zu S. längs des Teiches dahinzog. Die in grellem Feuerschein untergehende Sonne färbte das Wasser roth. Vom Walde her brachte ein warm-feuchtes Lüftchen den Duft frischen Grüns. Im Felde ertönten der langgedehnte Gesang der heimkehrenden Schnitterinnen und das dumpfe Gepolter schwerbeladener Erntewagen.

Wir sprachen von gleichgiltigen Dingen, aber das Gespräch gieng nicht recht vonstatten. Einigemale begann ich von den Frauen in Phönizien und Karthago (ich sammelte gerade das Material zu dem zwei Jahre später bei Brockhaus erschienenen Werke), doch schien sich meine Cousine ganz gegen ihre Gewohnheit dafür nicht zu interessieren. Ich habe sie sogar im Verdachte, dass sie mir damals gar nicht zuhörte. Sie antwortete ohne Zusammenhang, zerstreut, ganz in Gedanken versunken. Als ich endlich, etwas gereizt, stillschwieg, giengen wir ziemlich lange nebeneinander her, stumm, mit zu Boden gesenktem Blicke.

„Weißt Du, Jan," sagte sie schließlich leise, ohne aufzublicken, „dass Herr M. in Kissingen um meine Hand angehalten hat?"

„Graf M.," wiederholte ich erstaunt, „der größte Magnat Galiziens und die beste Partie in ganz Polen? Sonderbar! Er soll doch die Branicka heiraten?"

„Scheint nicht, wenigstens vorläufig nicht. Während unseres ganzen Aufenthaltes in Kissingen wich er nicht von unserer Seite, und vor unserer Abreise ..."

„Und was hast Du ihm geantwortet," unterbrach ich unruhig, „hast Du ihn angenommen?"

Sie sah mich mit weit geöffneten Augen an, aus denen damals, ich weiß nicht warum, tiefe Betrübnis zu sprechen schien.

„Und ich habe ihn . . . abgewiesen,“ tönte es langsam von ihren Lippen.

„Um Gotteswillen,“ rief ich erschrocken, „das ist ja Wahnsinn! Eine solche Partie findest Du nicht mehr! Das war ein Haupttreffer für Dich!“

„Möglich,“ flüsterte sie, „aber ich sehnte mich nicht danach!“

„Vielleicht kennst Du M. nicht? Nicht nur dass er reich ist wie keiner im Lande, schön, gebildet wie selten einer, aber er ist auch ein Charakter, klar wie eine Perle und fest wie aus Marmor gehauen. Kenne ich ihn doch seit Jahren und höre so viel von ihm . . . frage übrigens, wen Du willst!“

Sie gieng neben mir mit tief gesenktem Köpfchen.

„Möglich,“ sagte sie wieder, „Tante Félicie wiederholte mir immer Wort für Wort dasselbe, auch Onkel Victor, Marie und Lola. Durch sechs Wochen hörte ich früh und abends dasselbe.“

„Und trotzdem hast Du ihn abgewiesen?“

„Trotzdem . . . aber beruhige Dich, Herr M. hat sich an Tante Félicie als die nächste Angehörige gewandt, und diese nahm mich in die Arbeit und bewog mich . . .“

„Ja zu sagen?“

„Nein, aber . . . die Entscheidung zu verschieben.“

„Bis wann?“

Sie richtete wieder ihre Augen auf mich, diese wundervollen großen, lichten Augen, tief und schimmernd wie das Meer. Und wieder schien sich darin eine Klage, ein uferloses, wenn auch stilles Leid zu bergen.

„Bis ich Dich gesehen und . . . um Deine Ansicht gefragt habe.“

Ihre Stimme war hohl und klanglos. Aber erfreut über ihre Worte, achtete ich nicht darauf.

„Wie treu von Dir, Schwesterchen,“ rief ich, ihr die Hand drückend, „dass Du an mich gedacht und ohne mich nicht über Dich verfügen wolltest! Dank dafür, innigen Dank! Allerdings eine schwere Aufgabe und schwierig die Antwort!“

„Lass Dir Zeit,“ unterbrach sie mich hastig, „erwäge, überlege sie Dir . . .“

„Da gibt's ja nichts zu überlegen,“ rief ich, „ich wäre doch ein Narr, wenn ich Dir anders riethe als . . .“

Wieder unterbrach sie mich mit schwacher und matter Stimme.

„Bitte Dich, warte noch! Antworte nichts, bis morgen wenigstens! Und bevor Du antwortest, denke nach . . .“

Sie hielt eine Weile inne und schien mit sich zu kämpfen.

„Was würde denn aus Dir werden, Jan?“ schloss sie ganz leise, als ob ihr die Worte nicht über die Lippen wollten. „Erinnere Dich Deiner eigenen Worte, dass Dir vor meiner . . . meiner Verheiratung bangt, dass Dich eine solche einsam und traurig machen würde! Wie hast Du Dich über meine Versicherung gefreut, dass ich mich für niemand . . . für niemand von jenen interessiere, welche Du damals im Verdachte hattest, dass ich nicht heiraten und Dir immer eine treue, gute Schwester bleiben wolle . . .“

„Aber das ist ja etwas ganz anderes," rief ich, mich an meinen eigenen Worten begeisternd, „M. ist keine jener Salonpuppen, die in Krakau um Dich warben ... Dich eines solchen Gatten berauben zu wollen, wäre abscheulicher Egoismus!"

„Du fragst ja gar nicht, ob ich ihn liebe, ob ich ihn zu lieben vermag!"

„Sicher vermagst Du es. Glaube mir, er hat alle Eigenschaften, welche Liebe erwecken können! Speciell ... denn seine Hauptleidenschaft habe ich Dir noch gar nicht genannt ..."

„Und die wäre?"

„Archäologie, stell' Dir vor, Archäologie! Und zwar die assyrische, phönizische, karthagische — gerade meine Specialfächer. Dabei kommt er mir gar nicht in die Quere, im Gegentheil, er unterstützt mich. Weißt Du nicht mehr, dass er mit mir in Tarsus und Tyrus war? Dass er mit mir Ausgrabungen in Pamphylien und Syrien vornahm? Allerdings mehr aus Neigung zur Kunst und Lust am Reisen. Wenn auch mehr Dilettant als Gelehrter, so versteht er doch die Sache, interessiert sich ... über die ‚Astarte' schrieb er einen Aufsatz für die ‚Revue' ... unter den bisher erschienenen der einzige wertvolle. Wenn ich Dich an ihn verheirate, so verliere ich Dich nicht einmal ..."

In Gedanken malte ich mir schon aus, wie ich den beiden mein „Weib bei den Phöniziern" vorlesen würde — wie wir zusammen archäologische Ausflüge unternehmen und Ausgrabungen sammeln könnten. Wie schön wäre das! Wanda wäre durch ihre Heirat mit M. für mich nicht verloren, sondern ich letzterem näher gebracht, was meinen Arbeiten nur zum Vortheile gereichen müsste.

In diesem Sinne sprach ich ziemlich lange. Sie gab keine Antwort und erhob ihren Blick nicht. Ich glaubte, sie überzeugt zu haben. In rosiger Laune gieng ich schlafen und träumte, wir grüben zudritt inmitten der Ruinen Karthagos den Schatz der Dido aus — in Vergleich zu welchem Schliemanns Entdeckungen ein Kinderspiel wären.

Am nächsten Morgen brachte mir der Diener mit dem Frühstücke ein Billet von Wanda.

„In bewusster Angelegenheit will ich Dir meine definitive Entscheidung mittheilen. Gerade sandte ich den Boten zum Grafen mit meiner endgiltigen abweisenden Antwort. Verzeih mir, Deine allerdings stichhältigen Argumente haben mich nicht überzeugen können! Du musst also wie bisher beim Vorlesen Deiner Arbeiten mit einem Hörer vorlieb nehmen. Bitte, sprechen wir nicht mehr davon! Wozu unsere Gespräche trüben, da unsere Ansichten auseinander gehen? Deshalb schreibe ich Dir dies."

Nun bitte mir zu sagen, ob ich mit meinem Urtheile über meine Cousine Wanda nicht recht habe, und ob ich nicht in der That bisweilen zugeben muss, dass ich sie trotz meiner Frauenkenntnis — und sie kenne ich wohl noch besser als andere — nicht kenne, dass ich sie nicht verstehe ...

*

Vor zwei Stunden war meine Cousine bei mir, um Abschied zu nehmen. Eben komme ich aus dem Vorzimmer und sehe noch fern auf

der Chaussée ihre Carosse und Schimmel in Staubwolken verschwinden. Der Abschied galt für längere Zeit. In Wien und London erwarten mich schon die Gefährten der großen wissenschaftlichen Expedition, die ich nach Central- und Südamerika ausrüste, um Material für das monumentale Werk zu sammeln: „Über den Einfluss der Phönizier auf die Cultur der Azteken und Inkas“. Heute abends reise ich ab und komme ... ja, wann zurück? Die Expedition ist auf drei Jahre geplant, kann aber auch vier, fünf dauern ...

Ich drückte also meinem herzensguten Schwesterchen die Hände, sah auf ihre Thränen, die in zwei stillen Bächen flossen, hörte ihr letztes „Gott führe Dich, Freund, und bringe Dich wieder zurück!“ Und das alles nicht nur einmal ... sie war so blass, ihr Teint so durchscheinend ... seit einiger Zeit sank sie in sich zusammen und schien zu vergehen. Sollte um Gotteswillen ... nein, wozu an Trübes denken und die ersten Eindrücke jener Reise stören, die ich seit Jahren ersehnt, erträumt und bis nun verschoben?

Und doch weiß ich nicht, warum ich an dieselbe nicht denken, mich ihrer nicht freuen kann. Fort steht mir Wanda vor den Augen, stets tönen mir ihre letzten Worte in den Ohren.

Als ich ihr gestern abends auf der Schlossterrasse in S. Lebewohl sagte, begleitete sie mich bis zum Wagen und flüsterte mit einem letzten Händedruck:

„Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen noch vor Deiner Abreise, Jan! Morgen mache ich noch einen Sprung nach Boratycze, um ... um Dir meine Segenswünsche mit auf den Weg zu geben.“

Sie kam. Ich führte sie gleich in den Pavillon, der meine archäologischen Sammlungen birgt. Da ich nämlich dieselben unter ihrer Obhut zurücklasse, wollte ich ihr noch einige Fingerzeige geben, die mir im letzten Moment einfielen. Sie hörte mich schweigend an, die Augen gesenkt, die Lippen nervös aufeinander gepresst.

„Jan,“ sagte sie plötzlich, meine Hand erfassend, „was Du sagst und sagen willst, habe ich schon oft gehört und, glaube mir, aufmerksam gehört! Ich weiß alles genau. Deine Dir so theueren Sammlungen werde ich Tag und Nacht behüten, weil sie Dir ans Herz gewachsen, weil sie ein Theil Deiner Seele sind, weil sie mich mit Dir, wenn Du ferne bist, vereinigen werden. Hier sollen meine Augen wachen, meine Gedanken weilen, solange Kräfte und Leben reichen. Beruhige Dich also, und ... sprich heute nicht mehr davon! Heute sollst Du mir gehören, damit ich nur an Dich denken und nur von Dir sprechen kann!“

Schwer athmend hielt sie inne und stützte ihre Hand an eine Alabastersäule, die ich aus Balbek mitgebracht. Ich erschrak, als ich sie sah.

„Wanda, Du bist krank!“ rief ich entsetzt.

Sie war ganz blass, so blass wie der Alabaster, an den sie sich krampfhaft lehnte. Zum erstenmale betrachtete ich sie damals genauer und erschrak noch mehr. Was war aus dieser majestätischen Schönheit geworden, welcher vor zehn Jahren ganz Krakau huldigend zu Füßen lag! Kaum ein Schatten war geblieben, immer noch ideal schön, aber nicht mehr von dieser Erde, körperlos wie die Engel Fra Angelicas, aber mit Silberfäden in den üppigen dunklen Zöpfen.

Und damals schoss mir der Gedanke durch den Kopf, ich könnte sie bei meiner Rückkehr nicht mehr am Leben treffen, es könnten sich, während ich in der Ferne weilte, diese Augen für immer schließen, die mich stets so süß, so voll stiller, aber tiefer Zuneigung anblickten. Und es wurde mir so schrecklich und traurig zumuthe, fast so schrecklich und traurig wie einst in Triest, als mein unschätzbares Kleinod, die Perle meiner asiatischen Ausgrabungen, die Statue der Astarte beim Landen in Brüche gieng.

„Wanda," schluchzte ich, meinen Arm um ihre zarte, dahinschwindende Gestalt schlingend, „meine theuerste, einzige Wanda!"

Sie schmiegte sich an mich und lehnte ihr armes Köpfchen an meine Brust wie ein zutode erschrockenes Vögelchen.

„Jetzt ist mir schon gut," hauchte sie kaum hörbar, „ängstige Dich nicht, es ist schon vorbei!"

Aber es war offenbar noch nicht vorbei, denn ihre Knie zitterten, und hätte ich sie nicht gehalten, sie wäre zu Boden gefallen.

„Du bist wirklich krank," sagte ich besorgt, „ich kann Dich so nicht zurücklassen, ich . . ."

Ich brach ab. Auf meine Lippen drängte es sich: „Ich kann jetzt nicht abreisen," aber an einen Aufschub der Reise war doch nicht mehr zu denken. Sie verstand mich.

„Wenn die Sache nicht so weit gediehen wäre und meine Reisegenossen in London auf mich nicht warteten . . ."

Sie verschloss mir lächelnd mit ihrer Hand den Mund.

„Wer wird denn solche Kindereien reden, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften!" sprach sie. „Glaubst Du, dass ich einen Aufschub Deiner Reise dulden, eine Zerstörung Deiner Pläne und unberechenbare Nachtheile für die Wissenschaft und Dich zulassen würde? Selbst wenn ich im Sterben läge, würde ich Dich fortschicken. Übrigens, wozu darüber reden? Ich bin doch gesund, vollkommen gesund! Deine Abreise hat meine Nerven etwas angegriffen, aber diese kleine Schwäche wird spurlos vorübergehen."

Ich sah dankbar und etwas beruhigter zu ihr auf.

„Wie gut Du bist, Wanda," flüsterte ich, „so gut!"

„Lass das," und sie versuchte zu lächeln, „ich bin nur aufrichtig und will Dir nicht ohne Grund Sorge machen! Da, reiche mir Deine Hand, und lass uns in den Garten gehen! Hier benimmt die dumpfige Luft jeden Athem."

Wir wandelten in der Allee, ohne recht ins Gespräch zu kommen. Ich dachte fort an meine zerbrochene Astarte, deren Antlitz mich an Wandas Züge erinnerte.

Sie knüpfte immer an Erinnerungen vergangener Jahre, an gemeinsam verlebte Stunden an, und bei Erwähnung einer derselben brach sie plötzlich ab.

„Weißt Du schon," fragte ich, um dem Schweigen ein Ende zu machen, „dass mich M. auf einem Theile der Reise begleiten wird?"

„So?" erwiderte sie gleichgiltig. „Davon hast Du mir nichts gesagt."

„Er hat mich erst in den letzten Tagen von seiner Absicht verständigt, und mitten unter dem Packen und Rüsten zur Reise habe ich

darauf vergessen. Da ihm der Plan der Expedition gefiel, will er uns durch einige Zeit als Volontär Gesellschaft leisten."

„Das freut mich," sprach sie, „Du wirst einen angenehmen Gefährten haben, und ich werde, offen gesagt, ruhiger sein, wenn ich Euch beisammen weiß."

„Und ich," entgegnete ich, „würde, aufrichtig gestanden, lieber Euch beide zusammen zurücklassen."

Sie zuckte die Achseln.

„Du weißt doch, Jan, dass ich ihn nicht geliebt habe, demnach aus uns kein Paar werden konnte!"

„Vielleicht würdest Du ihn lieben lernen."

„Niemals," erwiderte sie mit Nachdruck, mit gedämpfter, aber entschiedener Stimme.

„Weißt Du, Wanda, manchmal kommt es mir in den Sinn, dass es doch wahr gewesen, was ich vor Jahren über Dich reden hörte! Anders könnte ich mir die Absage nicht erklären, die Du M. ertheilt, von anderen nicht zu sprechen."

Sie hob ihr Köpfchen und sah mir ruhig, sanft, gerade in die Augen.

„Hat man Dir gesagt, dass ich für jemand eine Neigung hege? Einmal, vor Jahren erwähntest Du dergleichen."

„Und hat man nicht recht gehabt?"

Sie lächelte ganz eigenthümlich und wandte sich ab.

„Vielleicht," flüsterte sie.

„Also war es doch kein bloßes Gerede," rief ich, „und ich dachte . . . aber jetzt sagst Du mir doch, wer das war . . . das musst Du mir sagen!"

Meinem Blicke ausweichend, schüttelte sie schweigend das Haupt.

Sollte sie sich dieser Liebe schämen? War es also richtig, was die Leute vor Jahren munkelten? Dass er ihrer nicht wert gewesen, so zwar dass sie durch diese lange Zeit mir, ihrem nächsten Verwandten, seinen Namen zu nennen nicht den Muth fand?

Vielleicht liebte sie ihn noch?

Die Gedanken wirbelten mir im Kopfe herum, einander kreuzend und hemmend. Ich fühlte mich unsäglich beklommen.

„Wanda," und ich drückte sie an mich, „meine Wanda, ich habe ein Recht darauf, es zu wissen, als Dein Bruder, der Dir am nächsten steht! Wer hat Dich lieber als ich? Wem solltest Du es denn sagen, wenn nicht mir?"

Sie riss sich los und begab sich unsicheren Schrittes auf die andere Seite der Allee.

„Niemand, niemand!" sagte sie endlich, ohne mich anzublicken.

„Und wenn ich Dich als Dein bester Freund bitten, wenn ich es als Dein Bruder fordern würde . . . würdest Du's auch nicht sagen?"

„Niemals!"

Es wurde mir immer schwerer ums Herz.

„Denk doch daran, Wanda, dass Dein Schweigen zu verschiedenen Vermuthungen Anlass geben kann . . . dass dadurch das auffallende Gerede der Leute vielleicht bestätigt wird . . ."

Jetzt erst sah sie mich an, blass, mit flammenden Augen.

„Was haben die Leute gesagt?"

„Dass er Deiner nicht wert sei."

Sie erbebte.

„Das ist nicht wahr," rief sie stürmisch, „er ist ein Ehrenmann, lauter und edel, der seinesgleichen sucht!"

Gott sei Dank auch dafür! dachte ich.

„Die Bemerkungen der Leute betrafen etwas anderes."

„Nämlich?"

„Nach ihrer Ansicht war er ein Bücherwurm, ein Tölpel und . . ."

„Und? Sprich offen!"

„Verzeih, aber Du willst es selbst: ein Cretin!"

Zu meinem nicht geringen Erstaunen begann es um ihre eben noch nervös zusammengezogenen Mundwinkel zu zucken, als wollte sie lächeln.

„Hast Du das gehört?"

„Leider!"

„Dann hast Du einen großen Unsinn gehört, lieber Jan! Derjenige, der . . . über den Du das gehört hast, ist in der That ein wenig . . . etwas excentrisch, etwas einseitig, vielleicht sogar ein ganz klein wenig Sonderling."

„Nun siehst Du! Und einem solchen konntest Du Dein Herz schenken?"

Sie lächelte trübe, aber wieder etwas räthselhaft.

„Geduld!" schloss sie. „Dass er so ist, muss man seinem Gedankenfluge, außergewöhnlichem Talent und seltenem Eifer zuschreiben. Sein Herz gehört einem hohen, strahlenden Ideal, sein Auge, ewig auf die Sonne gerichtet, beachtet nicht das Alltägliche und Unbedeutende, kein Wunder also, dass sein Fuß bisweilen über eine conventionelle Nichtigkeit stolpert, kein Wunder, dass er kein Verständnis, keine Anerkennung bei jenen findet, die tief unter ihm stehen."

Sie sprach mit Begeisterung und in feuriger Erregung; in ihren Worten spiegelte sich ihre Seele; ich lauschte erstaunt, fast betroffen.

„Aber, Wanda, Du liebst ihn ja heute noch!" rief ich.

Sie sah mich mit ihrem weichen, sammtenen Blick an und neigte leise das Haupt.

Ohne zu wissen warum, fühlte ich in diesem Augenblicke einen Widerwillen gegen jenen Unbekannten, der so vollständig dieses Herz einzunehmen verstand, das ich bisher ausschließlich mein glaubte.

„So liebst Du ihn also so sehr? Über alles? Mehr als mich?"

Sie lächelte wieder.

„Mehr als Dich? Nein, Jan! So wie Dich."

„Aber, um der Barmherzigkeit willen, warum? Eine derartige Neigung, so viele Jahre . . . Du schön, reich, berückend und . . . warum?"

Sie ließ mich auf die Antwort warten.

„Gott wollte nicht," flüsterte sie schließlich.

„Er wusste doch davon?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein," sagte sie, „er ahnte nicht einmal! Er weiß nichts davon . . . bis heute."

„Er lebt also noch? Ist frei?"

Schweigend neigte sie ihr Haupt.

„Ja, aber dann ... warum hast Du mich nicht ins Vertrauen gezogen ... vielleicht fand er nicht den Muth, vielleicht war er nicht ebenbürtig, vielleicht dass Hindernisse ... vielleicht hätte ich vermitteln und Euer Glück ermöglichen können ..."

„Gott behüte!" sprach sie bedächtig. „Wer weiß, ob ihn diese Liebe glücklich gemacht hätte? Übrigens, er hat mich nicht geliebt ... wenigstens nicht so. Glaubst Du nun, dass meine Würde unter solchen Verhältnissen eine Verbindung mit ihm erlaubt hätte? Dabei er ... glücklich, wie er ist ...".

„Aber Du!"

„Ich, ich freue mich seines Glückes, lebe jetzt und fürder im Gedanken an ihn, im Gebet für ihn — so wie ich im Gebete für Dich und im Gedanken an Dich, mein Jan, lebe!"

Eine Weile giengen wir schweigend nebeneinander her. Ich hatte das Gefühl, als stände ich vor einem offenen Abgrunde. Der Schmerz um dieses arme Weib, die liebste Gefährtin und Freundin so vieler Jahre, drohte mir förmlich die Brust zu sprengen.

„Er wird also niemals erfahren, Du wirst mit ihm nie, niemals ..."

Sie hob ihre Hand empor und lächelte mild.

„Aber, wer kann das nur sein?" rief ich in halber Verzweiflung. „Ich kenne doch alle, die Du kennst und kennen kannst. Indessen plage ich mich ab, suche, rathe herum, und niemand derartiger, niemand ..."

Sie legte mir die Hand auf die Schulter.

„Suche nicht, und quäle Dich nicht vergebens! Du verfällst nicht darauf. Wozu auch?"

„Kenne ich ihn wenigstens?"

Sie lächelte wieder, gab aber keine Antwort.

„Lassen wir das!" sagte sie endlich. „Glaube mir, Du machst Dir unnöthige Sorgen! Es war mein Jugendtraum, ein goldener Traum, doch Träume gehen nicht in Erfüllung. Es blieb mir von ihm mehr, als Träume gewöhnlich hinterlassen: eine theure Erinnerung und eine schwesterliche Neigung, der nichts im Leben Abbruch thun und nur der Tod ein Ende bereiten kann."

Im nächsten Augenblicke nahmen wir Abschied. Nun ist sie schon fort von hier, und ich stehe da und sinne über ihre letzten Worte; in meinem Hirn taucht immer wieder die Frage auf, wer denn jener Mensch sei, dem ihre heiße Liebe seit so vielen Jahren gehört, ohne dass ich bis vor kurzem davon etwas wusste. Ich wandle durch die Säle des Museums, durch die mit Reisekoffern verstellten Corridore, höre zerstreut die Fragen und Bemerkungen der reisefertigen Dienerschaft und denke fort und fort an das eine:

Wer kann das sein?

Für die Redaction verantwortlich: Franz Grünanger.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Landwirtschaftliche Lehranstalt Francisco-Josephinum

in

Mödling bei Wien.

Eröffnung des neuen Studienjahres am 16. September 1896.

Aufnahmsbedingungen:

1. Die zustimmende Erklärung der Eltern oder Vormünder.

2. Ein Lebensalter von mindestens 16 Jahren, wovon nur in besonders rücksichtswürdigen Fällen vom Curatorium Nachsicht ertheilt werden kann.

3. Die Nachweise über jenen Grad von Schulbildung, welcher mindestens durch die zurückgelegte untere Hälfte allgemeiner öffentlicher Mittelschulen (Realschulen, Gymnasien, Realgymnasien) erworben wird.

4. Der Nachweis einer durch längere Zeit genossenen Praxis auf einem größeren Gute.

Die absolvierten Studierenden des Francisco-Josephinum genießen das Vorrecht, als Einjährig-Freiwillige ihrer Dienstpflicht entsprechen zu können.

Erste österreichische Brauerschule

in

Mödling bei Wien.

Beginn des neuen Studienjahres am 1. October 1896.

Die Aufnahmsbedingungen für den zweisemesterlichen Curs sind:

1. Die nach dem neuen Schulgesetze mit befriedigendem Erfolge absolvierte Volksschule.

2. Der Nachweis über die praktische Verwendung in einer Brauerei durch mindestens ein halbes Jahr.

Programme beider Anstalten versendet auf Verlangen

Die Direction des Francisco-Josephinum

Dr. v. Gohren,

k. k. Regierungsrath.

Magyar-Horvát tengeri gőzhajózási részvénytársaság Fiuméban. — Ugarsko-Hrvatsko dioničko pomorsko parobrodarsko družtvo u Rieci.

Ungarisch-Croatische See-Dampfschiffahrts-Actien-Gesellschaft in Fiume.

Fahrordnung

giltig vom 1. August 1896 bis zur neuen Verfügung.

Fahrten nach Dalmatien.

Eillinie Fiume-Cattaro A.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Mittw. 10½*) Vrm.	Ab	Fiume	An	Smst. 2**) Nchm.
" 5— Nchm.	An)	Zara	(Ab	" 7½ Vrm.
" 6— "	Ab)		(An	" 6½ "
" 11½ "	An)	Spalato	(Ab	" 1— "
Dnrst. —½ Vrm.	Ab)		(An	Freitg. 11— Nchm.
" 8½ "	An)	Gravosa	(Ab	" 3— "
" 9½ "	Ab)		(An	" 2— "
" 1— Nchm.	An)	Cattaro	(Ab	Freitg. 10½ Vrm.

*) Anschluss mit dem Eilzuge aus Budapest—Agram 6.15 und aus Wien 9.50 Vormittags.

**) Anschluss mit dem Postzuge nach Wien und Triest 4.25 Nachm.; Anschluss mit dem Eilzuge nach Wien 7.35 und mit dem Eilzuge nach Agram—Budapest 10.10 Abds.

Eillinie Fiume-Metković.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Mont. 10-*) Nchm.	Ab	Fiume	An	Freitg. 4-**) Nchm.
Dnst. 6½ Vrm.	An)	Zara	(Ab	" 7½ Vrm.
" 8— "	Ab)		(An	" 6½ "
" 3½ Nchm.	An)	Spalato	(Ab	Dnrst. 11— Nchm.
" 12— Nchts.	Ab)		(An	" 5— "
		Makarska	(Ab	" 2— "
			(An	" 1— "
		Trapano	(Ab	" 11— Vrm.
			(An	" 10— "
Mittw. 7¹) Vrmtg.	An	Metković	Ab	Dnrst. 8²) Früh

*) Anschluss mit dem Postzuge aus Budapest—Agram 6.45 und mit dem Eilzuge aus Wien 9.02 Abds.

**) Anschluss mit dem Postzuge nach Wien und Triest 4.25 Nachm., mit dem Eilzuge nach Wien 7.35 und mit dem Eilzuge nach Agram—Budapest 10.10 Abds.

¹) Anschluss mit dem Passagierzuge nach Mostar 9.20 Vormittags.

²) Anschluss mit dem Passagierzuge aus Mostar um 6.55 Vormittags.

Postlinie Fiume-Cattaro.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Dnrst.*) 9½ Nchm.	Ab	Fiume	An	Dnrst. 4¼ V.**)
Freitg. 6½ Vrm.	An)	Zara	(Ab	Mittw. 7¾ Nchm.
" 7½ "	Ab)		(An	" 6¾ "
" 11½ "	An)	Sebenico	(Ab	" 2¼ "
" 1½ Nchm.	Ab)		(An	" 12¼ "
" 4¾ "	An)	Traù	(Ab	" 8½ Vrm.
" 5½ "	Ab)		(An	" 7½ "
" 7— "	An)	Spalato	(Ab	" 6— "
Smst. 5— Vrm.	Ab)		(An	Dnst. 5¾ Nchm.
" 6¼ "	An)	Milna	(Ab	" 4½ "
" 7— "	Ab)		(An	" 3¾ "
" 8¾ "	An)	Bol	(Ab	" 2— "
" 9½ "	Ab)		(An	" 1¼ "
" 10¼ "	An)	Gelsa	(Ab	" 12½ "
" 11¼ "	Ab)		(An	" 11½ Vrm.
" 12¾ Nchm.	An)	Cittavecchia	(Ab	" 10— "
" 1¾ "	Ab)		(An	" 9— "
" 3¼ "	An)	Lesina	(Ab	" 7½ "
" 4¼ "	Ab)		(An	" 6½ "
" 5¾ "	An)	Lissa	(Ab	" 5— "
" 7— "	Ab)		(An	Mont. 11½ Nchm.
" 11½ "	An)	Curzola	(Ab	" 7— "
Sonnt. 1— Vrm.	Ab)		(An	" 6½ "
" 6½ "	An)	Ragusa	(Ab	" 1— "
" 10— "	Ab)		(An	" 12— Mittg.
" 1½ Nchm.	An)	Castelnuovo	(Ab	" 8½ Vrm.
" 2½ "	Ab)		(An	" 8¼ "
" 3¼ "	An)	Teodo	(Ab	" 7½ "
" 3½ "	Ab)		(An	" 7¼ "
" 4— "	An)	Risano	(Ab	" 6¾ "
" 4½ "	Ab)		(An	" 6½ "
" 4¾ "	An)	Perasto	(Ab	" 6¼ "
" 5— "	Ab)		(An	" 6— "
" 5½ "	An)	Perzagno	(Ab	" 5½ "
" 5¾ "	Ab)		(An	" 5¼ "
" 6— "	An)	Cattaro	(Ab	Mont. 5— Vrm.

*) Anschluss mit dem Postzuge aus Budapest—Agram 6.45 und mit dem Eilzuge aus Wien 9.02 Abds.

**) Anschluss mit dem Postzuge nach Wien und Triest 5.30 Früh, mit dem Schnellzuge nach Wien 7.50 und dem Postzuge nach Agram—Budapest 10.14 Vormittags.

Fiume-Lussino-Spalato-Brazza.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Freitg. 1— Nchm.	Ab	Fiume	An	Dnst. 7¼ Vrm.
" 7— "	An)	Lussinpiccolo	(Ab	" 1¼ "
" 8— "	Ab)		(An	" —¾ "
" 10— "	An)	Selve	(Ab	Mont. 10¼ Nchm.
" 10½ "	Ab)		(An	" 10— "
Smst. 1½ Vrm.	An)	Zara	(Ab	" 7— "
" 5— "	Ab)		(An	" 6— "
" 9½ "	An)	Sebenico	(Ab	" 1½ "
" 11— "	Ab)		(An	" 12½ "
" 2½ Nchm	An)	Traù	(Ab	" 9— Vrm.
" 3½ "	Ab)		(An	" 8— "
" 4¼ "	An)	Castelvecchio	Ab	" 7¼ "
" 5¼ "	Ab)		(An	" 6¼ "
" 6— "	An)	Spalato	(Ab	" 5½ "
Sonnt. 5— Vrm.	Ab)		(An	Sonnt. 4½ Nchm.
" 6— "	An)	S. Pietro	(Ab	" 3½ "
" 7— "	Ab)		(An	" 2¼ "
" 7½ "	An)	Postire	(Ab	" 1¾ "
" 8½ "	Ab)		(An	" 11¾ Vrm.
" 9¼ "	An	Pučišće	Ab	Sonnt. 11— "

Linie Fiume-Zengg-Zara.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Dnst. 5— Vrm.	Ab	Fiume	An	Dnrst. 7— Nchm.
" 6^{45} "	An)	Cirkvenica	(Ab	" 5^{15} "
" 6^{55} "	Ab)		(An	" 5^{05} "
" 7^{25} "	An)	Verbenico	(Ab	" 4^{35} "
" 7^{30} "	Ab)		(An	" 4^{30} "
" 8— "	An)	Novi	(Ab	" 4— "
" 8^{10} "	Ab)		(An	" 3^{50} "
" 9^{10} "	An)	Zengg	(Ab	" 2^{50} "
" 9^{25} "	Ab)		(An	" 2^{35} "
" 10^{10} "	An)	Bescanuova	(Ab	" 1^{50} "
" 10^{25} "	Ab)		(An	" 1^{35} "
" 12^{25} Nchm.	An)	Arbe	(Ab	" 11^{35} Vrm.
" 12^{55} "	Ab)		(An	" 11^{05} "
" 2^{25} "	An)	Novaglia	(Ab	" 9^{35} "
" 2^{55} "	Ab)		(An	" 9^{05} "
" 4^{25} "	An)	Valcasstone	(Ab	" 7^{35} "
" 4^{40} "	Ab)		(An	" 7^{20} "
" 7— "	An	Zara	Ab	Dnrst. 5— Vrm.

Fahrten nach Istrien.

Linie Fiume-Triest.

	Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Mittw.	7^{30} Vrm.	Ab	Fiume	An	Mont. 3^{30} Nchm.
„	8^{15} „	An	Abbazia	Ab	„ 2^{45} „
„	8^{25} „	Ab	Abbazia	An	„ 2^{35} „
„	8^{45} „	An	Lovrana	Ab	„ 2^{15} „
„	8^{50} „	Ab	Lovrana	An	„ 2^{10} „
„	9^{15} „	An	Moschenizze	Ab	„ 1^{45} „
„	9^{25} „	Ab	Moschenizze	An	„ 1^{15} „
„	9^{50} „	An	Bersec	Ab	„ 1^{10} „
„	9^{55} „	Ab	Bersec	An	„ 1^{05} „
„	10^{40} „	An	Rabaz	Ab	„ 12^{20} „
„	10^{55} „	Ab	Rabaz	An	„ 12^{05} „
„	12^{25} Nchm.	An	Cherso	Ab	„ 10^{35} Vrm.
„	1— „	Ab	Cherso	An	„ 10— „
„	5— „	An	Pola	Ab	„ 6— „
Dnrst.	6— Vrm.	Ab	Pola	An	Sonnt. 2^{30} Nchm.
„	6^{30} „	An	Fasana	Ab	„ 2— „
„	6^{40} „	Ab	Fasana	An	„ 1^{50} „
„	8^{10} „	An	Rovigno	Ab	„ 12^{20} „
„	8^{30} „	Ab	Rovigno	An	„ 11^{50} Vrm.
„	9^{40} „	An	Parenzo	Ab	„ 10^{40} „
„	10— „	Ab	Parenzo	An	„ 10^{10} „
„	12^{20} Nchm.	An	Pirano	Ab	„ 7^{50} „
„	12^{40} „	Ab	Pirano	An	„ 7^{20} „
„	2— „	An	Triest	Ab	„ 6— „

Linie Fiume-Pola.

Hinfahrt: Montag und Freitag — Rückfahrt: Dienstag und Samstag

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
7— Vorm.	Ab	Fiume	An	3^{20} Nachm.
7^{30} „	An	Abbazia	Ab	2^{50} „
7^{40} „	Ab	Abbazia	An	2^{40} „
7^{55} „	An	Lovrana	Ab	2^{25} „
8^{05} „	Ab	Lovrana	An	2^{15} „
8^{35} „	An	Moschenizze	Ab	1^{45} „
8^{45} „	Ab	Moschenizze	An	1^{35} „
9 - „	An	Bersec	Ab	1^{20} „
9^{10} „	Ab	Bersec	An	1^{10} „
9^{55} „	An	Rabaz	Ab	12^{25} „
10^{05} „	Ab	Rabaz	An	12^{15} „
11^{20} „	An	Cherso	Ab	11— Vorm.
11^{50} „	Ab	Cherso	An	10^{30} „
3^{50} Nachm.	An	Pola	Ab	6^{30} „

Linie Fiume-Lussinpiccolo.

Hinfahrt: Mittwoch — Rückfahrt: Donnerstag

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
10^{30} Vorm.	Ab	Fiume	An	2^{35} Nachm.
11— „	An	Abbazia	Ab	2^{05} „
11^{25} „	An	Lovrana	Ab	1^{40} „
12^{05} Nachm.	An	Moschen.	Ab	1 — „
12^{30} „	An	Bersec	Ab	12^{35} „
2^{10} „	An	Cherso	Ab	10^{55} Vorm.
3^{45} „	An	San Mart.	Ab	9^{20} „
4^{40} „	An	Ossero	Ab	8^{25} „
6^{35} „	An	Lussinpic.	Ab	6^{30} „

Linie Fiume-Veglia.

Hinfahrt — Rückfahrt

Winter-Fahrordnung vom 1. October bis 31. März.

Täglich:

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
12.— Mittag	Ab	Fiume	An	10.— Vormittag
1.— Nachmittag	An	Castelmuschio	Ab	9.— „
1.10 „	Ab	Castelmuschio	An	8.50 „
1.50 „	An	Malins.	Ab	8.10 „
2.— „	Ab	Malins.	An	8.— „
3.10 „	An	Smergo	Ab	6.50 „
3.20 „	Ab	Smergo	An	6.4' „
4.— „	An	Veglia	Ab	6.— „

Directe Fahrten Fiume-Abbazia.

Abfahrt von Fiume: Jede Stunde von 7 Uhr Früh an bis 12 Mittag und von 2 Uhr Nchm. an bis 7 Abends.

Abfahrt von Abbazia: Jede Stunde von 8 Uhr Früh an bis 12 Mittag und von 2 Uhr Nchm. an bis 8 Abends.

Fahrten im Küstenlande.

Linie Zengg-Fiume.

Hinfahrt — Rückfahrt

Winter-Fahrordnung vom 1. November bis Ende Februar.

Jeden Tag, ausschl. der Sonntage

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
6— Vorm.	Ab	Zengg	An	3^{55} Nachm.
6^{50} „	An	Novi	Ab	3^{05} „
7 — „	Ab	Novi	An	2^{55} „
7^{20} „	An	Selce	Ab	2^{35} „
7^{30} „	Ab	Selce	An	2^{25} „
7^{40} „	An	Cirkvenica	Ab	2^{15} „
7^{50} „	Ab	Cirkvenica	An	2^{05} „
8^{35} „	An	Portorè	Ab	1^{20} „
8^{40} „	Ab	Portorè	An	1^{10} „
9^{25} „	An	Fiume	Ab	12^{30} „

Linie Fiume-Cirkvenica-Novi

Hinfahrt — Rückfahrt — Jeden Tag

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
8^{45} Vorm.	Ab	Fiume	An	6^{45} Nachm.
10^{15} „	An	Cirkvenica	Ab	5^{15} „
10^{30} „	Ab	Cirkvenica	An	1 — „
10^{50} „	An	Selce	Ab	12^{45} „
11— „	Ab	Selce	An	12^{40} „
11^{30} „	An	Novi	Ab	12^{15} „

NB. Waren, welche für die hier genannten Häfen bestimmt sind, werden nur mit dieser Linie aufgenommen.

Tägliche Postlinie
Fiume-Volosca-Abbazia-Ika-Lovrana.

Winter-Fahrordnung vom 1. October bis 31. März.

Abfahrt von Ika: täglich um 7 Uhr Vormittag nach Lovrana, Abbazia, Volosca und Fiume.
„ „ Lovrana: „ „ 11^{30} Vormittag nach Abbazia, Volosca und Fiume.
„ „ Fiume: „ „ 10 Vormittag nach Volosca, Abbazia, Ika und Lovrana.
„ „ Fiume: „ „ 2 Uhr Nachmittag nach Volosca, Abbazia, Ika und Lovrana.

Linie Zengg-Carlobago-Pago.

Hinfahrt. — Rückfahrt.

Winter-Fahrordnung vom 1. November bis Ende Februar.

Hinfahrt: Samstag — Rückfahrt: Sonntag

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
6^{30} Vorm.	Ab	Zengg	An	11^{40} Vorm.
7— „	An	Sct. Georgen	Ab	11^{10} „
7^{10} „	Ab	Sct. Georgen	An	11— „
8^{10} „	An	Starigrad	Ab	10— „
8^{20} „	Ab	Starigrad	An	9^{50} „
8^{50} „	An	Stinica	Ab	9^{20} „
9— „	Ab	Stinica	An	9^{10} „
9^{15} „	An	Jablanac	Ab	8^{55} „
9^{25} „	Ab	Jablanac	An	8^{45} „
10^{55} „	An	Carlobago	Ab	7^{15} „
12 – Mittag	Ab	Carlobago	An	7— „
12^{30} Nchm.	An	Pago	Ab	6^{10} „

NB. Die Waren für Häfen dieser Linie werden in Fiume jeden Freitag in der Früh verladen.

K. k. Österreichische Staatsbahnen.

Giltig ab 1. Juni 1896.

Kürzeste Zugsverbindungen:

Wien—Arlberg—Paris—Genf.

8.00	*9.10	ab Wien (Westb.)	an	*7.35	8.40
8.50	5.40	an Zürich	ab	10.30	6.41
1.55	9.20	an Bern	ab	7.00	1.50
5.42	12.35	„ Genf	„	1.00	10.00
5.00	6.23	an Paris	ab	8.35	10.18

* Schlafwagen zwischen Wien und Paris.
Speisewagen zwischen Wörgl und Buchs.

Wien—Köln—Brüssel—London.

Wien–Ostende Expreßzug					Ostende–Wien Expreßzug
11.20	*8.20	ab Wien (Westb.)	an	*6.45	4.30
.	12.55	an Mainz	ab	1.24	.
12.54	12.33	an Frankfurt	ab	1.55	3.09
4.36	4.30	„ Köln	„	9.25	11.31
8.12	9.55	an Brüssel	ab	2.24	6.05
4.50	5.55	„ London	„	5.30	10.00
.	10.56	an Hoek via Holland	ab	.	.
.	8.00	„ London	„	.	.

* Schlafwagen zwischen Wien und Mainz.
Fahrtdauer: Wien—London 29½ oder 33½ Stunden.

Wien—München—Paris.

	Orient-Expr.	*			*	Orient-Expr.	
7.45	8.40	8.20	ab Wien (Westb.)	an	6.45	7.50	9.15
6.53	4.35	6.55	an München	ab	9.14	12.05	9.55
6.02	8.45	5.09	„ Paris	„	8.25	6.50	9.10

* Schlafwagen zwischen Wien und München.

Wien—Prag.

8.10	3.4	10.20	ab Wien (K. F. J. B.)	an	7.25	7.30
3.32	9.29	7.00	„ Prag	„	9.30	1.40

Wien—Pontafel—Venedig—Rom und Mailand—Genua.

.	*9.10	ab Wien (Westb.)	an	*7.35	.
†7.20	.	„ Wien (Südb.)	„	.	†9.45
6.01	9.04	an Pontafel	ab	7.31	10.28
11.05	2.15	„ Venedig	„	2.20	5.05
6.35	7.35	an Mailand	ab	7.30	11.25
12.50	7.35	an Rom	ab	11.10	2.30

* Schlafwagen zwischen Wien (Westb.) und Venedig—Rom.
† Speisewagen zwischen Leoben und Pontafel.

Wien—Marienbad—Karlsbad—Franzensbad.

Luxuszug Wien—Marienbad—Karlsbad. †		*			†	*	Luxuszug Karlsbad—Marienbad—Wien.
9.35	8.10	10.20	ab Wien (K. F. J. B.)	an	6.55	7.25	9.20
4.02	5.22	6.55	an Marienbad	ab	12.30	10.21	11.56
4.34	6.05	7.40	„ Eger	„	11.56	9.35	11.10
4.55	6.37	8.08	an Franzensbad	ab	11.33	8.24	10.30
5.43	8.04	9.02	„ Karlsbad	„	10.47	8.05	9.03

† Salon- und Speisewagen zwischen Wien—Karlsbad.
* Speisewagen zwischen Wien—Karlsbad.

Wien—Lemberg—Odessa—Kiew und Czernowitz—Bukarest.

✱					✱		
8.00	12.45	*9.30	ab Wien (K. F. N. B.)	an	9.32	*6.40	3.45
2.49	†9.15	**6.31	„ Krakau	„	2.24	**9.38	†7.00
8.45	5.10	1.30	an Lemberg	ab	8.40	2.50	11.00
5.51	11.28	10.28	an Czernowitz	ab	10.29	5.38	3.47
7.15	7.15	10.10	„ Bukarest	„	10.05	7.10	10.05
5.35	10.35	6.18	an Podwoloczyska	ab	2.10	10.36	5.50
.	8.16	9.43	„ Odessa	„	.	8.00	9.00
.	7.07	10.01	„ Kiew	„	.	9.15	12.02

✱ Speisewagen zwischen Oderberg und Lemberg.
* Schlafwagen zwischen Wien und Krakau.
** Speisewagen zwischen Krakau und Podwoloczyska.
† Schlafwagen zwischen Krakau und Podwoloczyska.

K. k. Eisenbahnministerium.

Über seitens der Ungarischen Westbahn erhaltene Ermächtigung wird zur Kenntnis gebracht, dass bei der in Gegenwart eines k. k. Notars am 1. October 1896 stattgefundenen VII. Verlosung der 4procentigen Schuldverschreibungen in Silber, Emission 1890, genannter Bahn-Gesellschaft planmäßig die Nummern 458, 1175, 1358 und 1359, das sind 4 Stück gezogen worden sind.

Der Nominalbetrag dieser verlosten Schuldverschreibungen wird vom 1. Jänner 1897 ab gegen Einziehung der Originalstücke mit allen nach diesem Termine fällig werdenden, zu den verlosten Schuldverschreibungen gehörigen Coupons und dem Talone ausbezahlt.

Mit 1. Jänner 1897 hört die weitere Verzinsung dieser Schuldverschreibungen auf, und wird daher der Wert der von denselben etwa abgetrennten, nach diesem Termine fällig werdenden Coupons von dem Einlösungsbetrage in Abzug gebracht.

Bei der in Gegenwart eines k. k. Notars am 1. October 1896 stattgefundenen X. Verlosung der Prioritäts-Obligationen Emission 1887 der Ersten ungar.-galiz. Eisenbahn wurden mittelst Serienhebung gezogen die Nummern 55.001 bis inclusive 55.215, das sind 215 Stücke.

Der Nominalbetrag dieser verlosten Prioritäts-Obligationen der Emission 1887 wird vom 1. Jänner 1897 ab gegen Einziehung der Original-Obligationen mit allen nach diesem Termine fällig werdenden, zu den verlosten Obligationen gehörigen Coupons und dem Talone ausbezahlt.

Mit 1. Jänner 1897 hört jede weitere Verzinsung dieser Obligationen auf, und wird daher der Wert der von den Obligationen etwa abgetrennten, nach diesem Termine fällig werdenden Coupons von dem Einlösungsbetrage in Abzug gebracht werden.

Von früheren Verlosungen sind unbehoben aushaftend: Nr. 10110, 14552, 37090, 37091, 37117 bis inclusive 37124, 37150, 37151, 37152, 37166 bis inclusive 37170, 37176 bis inclusive 37190, 40501 bis inclusive 40505, 40552 bis inclusive 40555, 40639, 45658, 60516 bis inclusive 60518, 60626 bis inclusive 60640, 60653, 60654, 60677 bis inclusive 60679, 60688.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.